



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Lebensphase Jugend.

Soziokulturelle Faktoren jugendlichen Devianz- und
Risikoverhaltens aus anthropologischer Perspektive.

Verfasserin

Melanie Elisabeth Haider

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl laut Studienblatt: A 307

Studienrichtung laut Studienblatt: Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin: Dr.ⁱⁿ Martina I. Steiner

0. Einleitung	6
1. Theoretische Grundlagen	
1.1. Lebensphase Jugend	11
1.1.1. Jugend – eine entgrenzte Lebensphase	13
1.1.2. Die Folgen der Ausdehnung der Adoleszenz	15
1.1.3. Identitätsstiftende Faktoren in der Jugendphase	17
1.1.4. Psychologische und neurobiologische Erklärungen jugendlichen Verhaltens	19
1.1.5. Begriffsklärung Jugend	21
1.2. Soziokulturelle Einbettung von Jugend	24
1.2.1. Kultur aus anthropologischer Sicht	24
1.2.1.1. Eine Annäherung an den Begriff Kultur	25
1.2.1.2. Standardisierungen von Kultur	27
1.2.1.2.1. Kulturen in Kulturen	28
1.2.2. Jugendkultur(en)	30
1.2.2.1. Die Vielfalt von Jugendkulturen	31
1.2.2.2. Der jugendliche Szenebegriff	32
1.2.2.3. Der riskante Lebensstil	33
1.2.3. Die notwendige Selbstreflexivität des/der ForscherIn	34
1.3. Soziostrukturelle Einbettung jugendlicher Lebenswelten	36
1.3.1. Strukturierte soziale Ungleichheit	36
1.3.1.1. Soziale Ungleichheit	37
1.3.1.1.1. Lebensstile	41
1.3.1.1.2. Soziale Milieus	42
1.3.2. Soziale Lebensbereiche Jugendlicher	44
1.3.2.1. Familie	44
1.3.2.2. FreundInnen und Freizeit	45
1.3.2.3. Schule, Ausbildung, Beruf	46

1.4. Devianz und Risiko	48
1.4.1. Devianz als Konstrukt sozialer Probleme	49
1.4.1.1. Formen der Devianz	51
1.4.1.1.1. (Kriminelle) Subkulturen	51
1.4.1.1.2. Der Faktor Peergroup	53
1.4.1.2. Der Begriff Devianz	54
1.4.2. Jugendliches Risikoverhalten	56
1.4.2.1. Delinquentes und gesundheitliches Risikoverhalten	58
1.4.2.2. Theoretische Annahmen	61
1.4.2.2.1.1. Funktionen von Risikoverhaltensweisen	61
1.4.2.2.1.2. Soziostrukturelle Risikofaktoren	63
1.4.2.3. Eine Verortung des Risikobegriffs	64
 2. Devianz und Risiko in der Praxis	
2.1. Feldbeschreibung	66
2.1.1. Regionale Besonderheiten	67
2.1.2. Feldzugang	67
2.1.2.1. Back On Stage (BOS 10)	68
2.1.2.1.1. Arbeitsweise	68
2.1.2.1.2. Kontaktpflege	70
2.1.2.1.3. Mobilität der StreetworkerInnen	71
2.1.2.1.4. Räumlichkeiten	71
2.1.3. Felder abweichenden bzw. riskanten Verhaltens Jugendlicher	72
2.2. Methodische Herangehensweise	74
2.2.1. Konzeptuelle Rahmenbedingungen	74
2.2.2. Feldphasen und Interviews	75
2.2.3. Teilnehmende Beobachtung	77
2.3. Jugend, Devianz und Risiko in Wien 10	79
2.3.1. Institutionenperspektive	80
2.3.1.1. Soziokulturelle und soziostrukturelle Einflussfaktoren	80
2.3.1.2. Formen jugendlichen Devianz- und Risikoverhaltens	85

2.3.2. Jugendperspektive	88
2.3.2.1. Soziokulturelle und –strukturelle Faktoren	89
2.3.2.1.1. Familie	90
2.3.2.1.2. FreundInnen und Freizeit	93
2.3.2.1.3. Bildung und Beruf	94
2.3.2.2. Devianz und Risiko	95
2.3.2.2.1. Formen von Devianz	96
2.3.2.2.2. Delinquentes und gesundheitliches Risikoverhalten	98
 3. Schluss	
3.1. Begünstigende Faktoren für Devianz- bzw. Risikoverhalten	101
3.2. Möglichkeiten zur Förderung jugendlichen Aufwachsens	109
3.2.1. Risikokompetenz: Der Risflectingansatz	110
3.2.2. Jugendarbeit als Unterstützungssystem	112
 4. Literatur- und Quellenverzeichnis	
4.1. Bibliografie	116
4.2. Internetquellen	119
4.3. Zeitschriften	120
 5. Anhang	
5.1. Abstract in Deutsch	121

0. Einleitung

In einer Zeit, in welcher Jugendlichen große Aufmerksamkeit seitens der Medien, der Gesellschaft oder der Politik geschenkt wird und ein Wandel in den Strukturen des Aufwachsens erkennbar ist, empfiehlt es sich, die Lebenswelten Jugendlicher hinsichtlich der Bedingungen, die diesen zugrunde liegen, zu untersuchen und deren Möglichkeiten bezüglich veränderter Lebensentwürfe neu zu interpretieren.

Die folgende Arbeit nähert sich über ein Praxisbeispiel aus Wien-Favoriten jugendlichem Verhalten an, indem veränderte Lebensbedingungen und deren Auswirkungen auf das Aufwachsen im Fokus der Betrachtung liegen. Außerdem werden soziokulturelle und soziostrukturelle Faktoren aufgezeigt, die Jugendliche zu deviantem bzw. riskantem Verhalten anhalten können.

Das Ziel der Arbeit ist es, die komplexe und dynamische Phase im Leben junger Menschen zu entmystifizieren und Faktoren, die das Aufwachsen prägen und beeinflussen, sowie die Veränderungen, die sich über abweichende oder riskante Verhaltensweisen ausdrücken können, darzustellen.

Das sozial- und kulturanthropologische Erkenntnisinteresse liegt in der interkulturellen Beschaffenheit von jugendlichen Lebenswelten, die sich aus kulturellen und strukturellen Rahmenbedingungen zusammensetzen und räumliche wie milieuspezifische Merkmale aufweisen, die Bedingungen für die Lebensgestaltung darstellen.

Die Arbeit stellt die soziokulturellen und –strukturellen Bedingungen jugendlicher Adoleszenz in den Mittelpunkt der Betrachtung, um unterschiedliche Verhaltensweisen Jugendlicher besser in die Alltagsrealität einordnen zu können und deren teilweise negativem Image auf wissenschaftlicher Ebene nachzuspüren und dieses differenziert nachvollziehbar zu machen.

Die Fragestellung „Welche soziokulturellen und soziostrukturellen Faktoren erhöhen jugendliches Devianz- bzw. Risikoverhalten?“ ermöglicht einerseits eine breite Darstellung von Faktoren (Kap. 1.2. und 1.3.), die jugendliches Verhalten (Kap. 1.4.) erklären und weist andererseits auf eine Reihe von Möglichkeiten (Kap. 3.2.) hin, die

zeigen, wie die Bedingungen Jugendlicher in Österreich auf institutioneller Ebene verbessert werden können.

Die vorliegende Arbeit kombiniert eine methodische Vorgangsweise auf Basis der ethnologischen Feldforschung (Kap. 2.2.) über eine themenrelevante Auseinandersetzung mit theoretischen Ansätzen (Kap. 1.2. und 1.3.) sowie Bewertungsmöglichkeiten (Kap. 1.4.) devianter bzw. riskanter Verhaltensweisen, um die Bedingungen unter denen Jugendliche heute aufwachsen, nach möglichen Ursachen, die abweichende Lebensläufe generieren können, zu hinterfragen.

Die Feldforschung wurde im Rahmen eines Projektes des Kuratoriums für Verkehrssicherheit (KfV) im Jahr 2009 durchgeführt. Das Sammeln der Daten der zwei Feldphasen in Wien-Favoriten wurde über Instrumente der Teilnehmenden Beobachtung, teilstrukturierte Interviews und ExpertInneninterviews, über informelle Gespräche und der Führung eines Feldtagebuches vorgenommen und begleitet. Der Zugang zum Feld wurde über die Mobile Jugendarbeit Back On Stage 10 (BOS 10) hergestellt, weshalb sich das Forschungsdesign (Kap. 3.1.) auch an ihrer methodischen Ausrichtung und den dazugehörigen Herangehensweisen an jugendliche Lebenswelten orientiert hat.

Das zugrundeliegende Konzept des KfV hat die Erforschung eines ausgewählten von Kriminalität betroffenen Stadtteils vorgesehen, dessen Ergebnisse über Ursachen des Zusammenhangs von kriminellen Handlungen und jugendlichen Verhaltensweisen Aufschluss geben sollten. Die Forschung zielte darauf ab Zusammenhänge von Identität, Sozialstruktur und deviantem bzw. riskantem Verhalten verstehend zu erklären.

Die vorliegende Arbeit besteht aus drei Teilen: Ausgehend von der Fragestellung werden zunächst die theoretischen Grundlagen darlegt. Der zweite Teil widmet sich der praktischen Auseinandersetzung mit Theorie und Praxis. Im dritten Teil werden schließlich die Faktoren, die zu jugendlichem Devianz- bzw. Risikoverhalten führen können, zusammengefasst. Zudem werden im Schlusskapitel Möglichkeiten der

Unterstützung von jungen Menschen sowie ein handlungstheoretisches Modell zur Optimierung von jugendlichen Verhaltensweisen aufgezeigt.

Der *erste Teil der Arbeit* beschäftigt sich mit einer theoretischen Auseinandersetzung mit themenrelevanten Konstrukten, die eine Einbettung des Forschungsgegenstands in die aktuelle wissenschaftliche Diskussion ermöglicht.

Im *ersten Kapitel* des Theorieteils wird der Bedeutung der Lebensphase Jugend und ihrer Verortung im menschlichen Lebenslauf nachgegangen. Beim Konstrukt Jugend handelt es sich um ein universelles Phänomen, das sich zwar kulturell verschieden gestaltet, aber in allen Gesellschaften eine herausragende Bedeutung für das weitere Leben erfährt. Es wird darauf aufmerksam gemacht, dass sich die Lebensphase Jugend ausgedehnt hat und aus diesem Grund neue Formen der Lebensgestaltung und neu zu interpretierende Problemkonstellationen entstanden sind (vgl. Hurrelmann 1985/2010: 7-11). Die Entgrenzung und Ausdehnung der Jugendphase (vgl. Kap. 1.1.1.) wirkt sich auf die Identitätsbildung (vgl. Kap. 1.1.3.) von Jugendlichen aus, indem dem Jugendalter eine „Statusinkonsistenz“ unterstellt wird, was bedeutet, dass „eine Ungleichzeitigkeit und Unausgewogenheit von sozialen Positionen und Rollen“ (Hurrelmann 1985/2010: 9) als konstituierendes Merkmal der Lebensphase feststellbar ist. Diese Unsicherheiten können Jugendliche belasten und die jungen Menschen können sich in der Selbstorganisation und der Erfüllung ihrer Entwicklungsaufgaben (vgl. Kap. 1.1.2.) überfordert fühlen, was wiederum zu unerwünschten Auswirkungen im Verhalten führen kann. Die Auseinandersetzung mit der Lebensphase Jugend zielt auf ein besseres Verständnis für die weitere Vertiefung der Lokalisierung von soziokulturellen und soziostrukturellen Faktoren bei jungen Menschen ab.

Der *zweite Teil* des ersten Kapitels widmet sich der Verortung der kulturellen Einbettung Jugendlicher und deren Stellung bzw. Behauptung im kulturellen Gefüge. Da es sich bei Kultur um ein vieldeutiges Konstrukt handelt, wird in Kapitel 1.2.1. die Definition von Kultur anthropologisch dargelegt und zudem wird der Kulturbegriff für die vorliegende Arbeit nutzbar gemacht. Um soziokulturelle Elemente jugendlicher Kultur verstehen zu können, wird die von Astrid Erll und Marion Gymnich (2010) in ihrem Buch *Interkulturelle Kompetenzen* vorgeschlagene intrakulturelle Perspektive (vgl. Kap. 1.2.1.2.1.) aufgegriffen, da auf diese Weise Phänomene, die innerhalb einer

Kultur stattfinden, beschrieben werden können. Die Darstellung von Jugendkulturen in Kapitel 1.2.2. veranschaulicht die Wichtigkeit und auch Vielseitigkeit solcher Gesellungsformen, da sie den jungen Menschen Raum bieten Grenzen auszureizen, (Gruppen)-Identität zu entwickeln oder Handlungskompetenzen zu erproben (vgl. Hurrelmann 1985/2010: 127-128). Durch die Verortung Jugendlicher im soziokulturellen Gefüge ist es möglich Verhaltensweisen, die von Devianz oder Risiko geprägt sind, nachzuvollziehen und verstehend zu erklären.

Im *dritten Kapitel* des ersten Teils der Arbeit geht es um die Bedeutung jugendlicher Lebenswelten auf soziostruktureller Ebene. Strukturelle Merkmale ermöglichen einen Zusammenhang zwischen der Lebensrealität Jugendlicher und struktureller Prägungen herzustellen, die Auswirkungen auf das Handeln haben. Rössel (2009) bietet in seinem Buch *Sozialstrukturanalyse* eine mehrdimensionale Betrachtung der soziostrukturellen Bedingungen an, womit es möglich wird, einerseits das Handeln von einzelnen AkteurInnen darzustellen und andererseits die Konsequenzen von Handlungen, die sich aus struktureller Perspektive ergeben können, zu analysieren (vgl. Rössel 2009: 13). Die sozialen Ungleichheiten, die sich aus der strukturellen Reproduktion von kulturellen und sozialen Ressourcen (vgl. Kap. 1.3.1.1.) bilden können, wirken sich auf das Abweichen jugendlicher Lebensläufe aus und werden in der Arbeit auf theoretischer Ebene über die Kapitalsorten von Pierre Bourdieu (1983) transparent gemacht. In Kapitel 1.3.2. werden die Sozialisationsinstanzen Jugendlicher veranschaulicht, deren Aufgabe es eigentlich ist, Jugendliche in die Gesellschaft überzuleiten und die sich hinsichtlich der globalisierten Dynamiken zu Faktoren entwickelt haben, die deviantes und riskantes Verhalten generieren können. Die Darstellung soziostruktureller Faktoren wie Familie, Bildung oder Freundeskreis zeigen die Zusammenhänge der Transformationsprozesse auf, mit denen Jugendliche umgehen lernen müssen, um vollwertige und anerkannte Mitglieder in der Gesellschaft zu werden.

Im letzten und *vierten Teil* der theoretischen Grundlagen werden die beiden Konzepte Devianz und Risiko als Bewertungsvarianten für jugendliches Verhalten herangezogen, um so Analysemöglichkeiten zu bieten, die einerseits die gesellschaftliche Sicht auf deviantes Verhalten (vgl. Kap. 1.4.1.) darstellen können und andererseits das Individuum in seinen Verhaltensweisen (vgl. Kap. 1.4.2.) zu erklären versucht. Devianz

erlaubt eine Verortung jugendlicher Verhaltensweisen auf unterschiedlichen Ebenen jugendlicher Gesellungsformen, die sich auf sozial definierte Probleme beziehen. In Kapitel 1.4.1.2. werden verschiedene Formen von Devianz zur Kategorisierung von abweichendem Verhalten aufgezeigt. Die Auseinandersetzung mit Risiko ermöglicht eine positive Konnotation von abweichendem Verhalten, indem die Experimentierfreudigkeit von Menschen und verschiedene Interpretationen von kulturellen Handlungen hervorgehoben (vgl. Beck 1986: 119) und Möglichkeiten der Erprobung neuer sozialer Rollen auf funktionaler Ebene dargestellt werden.

Im *zweiten Teil der Arbeit* geht es um die Darstellung der erforschten Praxis.

An den Beginn von *Kapitel 2.1.* wird eine Feldbeschreibung gestellt, die den Forschungsgegenstand sozialräumlich verortet und den Feldzugang über die Organisation Back On Stage 10 beschreibt. Diese Darstellung bietet Einblick in die Lebensrealitäten Jugendlicher im 10. Wiener Gemeindebezirk und hebt die Bedeutung der Jugendeinrichtung in deren Aufwachsen hervor.

In *Kapitel 2.2.* wird auf die methodische Herangehensweise und die konzeptuellen Rahmenbedingungen der Feldforschung eingegangen, um die Intention der Forschung noch einmal hervorzuheben.

In *Kapitel 2.3.* wird auf die Praxis über ausgewählte Fallstudien, die zu den in der Theorie dargestellten soziokulturellen und soziostrukturellen Faktoren Anknüpfung finden, Bezug genommen. Die exemplarischen Fallbeispiele werden schließlich in die Devianz- und Risikokonzepte eingearbeitet, um die Prozesse, Dynamiken und Verhaltensweisen darzustellen, die jugendliches abweichendes Verhalten generieren und riskantes Verhalten in Wien-Favoriten erklären können.

Im *Schlusskapitel 3.1.* werden die im praktischen Kapitel vorgefundenen Aspekte, die Risiko und Devianz hervorbringen, auf eine allgemeine Ebene der Darstellung gehoben und als begünstigende Faktoren für Devianz- und Risikoverhalten vorgestellt.

Zum Schluss wird in *Kapitel 3.2.* noch ein Ausblick geboten, der Möglichkeiten aufzeigt, wie Jugendliche in ihrem Aufwachsen von der Gesellschaft und ihren Institutionen unterstützt werden können.

1. Theoretische Grundlagen

1.1. Lebensphase Jugend

Jugend¹ stellt ein universelles Phänomen dar, das in allen Gesellschaften einen bestimmten Zeitraum im Leben des Menschen in besonderem Maße prägt. In dieser Phase finden verschiedene Prozesse statt, die das zukünftige Agieren beeinflussen und die vor allem einer Unterstützung des Umfelds und der Gesellschaft bedürfen. Devianz und Risiko sind immanente Momente jugendlichen Aufwachsens, die als normale Faktoren adoleszenten Verhaltens wahrgenommen werden (sollten) und integraler Bestandteil der Identitätsentwicklung von Jugendlichen sind.

Jugendliche befinden sich in Übergangsphasen vom Kind zum/zur Jugendlichen und schließlich von der/vom Jugendlichen zum/zur Erwachsenen. Diese Übergänge können sich mitunter schwierig gestalten und brauchen neben Empathie auch tatsächliche BegleiterInnen bzw. institutionelle Rahmenbedingungen, die den Jugendlichen Hilfestellungen zur Verfügung stellen und die unbürokratisch in Anspruch genommen werden können.

Jugend stellt eine eigenständige Phase im menschlichen Lebenslauf dar, die eine grundlegende Dimension bei der Strukturierung sozialer Ordnung darstellt. Abweichende Biografien oder risikohaftes Verhalten können den Einstieg in das Erwachsenenleben erschweren, müssen aber in der erwartenden Gesellschaft bis zu einem bestimmten Punkt auch akzeptiert bzw. toleriert werden. In dieser Phase wird schließlich der Zugang bzw. der Ausschluss von bestimmten Rollen und Aufgaben in der Gesellschaft weitgehend festgelegt.

Risiko und Devianz sind ebenfalls universelle Phänomene, die über die Jugend hinaus in allen Formen menschlichen Verhaltens zu finden sind. Die neuen, herausfordernden Spannungen in der Entwicklung und die gleichzeitige Auflösung alter Strukturen sind letztlich auch verantwortlich für das Herausbilden einer stabilen Identität. Dafür

¹ Gemeint sind immer weibliche und männliche Jugendliche, es sei denn es ist anders ausgewiesen.

brauchen die Jugendlichen aber Raum und Zeit, die ihnen die Aufnahmegesellschaft zur Verfügung stellen muss.

Die Jugendlichen sehen einer herausfordernden Selbstorganisation entgegen, in der sie die „physische und psychische Innenwelt“ wie die „soziale und physische Außenwelt“ (Hurrelmann 1985/2010: 9f) in Einklang bringen müssen. Die Integration in die Gesellschaft stellt demnach viele Anforderungen an die Jugend, die sie über ein Zugeständnis der Gesellschaft für eine Zeit des Probierens besser bewältigen können.

Diese Phase des Moratoriums soll den Jugendlichen eine Auszeit gewähren, um einerseits einen Abstand zur Kindheit und andererseits eine Nähe zu der Erwachsenenwelt zu erlangen. Dieses Finden ist nötig, um einen eigenen Lebensrhythmus entwickeln zu können.

In der Lebensphase Jugend werden verschiedene Handlungsentwürfe experimentell bis an die Grenzen ihrer Realisierbarkeit ausprobiert. Dies inkludiert die Entwicklung eines Bewusstseins, das offenbart, was in einer Gesellschaft möglich ist und was nicht. Aus diesem Grund müssen Jugendliche einen Umgang mit eigenem Risikoverhalten erlernen und sie müssen lernen mit abweichendem Verhalten umzugehen, um im Extremfall nicht die negativen Konnotationen der beiden Konzepte zu unterstützen oder gar manifest werden zu lassen.

In der vorliegenden Arbeit wird das „Konzept der Entwicklungsaufgaben“ aufgegriffen, das die Entwicklung sozialer Kompetenzen, den Aufbau stabiler Beziehungen, die selbständige Entwicklung eines Lebensstils und die Eingliederung in gesellschaftliche Rahmenbedingungen als zu erfüllende Aufgaben der Adoleszenz sieht (vgl. Hurrelmann 1985/2010: 27-28). Im Vordergrund stehen hier die Fragen, welche soziokulturellen Faktoren diese Entwicklungsschritte hemmen können und „in welchen Bereichen der Prozess der Übernahme von verantwortlichen gesellschaftlichen Mitgliedsrollen“ (Hurrelmann 1985/2010: 31) erfüllt werden kann. In der vorliegenden Arbeit werden vor allem soziokulturelle bzw. –strukturelle Faktoren devianten bzw. risikohaften Verhaltens, wie das Einfügen des/der Jugendlichen in die Rolle des/der Lernenden oder in die Arbeitswelt, die Familienablösung und das Erweitern des sozialen Umfelds in stabile Partnerschaften, als Kriterien des Aufwachsens herangezogen.

Das Phänomen Jugend bezieht sich also auf eine physiologische, soziale und psychische Entwicklungsphase des Menschen, die, wie Hurrelmann (1985/2010) es formuliert, „als eine abgrenzbare und mit charakteristischem Stellenwert versehene Phase im menschlichen Lebenslauf zu verstehen“ (Hurrelmann 1985/2010: 31) ist, die direkt mit der Identitätsentwicklung zusammenhängt (siehe 1.1.3.). Die Ausdehnung der Jugendphase hat ebenfalls Auswirkungen auf das Handeln und die Entwicklung jugendlicher Verhaltensweisen, da sie durch ihre Dynamik und Komplexität die Jugendlichen oftmals überfordern kann (siehe dazu 1.1.2.). Im Folgenden (1.1.1.) soll dieser entgrenzten Lebensphase nachgegangen werden.

1.1.1. Jugend – eine entgrenzte Lebensphase

Die liminale Phase der Jugend erfordert eine Loslösung vom bisherigen Zustand des Kindseins und gleichzeitig eine Angliederung an eine neue Gruppe, nämlich die der Erwachsenen. Diese Schwellenphase ist besonders sensibel für Brüche oder Krisen, da der Platz in der Gesellschaft erst gefunden bzw. erkämpft werden muss.

Arnold van Gennep beschreibt diese Phase in den *Rites de Passage* (1981/1986) als eine Abfolge des sich HerauslöSENS aus Bewährtem hin zu einer (Re)-Integration in eine neue Lebensphase. Bei der Ablösung kommt es zu einer (Ent)-Bindung, die über Zeichen bestimmte Zugehörigkeiten herstellt und so wiederum neue Verbindlichkeiten schafft (vgl. van Gennep 1981/1986: 76f). Das heißt, dass Jugendliche eine Zeit lang aus der Institutionenordnung der Gesellschaft ausgenommen sind und dass diese Phase als Übergang in die neuen gesellschaftlichen Rollen gesehen werden kann.

Auch wenn rituelle Übergänge heute nicht mehr so klar wahrgenommen werden können, gibt es in der liminalen Phase Demütigungen², die den Status Jugendlicher als marginalisierte Gruppe sichtbar machen. Die Übergangsriten der Separation, des Zwischenraums oder der Marginalisierung und der Aggregation (vgl. van Gennep 1981/1986: 21) gelten für Jugendliche der Gegenwart demnach ebenso. Die Struktur der

² Solche Demütigungen können sein: Beschränkung der (ökonomischen) Selbständigkeit, Leistungsdruck, sozialer Ausschluss, etc.

Statusübergänge allerdings hat sich vor allem in der westlichen Welt auch aufgrund globaler Dynamiken verändert.

Heute gehört Jugendarbeitslosigkeit zur Realität des Heranwachsens. Für eine Menge Jugendlicher ist es nicht möglich einen Übergang in eine finanzielle Unabhängigkeit zu vollziehen. Auch wenn Jugendliche teilweise früh über Nebentätigkeiten Geld verdienen und somit dem Erwachsenenstatus nahe kommen, gelingt es nicht allen in den traditionellen Vollerwerbsstatus überzutreten. Dieser gilt aber als Grundkonsens für das Gelingen einer Integration in die (Erwachsenen)-Gesellschaft. Durch die Verzögerung des Erwerbseintritts ist es für Jugendliche mitunter schwierig, eine gleichberechtigte Rolle gegenüber den Erwachsenen in Anspruch zu nehmen.

Ebenfalls hat sich eine Veränderung der Struktur im Bereich Partnerschaft und Familienplanung vollzogen. Heute fallen die beiden Bereiche nicht unbedingt zusammen und sind nicht aneinander gebunden. Somit gelten Jugendliche, gemessen an den traditionellen, westlichen Werten, auch in diesem Bereich des Überganges gesellschaftlich erst spät als erwachsen.

Die KonsumentInnenrolle von Jugendlichen hat ebenso einen erheblichen Wandel erfahren. „Sie ist in einer Gesellschaft westlichen Typs ein wichtiger Bereich der gesellschaftlichen Einordnung und persönlichen Definition geworden.“ (Hurrelmann 1985/2010:38) Und obwohl die Jugendlichen über kein gesichertes Einkommen verfügen, verhalten sich Jugendliche in ihrem Konsumverhalten oft inadäquat. Die Folge dieser Haltung können Schulden oder eventuell delinquentes Verhalten sein, da die Jugendlichen ihr Verhalten nicht situationsgerecht in die Alltagsrealität einordnen können.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die traditionellen und teilweise von der Gesellschaft erwünschten Statusübergänge nicht mehr der Lebensrealität Jugendlicher entsprechen und Aufschiebungen (Arbeitslosigkeit) oder Aufhebungen (Familiengründung) erhebliche Auswirkungen auf die weitere Lebensplanung haben können. Im Westen sind die Brüche und Krisen insbesondere auf ökonomische, kulturelle und andere gesellschaftliche Vorgaben zurückzuführen. Um Ziele dennoch zu

erreichen, gehen Jugendliche oft Risiken ein, die ein Abweichen von der Norm erfordern.

Trotz all der unterschiedlichen Anforderungen fällt in die Jugendphase die Herausforderung des Durchlaufens verschiedener Entwicklungs- und Lebensbewältigungsaufgaben, um schließlich Identität ausbilden zu können. Die Jugendlichen lösen sich aus dem passiven Zustand des Kindseins heraus und antworten und reagieren auf „vorhandene, vorstrukturierte, vordefinierte und vorgegebene starre Bedingungskonstellationen und Entwicklungsaufgaben.“ (Ferchhoff 2007/2011: 107-108), was Ferchhoff „sozialstrukturelle Handlungsfähigkeit“ nennt.

Diese Handlungsfähigkeit ist zusätzlich von der Feststellung geprägt, dass die Jugendphase eine Verlängerung im menschlichen Lebenslauf erfahren hat, womit dem Erlangen von sozialen, kulturellen und ökonomischen Kompetenzen eine zentrale Rolle in der Adoleszenz zukommt.

1.1.2. Die Folgen der Ausdehnung der Adoleszenz

Die Adoleszenz erfährt eine Ausdehnung, wie sie früher nicht gegeben war. Diese Dehnung der Lebensphase Jugend hat Auswirkungen auf das Aufwachsen junger Menschen. Eine solche Entwicklung basiert auf einer längeren Lebenserwartung, längeren Erwerbszeiten, dem globalisierten Lebensstil oder anderen soziokulturellen Entwicklungen, die zu veränderten Strukturen der Lebensphasen geführt haben. Die finale Gestaltung der Lebensphase Jugend und welche Möglichkeiten und Grenzen diese Entwicklung markiert, ist vor allem von den „kulturellen, sozialen und ökonomischen Bedingungen“ (Hurrelmann 1985/2010: 19) der Gesellschaft abhängig.

Das Auflösen traditioneller Übergänge führt zu „Individualisierungstendenzen“ (vgl. Ferchhoff 2007/2011 oder Beck 1986), die Jugendliche gerne in Anspruch nehmen, da sie für Freiheit und Selbstbestimmung stehen. Sie erzeugen aber auf der anderen Seite große Selbstverantwortung, „denn Jugendliche werden heute für ihre Verortung im sozialen Gefüge, für ihre Lebenskarriere weitgehend selbst verantwortlich gemacht.“ (Ferchhoff 2007/2011: 115)

Das bedeutet, dass Jugendliche in der Lage sein müssen, Kompetenzen zu entwickeln, die es ihnen möglich machen den gesellschaftlichen Herausforderungen und Bedingungen lebenskompetent und flexibel entgegen zu treten, um idealerweise an der gesellschaftlichen Entwicklung mitwirken zu können.

Die Jugendlichen benutzen vorwiegend die Peergroup³ als Handlungs(spiel)raum in der Phase der Entwicklung von Lebenskompetenzen. In der Peergroup - und damit auch in Abgrenzung zu anderen Gruppen – lernen Jugendliche eigenständig soziale Kompetenzen zu entwickeln und soziale Rollen auszuprobieren, um sich in Folge in der Gesamtgesellschaft verorten zu können.

Die Aufgabe der Bewältigung der Entwicklungsaufgaben verlangt von den Jugendlichen eine adäquate Einschätzung der Situation, der Handlungsmöglichkeiten und die Möglichkeit der Aussicht auf Lösung (vgl. Hurrelmann 1985/2010: 60). Eine erfolgreiche Überwindung solcher eventuell krisenhaften Momente kann vor allem dann gelingen, wenn das soziale Umfeld den Jugendlichen Zeit einberaumt und Unterstützung gibt.

In diese ausgedehnte Zeit fallen auch viele Experimentier- und Erfahrungsräume, die abweichendes oder riskantes Verhalten hervorbringen können. Allerdings stellen die meisten jugendlichen, devianten Verhaltensweisen keine Gefährdung für das zukünftige Handeln dar und sind meist mit dem Eintritt ins Berufsleben Vergangenheit.

Durch das Verschwinden der traditionellen Übergänge vom/von der Jugendlichen zum/zur Erwachsenen entstehen bei den Heranwachsenden mitunter Verunsicherungen, die durch die Neustrukturierung des Lebenslaufs biografische Auswirkungen nach sich ziehen und schließlich in deviante oder riskante Verhaltensweisen münden können.

Hurrelmann (1985/2010) konstatiert 4 Faktoren, die Folgen der Ausdehnung der Lebensphase Jugend darstellen. Er konstituiert, dass durch die vielen Übergänge zwischen den einzelnen Lebensphasen das „prägende Gewicht einer einzelnen Lebensphase an Bedeutung verliert“ (Hurrelmann 1985/2010: 18) und gerade auch deswegen die Jugend als bedeutungsvoll für die folgenden Lebensphasen gesehen

³ Peergroup oder „Communitas“ (vgl. Victor Turner 1969) bezeichnet eine Gruppe aus etwa gleich alten Menschen, die ein Freundschafts- bzw. Beziehungsverhältnis verbindet

werden kann. Durch die Vielfalt würden aber auch „die symbolischen Vorgaben und sozialen Rituale, die den Bevölkerungsmitgliedern eine Orientierung ermöglichen“ (ebd.) verschwinden. Das bedeutet, dass Jugendliche heute zwar einen groben kulturellen und sozialen Rahmen der Entwicklungsaufgaben vorgegeben bekommen, aber keinen verbindlichen Weg für die weitere Entwicklung vorfinden. Das führt unter Umständen zu Komplikationen im Aufwachsen. Ebenso verlieren, nach Hurrelmann (1985/2010), traditionelle Übergangszeremonien wie Schuleintritt, Firmung, Eintritt ins Berufsleben an Bedeutung. Das Schwinden der dominanten Rolle des Erwachsenenstatus ist für die Jugendlichen ebenfalls schwer nachzuvollziehen, da eine Orientierung an diesem nicht sinnvoll erscheint.

Die veränderten Strukturen erfordern von Jugendlichen ein hohes Maß an Selbstorganisation und Individuation in der Definition und Gestaltung ihres Lebenskonzeptes. Aber nicht alle Jugendlichen können diese Anforderungen erfüllen und sehen sich in der Erfüllung ihrer Entwicklungsaufgaben überfordert. Vor allem diese Jugendlichen brauchen Unterstützungssysteme (siehe Kap. 3.2.).

Die sozialen Ressourcen von Jugendlichen müssen gestärkt werden, was über die Unterstützungsleistungen der sozialen Umwelt erfolgen kann. Durch das zur Verfügungstellen von Netzwerken, formeller und informeller Systeme ergeben sich wichtige Instanzen für Jugendliche, um in der spannungsreichen Zeit eine eigene Identität entwickeln zu können. Im folgenden Kapitel werden deshalb Faktoren, die die Identitätsentwicklung und die daraus resultierenden Faktoren erhöhter Risiko- und Devianzbereitschaft beeinflussen, analysiert.

1.1.3. Identitätsstiftende Faktoren in der Jugendphase

Die vorliegende Arbeit folgt dem Identitätsbegriff von Erik Erikson (1973), bei dem persönliche Entwicklungsprozesse und soziale Situationen im Vordergrund stehen. Die persönliche Identität, also die „Kontinuität und Konsistenz des Selbsterlebens im Verlauf wechselnder lebensgeschichtlicher und biografischer Umstände“, und die soziale Identität, sprich die „Auseinandersetzung mit den Anforderungen verschiedener gesellschaftlicher Einrichtungen und Handlungsfelder“ (Hurrelmann 1985/2010: 61),

zählen zu identitätsstiftenden Momenten. Der Ausgang der Entwicklung ist nach Erikson (1973) offen und kann in eine gefestigte Identität münden oder zu einer „Identitätsdiffusion“ führen.

Durch die Ausdehnung der Jugendphase und das fortlaufende Erlernen, Erweitern und Revidieren von Lebensentwürfen als zu bewältigende Aufgabe der Jugendzeit bietet sich das Identitätskonzept von Erik Erikson als Grundlage für die Betrachtung soziokultureller Faktoren, die die Bereitschaft zu Devianz und Risiko erhöhen, an. Denn nicht alle Jugendlichen schaffen es die Krisen, die in der Schwellenphase der Jugend entstehen, erfolgreich zu bewältigen. Nach dem Konzept der Entwicklungsaufgaben⁴ ist es aber notwendig, dass diese Brüche und Krisen überwunden werden, da erst danach neue Herausforderungen angenommen werden können.

Erikson (1973) sieht Adoleszenz als einen Lebensabschnitt, der die inneren Orientierungsleistungen junger Menschen mit der objektiven Wirklichkeitsstruktur der sie umgebenden Gesellschaft in Einklang zu bringen hat. Abhängig von Komplexität und Reichweite sozialer Strukturen ist dafür ein erhebliches Maß an Zeit und Freiraum für experimentelle Suchbewegungen notwendig.

Die Identitätsentwicklung in der Jugendphase benötigt neben einer akzeptierten Phase des Moratoriums auch eine empathische und aktive Unterstützung der Erwachsenen. „Nur bei einem bestimmten Mindestmaß an freundlicher Zuwendung und sozialer Sicherheit gewinnt der Mensch die Chance [...] sozial umgehen zu lernen.“ (Bach 2005: 109) Es ist also wichtig, dass die Gesellschaft adäquat auf die Jugendlichen reagiert, damit sie den Übergang ins Erwachsenen sein bewältigen können.

Jugendliche brauchen Antworten, Reaktionen und sinngebende Grenzen aufgezeigt, damit sie den Sinn der neuen Ordnung verstehen lernen. „Denn es ist für die Identitätsbildung des jungen Menschen sehr wesentlich, dass er eine Antwort erhält und dass ihm Funktion und Stand zuerkannt werden als einer Person, deren allmähliches

⁴ Entwicklungsaufgaben stellen Anforderungen an Jugendliche dar, die sie nach einer situationsgerechten Einschätzung in ihr Leben integrieren müssen, um weitere Handlungsmöglichkeiten ausbilden zu können. Die Bewältigung kann aktiv und gestalterisch erfolgen, oder passiv und verteidigend (vgl. Hurrelmann 1985/2010: 60).

Wachsen und sich Wandeln Sinn hat in den Augen derer, die Sinn für ihn zu haben beginnen.“ (Erikson 1973: 19)

Die Identitätsbildung erfordert also ein Wegweisen der Gesellschaft, das zeigt, wo und wie Entwicklung schließlich stattfinden soll. Ein Anerkennen von jungen Menschen stellt die Grundprämisse dar, damit sich die Jugendlichen in der sie erwartenden Erwachsenenwelt als anerkanntes Mitglied der Gesellschaft sehen können. Wenn es Jugendlichen nicht möglich ist, Sinn in dem zur Verfügung gestellten Abbild der Realität zu erkennen, können Krisen ausgelöst werden. Solche Krisen können durch neue Rollenstrukturen oder andere Erwartungshaltungen, die sie nicht erfüllen können oder wollen, ausgelöst werden. Erikson meint dazu, dass Brüche oder Krisen eine „strategische Umformung der Verhaltensmuster erfordern [...], die nur durch das stetig wachsende Gefühl des sozialen Wertes solcher vermehrten Verpflichtungen kompensiert werden können.“ (Erikson 1973: 19)

Wenn es Jugendlichen nicht gelingt die aufgelösten Identifikationselemente durch realistische Definitionen des Selbst zu ersetzen, dann können bedrohliche Erfahrungen für die Identitätsentwicklung gemacht werden. Die Folge können riskante Verhaltensweisen bis hin zu delinquenten oder kriminellen Ausformungen sein.

1.1.4. Psychologische und neurobiologische Erklärungen jugendlichen Verhaltens

In diesem Teil der Arbeit werden noch Aspekte von psychologischen und neurobiologischen Ansätzen zur Erörterung der Fragestellung hinsichtlich erhöhter Risiko- und Devianzbereitschaft Jugendlicher dargelegt.

Ob der Sozialisationsprozess gelingt, hängt – wie bereits oben beschrieben wurde – von der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben ab. Die Jugendlichen müssen sich „die kognitiven, motivationalen, sozialen und praktischen Kompetenzen“ (Hurrelmann 1985/2010: 157) aneignen und ihre Identität entwickeln.

Bisher galt die Betrachtung den sozialstrukturellen Prägungen und Prozessen. Nun geht es um die Prozesse der körperlichen und seelisch-psychischen Entwicklung einzelner Individuen.

Aus diesem Grund soll das Konzept der Aggression betrachtet werden. Im Sinne Thomashoffs soll Aggression nicht als negative, sondern produktive Lebenskraft des Menschen aufgefasst werden. Die Eigenschaften gut oder schlecht sind nicht einfach gegeben, sondern müssen von der Situation abhängig gemacht werden und von der Funktion, der Aggression dient (vgl. Thomashoff 2009: 253f).

Aggression kann als an die Gesellschaft gerichtete Form der Problemverarbeitung betrachtet werden. Dieses Verhalten ist durch gesellschaftliche Unerwünschtheit und Ächtung gekennzeichnet, weil die jungen Menschen gegen gesellschaftlich allgemein anerkannte Normen verstoßen. Aggression kann bei nicht adäquater Bewältigung in Gewalt gegen sich selbst oder andere umschlagen oder in delinquentes Verhalten (sozial abweichendes Verhalten) münden. Eine richtige Einordnung von und ein sinnvoller Umgang mit Aggression kann den jungen Menschen ferner über ein stabiles Netz an Zuwendung und sozialer Sicherheit gelingen.

Aggression ist eine Instanz, die geleitet von Impulsen, Wünschen und anderen Kräften freigesetzt wird und mit sozialen Normen und Handlungsspielräumen in Beziehung gesetzt werden muss. Krisen, die bei der Umsetzung dieser Freisetzung von Aggression entstehen können, müssen in die Gesellschaftsrealität überführt werden, denn die Jugendlichen müssen es schaffen, die persönliche Identität und die gesellschaftliche Integration aufeinander abzustimmen und miteinander zu verbinden. Andernfalls kann eine Bereitschaft zu erhöhtem Risiko- oder Devianzverhalten ausgelöst werden. Somit besteht die Aufgabe der Jugendlichen darin, Aggression in eine nachvollziehbare, in der Situation sinnhafte, also kommunikative Aggression umzuwandeln. Denn Aggression ist per se nichts Schlechtes, wie es auch Thomashoff (2009) formuliert.

Neue neurobiologische Erklärungen von jugendlichem Verhalten gehen von einer großen Bedeutung der zwischenmenschlichen Beziehung für die Heranwachsenden aus. Identität und Selbstwertgefühl zu erlangen, die Fähigkeit Beziehungen einzugehen und Bildung wie berufliche Kompetenzen zu erwerben, stellt die Jugendlichen vor

Herausforderungen und es lässt sich empirisch nachweisen, dass viele Jugendliche mindestens in einem der drei Bereiche scheitern (vgl. Bauer 2006/2011: 117).

Soziale, kommunikative oder kulturelle Kompetenzen entwickeln sich nicht von selbst und lassen sich auch nicht von Normen oder Werten einer Gesellschaft anordnen. Dennoch gibt es, neurobiologisch gesprochen, eine genetische Grundausstattung, die sich „bedient [sich] aber nicht von selbst, sie muss bedient und eingespielt werden, und zwar nicht nur, um dadurch in einem funktionstüchtigen Zustand zu kommen, sondern auch mit dem Ziel, diesen Zustand zu erhalten.“ (Bauer 2006/2011: 118)

Damit die Gene aktiviert werden, müssen - dem oben Gesagten folgend - Beziehungen mit Jugendlichen eingegangen werden. Die neurobiologische Forschung geht davon aus, dass Kinder, die in den ersten beiden Lebensjahren nicht genügend Beziehung erfahren, enorme Mängel bei der Ausbildung eines intakten Selbstgefühls, bei der Fähigkeit, Beziehungen einzugehen, und beim Erwerb von Kompetenzen aufweisen (vgl. Bauer 2006/2011: 119). In diesem Sinne ist eine stabile Entwicklung nur schwer erreichbar, wenn die Jugendlichen nicht genug Freiraum und Empathie erhalten. Eine deviante Entwicklung kann die Folge sein. Auch chronische Gesundheitsstörungen können durch geringe Beachtung der Jugendlichen seitens der Bezugspersonen entstehen.

Betrachtet man zusammenfassend alle möglichen Erklärungen für Verhaltensweisen Jugendlicher in der Lebensphase Jugend, sind sich sämtliche wissenschaftlichen Disziplinen einig, dass Jugendliche Aufmerksamkeit und Wertschätzung der Gesellschaft und im Speziellen des nahen sozialen Umfelds brauchen, damit sie eine gelingende Adoleszenz erleben.

1.1.5. Begriffsklärung Jugend

Das erste Kapitel der theoretischen Grundlagen schließt mit einer Begriffsklärung von Jugend. Jugend kann aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden. Und auch die Definition von Jugend lässt keine allgemeingültige Aussage zu. Jugend stellt zwar eine (zwingende) Lebensphase im menschlichen Lebenslauf dar, sie ist aber keineswegs als einheitliche soziale Gruppe aufzufassen (vgl. Hurrelmann 1985/2010: 52).

Bei Jugend handelt es sich um einen historisch gewachsenen Begriff, der immer im Zusammenhang mit der Gesamtgesellschaft gelesen werden muss. Erst im 19. Jahrhundert wurde die Jugend als eigenständige Gruppe gesellschaftlich und politisch erkannt und als Zielgruppe entdeckt (vgl. Hurrelmann 1985/2010: 13f). Durch das Entstehen öffentlicher Bildungseinrichtungen bildete sich eine längere Freistellung vor Eintritt in das Arbeitsleben heraus, was Suchbewegungen der Jugendlichen ermöglichte und schließlich zur Entwicklung von eigenen jugendlichen Subkulturen führte.

Sozialwissenschaftlich betrachtet ist Jugend eine Altersspanne im Lebenszyklus, eine Altersgruppe von zirka 13- bis 25-Jährigen, eine „biologisch mitbestimmte, aber sozial und kulturell `überformte` Lebensphase, in der das Individuum die Voraussetzungen für ein selbständiges Handeln in allen gesellschaftlichen Bereichen erwirbt“ (Raithel 2004/2011: 14) und gleichzeitig eine Subkultur bildet. Die Abgrenzung zu der Erwachsenenwelt erfolgt über zu erfüllende gesellschaftliche Funktionen wie den Eintritt ins Berufsleben oder absolvierte Rollenübergänge.

Jugend stellt eine heterogene Gruppe dar, die flexibel auf das sie Erwartende antworten muss. Die Kompetenzen für die Bewältigung dieser Herausforderung müssen erlernt und erprobt werden. Die Ansicht von George Herbert Mead (1968), dass Menschen kreativ und gestalterisch auf ihre Umwelt reagieren, entspricht dem jugendlichen Prozess neue Herausforderungen anzunehmen und reflexiv in das Leben zu integrieren. Durch verschiedene soziokulturelle und –strukturelle Faktoren können bei Jugendlichen positive Entwicklungen gehemmt werden und in deviantes oder risikohaftes Verhalten münden.

Jürgen Raithel definiert den Begriff Jugend in seiner Auseinandersetzung mit jugendlichem Risikoverhalten knapp so: „Obwohl keine generalisierende Jugendgestalt existiert, wird der Jugendbegriff [...] so verwendet, als handele es sich um ein jugendkultur- und lebensstil-/milieuübergreifendes Kollektiv.“ (2004/2011: 13)

Die Arbeit folgt einem holistischen Bild von Jugend, das sich vor allem über das Handeln der Jugendlichen definiert. Jugend ist vielschichtig und verschieden und zeichnet sich durch Dynamik aus. Die Definition soll die situative und variable Komponente von Jugend miteinschließen.

Um den Begriff Jugend und seine Bedeutung nutzbar zu machen, werden kulturelle und strukturelle Eigenschaften herangezogen, die als Erklärungsmodell für jugendliches Verhalten dienen, um so Einblick in die situativ relevante Position Jugendlicher in Österreich zu geben und Faktoren jugendlichen Risiko- bzw. Devianzverhaltens ablesen zu können.

1.2. Soziokulturelle Einbettung von Jugend

Jugend trägt Ambivalenz in sich, wird ambivalent betrachtet und ist gerade auch deshalb von großem Interesse für diverse AkteurInnen. Es gibt viele Meinungen über die Jugend; sie wird von Medien mitunter benutzt oder stereotypisiert. Die Wissenschaft hat die Jugend ebenso schon lange als Forschungsgebiet im Visier. Aber wer ist die Jugend? Wie gestaltet sich deren Kultur bzw. deren kulturelle Einbettung?

Um das Risiko- und Devianzverhalten Jugendlicher betrachten zu können, ist es unumgänglich sich mit Kultur im Allgemeinen und mit Jugendkultur im Spezifischen auseinanderzusetzen.

Der kulturelle Rahmen einer Gesellschaft gibt Jugendlichen einerseits die Grenzen des gesellschaftlich erwünschten Verhaltens vor und andererseits ist es gerade die Jugendkultur, die diese Grenzen oft ausreizt und überschreitet. Die beiden Bereiche beeinflussen sich folglich gegenseitig. Es gibt keine starren Grenzen und keine Homogenität bei der Betrachtung von Kultur und gerade diese Dynamik und Hybridität von Kultur soll in Folge skizziert werden.

In diesem Kapitel soll Kultur aus anthropologischer Sichtweise betrachtet werden und ein Rahmen für die vorliegende Arbeit geschaffen werden, der darstellen soll, wie sich Kultur auf das Leben von Menschen auswirkt und inwieweit Jugendliche beeinflusst werden bzw. selbst beeinflussen.

1.2.1. Kultur aus anthropologischer Sicht

Kultur ist ein kontroverses Thema, das viele Diskurse der Gegenwart bestimmt und in der Vergangenheit ausgelöst hat. Der Begriff an sich hat verschiedene Konnotationen. Zum einen wird Kultur in der Alltagssprache oft als „geistiger Besitz des Bildungsbürgertums“ verwendet und zum anderen vor allem mit „hoher Kultur, Kunst und Literatur, Philosophie und Wissenschaft“ (Hauck 2006: 7) verknüpft. Die humanistische Herangehensweise soll im Folgenden nicht im Mittelpunkt stehen.

Diese Arbeit folgt einem sozial- und kulturanthropologischen Zugang, der Kultur als „Komplex von Denk- und Verhaltensmustern, der bestimmten Gruppierungen oder Gesamtgesellschaften gemein ist“ beschreibt und „durch den diese die Orientierung und das Handeln ihrer Mitglieder in der Welt strukturieren“ (Hauck 2006: 7) können.

1.2.1.1. Eine Annäherung an den Begriff Kultur

Eine erste anthropologische Herangehensweise liefert Edward Burnett Tylor 1871 in seinem Buch *Primitive Culture*. Der britische Anthropologe beschreibt Kultur folgendermaßen: „Cultur oder Civilisation im weitesten ethnographischen Sinn ist jener Inbegriff von Wissen, Glauben, Kunst, Moral, Gesetz, Sitte und alle[n] übrigen Fähigkeiten und Gewohnheiten, welche der Mensch als Glied der Gesellschaft sich angeeignet hat.“ (Schmitz nach Tylor 1963: 32)

Mit der Definition Tylors kommt es erstmals zu einer Aufhebung der Unterscheidung von Kultur und Zivilisation und einer Betrachtung, in der Menschen Kultur formen und somit an der Schaffung von Kultur mitarbeiten (vgl. <http://www.transkulturelles-portal.com/index.php/1/11>, 14.12.2011). Was bedeutet, dass Kultur etwas Veränderbares und nichts Statisches an sich ist.

Im 20. Jahrhundert kommt es wieder zu einer Hinwendung zu einem statischen Kulturbegriff, der vor allem Homogenität, territoriale Abgegrenztheit und Differenz propagiert. Diese Haltung rührt aus der Vor- und Zwischenkriegszeit. Krieg, Armut und der verlorene Glaube an den Fortschritt ließen die holistische Definition von Kultur wieder in den Hintergrund treten (vgl. Hauck 2006: 28). Da ein homogenes Bild von Kultur aber nicht der Realität entspricht, ist es unweigerlich zu einer Neudefinition bzw. -auseinandersetzung mit dem Begriff gekommen.

Eine wichtige Wende leitet der US-amerikanische Ethnologe Clifford Geertz ein, wenn er Kultur als „Muster der Sinngebung“ bezeichnet, in der Menschen ihre Erfahrungen deuten und ihr Handeln vollführen (vgl. <http://www.transkulturelles-portal.com/index.php/1/12/121#15>, 14.12.2011). Kultur ist für Geertz ein Rahmen, in dem Verhaltensweisen beschreibbar werden.

In Folge ist es zu einem Umdenken der eigenen ethnozentrischen Betrachtung von Kultur gekommen, die vor allem durch die Xenologie (Fremdheitsforschung) vorangetrieben wurde, um das duale Denken von Gut und Böse, Eigen und Fremd aufzubrechen.

Heute wird Kultur unter der Prämisse der Globalisierung von WissenschaftlerInnen betrachtet. Es geht darum Kultur als Prozess des Aushandelns zu verstehen und die Dynamik, Hybridität oder die Dezentralisierung in Analysen miteinzubeziehen. Jugendliche unterliegen in ihrer Entwicklung einem ähnlichen Prozess des Aushandelns, des flexiblen Auslotens von Grenzen und dem Absolvieren ihrer Entwicklungsaufgaben.

In den 1980er Jahren entwickelte sich in der Anthropologie im Zuge der postmodernen Kritik eine neue Ansicht von Kultur. „Heterogenität“ von Kultur wird unter den Schlagworten „Hybridisierung“, „Kreolisierung“ oder mit Begriffen wie „Melange“ zu fassen versucht (vgl. Hauck 2006: 157). Die Prägung einer Gesellschaft durch eine einheitliche Kultur, die sich nach außen abgrenzen lässt, wird schließlich als obsolet betrachtet.

Das Vermischen von kulturellen Formationen ist in der heutigen Zeit mehr denn je zu einem realen, alltäglichen Muster geworden, dessen sich Menschen jeden Alters über die neuen Medien ohne Hinterfragung bedienen. Speziell junge Menschen leben in einer solchen Realität, die spezielle Fähigkeiten erfordert, um aus der Vielfalt für die Entwicklung wertvolle Faktoren herauslösen zu können. Internetportale oder digitale Netzwerke sind Kommunikationswege, die die Vielfalt an hybriden Lebensentwürfen fördern. Bereits James Clifford „konstatiert eine durch die neuen Medien und Verkehrsmittel ermöglichte gewaltige Zunahme der Mobilität wie auch der interkulturellen Kommunikation in Gestalt von Tourismus, Arbeitsmigration und sonstigen Wanderungsströmen bzw. Fernsehen, Film und Internet.“ (Hauck 2006: 160)

Ein zentrales Element bei der Betrachtung von Kultur stellt der Machtfaktor dar, denn Vermischungsprozesse verlaufen nicht homogen oder gerecht. Gesellschaftliche Machtverhältnisse geben Ungleichheiten in der Gestaltung des Konstrukts Kultur vor. Macht- und Herrschaftsverhältnisse sind nicht einfach Faktoren, die mitberücksichtigt

werden müssen, sie sind integraler Bestandteil von Kultur (vgl. Hauck 2006: 188). Gerade Jugendliche befinden sich in diesem Kampf um einen eigenen Platz in der Gesellschaft und somit um einen Platz im kulturellen Gefüge.

Damit dieser Prozess der Eingliederung aber funktionieren kann, muss die (Erwachsenen)-Kultur offen und durchlässig sein und neue Formen von Kultur integrieren können. Kultur als hybrides Konstrukt ermöglicht eine Auflösung von Kultur als festgefügte Ordnung und wandelt sie zu einem sozialen Prozess, in dem Bedeutungen stets neu entstehen und verschiedene kulturelle Muster sich gegenseitig beeinflussen und vermischen können.

Bei der Betrachtung von Jugend bzw. Jugendkultur ist es von Vorteil ein handlungsbezogenes Verständnis zu präferieren, da dadurch „Kultur als Muster oder Stil definiert [wird], etwas wahrzunehmen, zu denken oder zu tun.“ (<http://www.transkulturelles-portal.com/index.php/2/22>, 15.12.2011) So bietet Kultur Ressourcen von Sinngebung und Orientierung im sozialen Handeln.

1.2.1.2. Standardisierungen von Kultur

Um den Kulturbegriff für die vorliegende Arbeit nutzbar zu machen, soll die interkulturelle Betrachtung von Kultur, die sich auf soziokultureller Ebene durch Begegnungen zwischen Menschen auszeichnet, herangezogen werden.

Monika Eicke und Bettina Zeugin verstehen Kultur als „von Interaktionsgruppen, Institutionen, Organisationen und Zeichenträgern vorgegebene Standards, die ein Individuum in unterschiedlichen sozialen Kontexten verinnerlicht hat, um die Welt zu deuten, mit anderen zu kommunizieren und zielgerichtet zu handeln.“ (Eicke und Zeugin 2007: 18) Diese Sicht beschreibt die Aufgabe von Jugendlichen durch Imitation die gesellschaftlichen Normen aufzunehmen, zu verstehen und richtig einzusetzen. Allerdings ist es Angelegenheit der Gesellschaft Jugendlichen diese Richtlinien zu vermitteln.

Bei der Betrachtung von Kultur in der vorliegenden Arbeit stehen vor allem die in der Gesellschaft geteilten sozialen Bedürfnisse im Mittelpunkt. Die Integration in das

kulturelle Gefüge muss von den Jugendlichen erfolgreich absolviert werden, um als Teil des Ganzen anerkannt werden zu können.

„Kulturstandards“ (Hansen 2003/1995) als System von Codes, Normen und Regeln stellen die Anforderungen dar, um in der Gruppe als kommunikatives Mitglied aufgenommen und akzeptiert zu werden.

Klaus-Peter Hansen (2003/1995) spricht in diesem Zusammenhang von 4 Bereichen, in denen „kulturelle Standardisierung“ stattfindet: in der Kommunikation, im Denken, Empfinden und Verhalten/Handeln. Diese Standardisierungen entstehen nach Hansen (2003/1995) über die Herausbildung von Gewohnheiten innerhalb von Kollektiven (vgl. Erll/Gymnich 2010: 20). Damit sind Codes, Gefühle und Handlungskompetenzen angesprochen, die sich Jugendliche aneignen müssen, um Teil der Kultur und damit vollwertiges Mitglied der Gesellschaft zu werden. In der vorliegenden Arbeit wird vor allem der Bereich der Handlungskompetenzen angesprochen.

Die gerade beschriebene Ebene der Standardisierungen von Kultur beschäftigt sich sozusagen mit den kognitiven Phänomenen, derer es bedarf, um ein Teil der kulturellen Gemeinschaft sein. Auch soll betont werden, dass solche Normen Ein- bzw. Ausschlüsse generieren und dass das System von Kultur ein flexibles Konstrukt darstellt.

1.2.1.2.1. Kulturen in Kulturen

Um integratives Mitglied einer kulturellen Gemeinschaft zu sein, bedarf es der Fähigkeit situativ wichtige Elemente der hybriden Kulturgestalt entnehmen zu können und diese in den Alltag zu integrieren. Jugendliche sind in einem speziellen Sinn mit „Kulturarbeit“ beschäftigt, da sie einerseits die hegemoniale Kultur erlernen und andererseits ihre eigenen Vorstellungen von Kultur in dieses Bild integrieren müssen.

In der Jugendphase sind die Identitätsfindung und die Kulturbildung wichtige Faktoren, welche einerseits der Befriedigung individueller und gruppenspezifischer Erfüllung von Bedürfnissen dienen und andererseits den Übergang von der/vom Jugendlichen zum/zur Erwachsenen ausmachen.

„Kultur entsteht in geographischen Großräumen (europäische Kultur) und Regionen (bayrische Kultur), in Religionsgemeinschaften (islamische Kultur), in Generationen (Kultur der 68er Generation), in Gruppen von Jugendlichen (Sub-Kulturen wie Punk) und in sozialen Klassen (Arbeiterkultur), indem die jeweiligen – teils sehr großen, teils eher kleinen – Kollektive bestimmte Standardisierungen erzeugen.“ (Erll/Gymnich 2010: 27)

Um die Perspektive auf Kultur noch enger zu fassen soll die „intrakulturelle“ (vgl. Erll/Gymnich 2010: 34-35) Herangehensweise an das Konstrukt herangezogen werden. Diese Ebene von Kultur beschreibt die Phänomene, die innerhalb einer Kultur zu finden sind. Und damit eben genau die kulturellen Elemente, denen Jugendliche während ihrer Adoleszenz immer wieder begegnen. Dieser Blickwinkel umschließt eine hohe Komplexität der kulturellen Ebenen. Das bedeutet, dass Kulturen immer heterogen und von unterschiedlichen Interessen der AkteurInnen geprägt sind, was es jungen Menschen teils schwierig macht, die Übersicht zu wahren und aus dem Pool an Bedeutungen auszuwählen. Aber auch der differenzierte Blick des/der ForscherIn (siehe 1.2.3.) auf intrakulturelle bzw. jugendkulturelle Phänomene bedarf genauer Positionierung, um nicht „unsere eigenen Jugend- und Kulturerfahrungen und vor allem unsere Erwartungs- und Wunschvorstellungen zu den heutigen Jugendkulturen zu wenig ein[z]uklammern.“ (Ferchhoff nach Griesse 2000:45)

Auch im Bereich Kultur ist es die Kommunikation, die das verbindende Band zwischen Erwachsenenkultur und Jugendkultur herstellen kann. Das Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Anerkennung ist zentral für das Entwickeln einer stabilen individuellen und kulturellen Identität (siehe 1.1.3.). Jugendliche, die nur wenig in das gesellschaftliche Leben integriert sind, erfahren demnach wenig soziokulturelle Anerkennung.

Um Kultur noch genauer erfassen zu können bietet sich die Betrachtung des Konzeptes des Habitus von Pierre Bourdieu an. Mithilfe dieses Konzeptes kann auf individueller Ebene dem Konstrukt der Kultur nachgegangen werden. Denn speziell bei einer Betrachtung von Jugendkultur ist es wichtig, spezifische, individuelle Elemente von Kultur zu erfassen, um Schlüsse für die Gesellschaft ziehen zu können.

Im Mittelpunkt des Interesses von Pierre Bourdieu ist das Konzept des Habitus anzusiedeln. Bourdieu (1987) beschreibt den Habitus als „nicht nur strukturierende, die Praxis wie deren Wahrnehmung organisierende Struktur, sondern auch strukturierte Struktur: [...] Jede spezifische soziale Lage ist gleichermaßen definiert durch ihre inneren Eigenschaften oder Merkmale wie ihre relationalen, die sich aus ihrer spezifischen Stellung im System der Existenzbedingungen herleiten, das zugleich ein System von Differenzen, von unterschiedlichen Positionen darstellt.“ (Bourdieu 1987: 279)

1.2.2. Jugendkultur(en)

In diesem Kapitel soll die Vielschichtigkeit von Jugendkultur(en) dargestellt werden. Eine eindeutige Definition von Jugendkultur ist weder machbar noch sinnvoll. Die Heterogenität ist dem geschilderten Konzept von Kultur gleich. Eindeutige Zuweisungen zu abgrenzbaren Gruppen sind nicht möglich.

Dennoch ist es wichtig sich Differenzen der jugendkulturellen Vielfalt bewusst zu machen, wenn Jugendliche im Mittelpunkt der Betrachtung stehen. Auf diese Weise können Kommunikationswege zwischen den „Kulturen“ der Jugendlichen und der Erwachsenen gefunden werden.

Der Szenebegriff und seine Durchlässigkeit, wie auch der jugendliche, mannigfaltige Lebensstil können veranschaulichen, wie different und dynamisch sich das Erwachsenwerden gestaltet. „Jugendliche durchlaufen heute eine Vielzahl von Statuspassagen, die aber inzwischen immer mehr über institutionelle Verfestigungen und Einrichtungen [...] sehr abstrakt gesteuert und geregelt werden und keine direkte soziokulturelle und moralisch-pädagogische Einwirkung mehr leisten wollen oder können.“ (Ferchhoff 2007/2010: 317)

1.2.2.1. Die Vielfalt von Jugendkulturen

Jugendkultur ist ebenso wie Kultur an sich ein dynamisches und heterogenes Konstrukt. Es ist nicht möglich jugendkulturelles Handeln in einem einheitlichen Modell zu veranschaulichen, da gerade in der Jugendphase eine „Mehrfachzugehörigkeit“ (Rathje 2006: 12) kennzeichnend für diesen Lebensabschnitt ist.

Ein Einheitsbild der Jugend kann in der globalisierten, dynamischen Welt nicht erreicht werden, vor allem im „Rahmen der Heterogenität von Erscheinungen des Jugendlebens in dem widersprüchlichen Durcheinander und undurchsichtigen Konglomerat“ (Ferchhoff 2007/2011: 191) kann Jugend nicht mehr als „eigenständige und zugleich abgeschlossene Lebensphase“ (ebd.: 193) betrachtet werden.

Jugendkulturen sind Teil der Gesellungsform jugendlicher Gleichaltrigengruppen, die dadurch charakterisiert sind, „dass sie ihren Mitgliedern gruppenbezogen vollwertige Teilnahmechancen gewähren und damit eine Erfahrung in einem als relevant empfundenen sozialen Raum gestatten.“ (Hurrelmann 1985/2010: 127) Solche sich bildende Gruppen sind stets durchlässig und bieten ein weitreichendes Identifikationspool für Erfahrungen.

Die Teilhabe an Jugendkulturen vermittelt Jugendlichen wichtige soziale Kompetenzen für den Aufbau einer selbstbewussten Identität und Jugendkulturen „stellen in vieler Hinsicht Übungs- und Trainingsräume für das Sozialleben in modernen Gesellschaften dar.“ (Hurrelmann 1985/2010: 133)

Krappmann Lothar (1991) stellt 4 Funktionen von Gleichaltrigengruppen dar: „Gleichaltrigengruppen können aus situationsspezifischen Bedürfnissen der Jugendlichen entstehen und richten sich dementsprechend in ihrer inneren Struktur und Lebensdauer daran aus.“ Dann argumentiert er, dass solche Gruppen „Gefühls- und Handlungsstrukturen“ ausbilden und auf diese Weise „soziale Spielregeln“ geübt werden können. Zusätzlich sieht Krappmann in Peergruppen eine Stärkung der sich entwickelnden Identität und schließlich bieten die Gruppenkonstellationen an, „Handlungskompetenzen zu entwickeln, die ihnen andernorts vorenthalten werden.“ (vgl. Hurrelmann 1985/2010: 127-128)

Aus den verschiedenen Jugendkulturen bzw. -gruppen können sich jugendliche Subkulturen entwickeln. „Mit einer Subkultur wird das von der vorherrschenden Kultur abweichende Muster von Werten, Normen und Verhaltensweisen bezeichnet [werden], das deutlich als Modifikation oder sogar Gegenposition zur Gesamtkultur erkennbar ist.“ (Hurrelmann 1985/2010: 132) Das Bilden von Subkulturen kann demnach für Jugendliche eine Möglichkeit an Autonomie gegenüber den Erwachsenen hervorbringen, die für das Erlernen der Spielregeln notwendig ist und dennoch meist zu Differenzen mit der Erwachsenenwelt führt.

Die Jugendlichen lernen in diesen Konflikten vor allem, dass andere kulturelle Gruppen nicht einfach nur toleriert werden sollen, sondern „vielmehr muss ein Jugendlicher dazu fähig sein, sowohl hierarchische als auch horizontale und intime Beziehungen innerhalb seiner Alltagswelt einzugehen.“ (Hurrelmann 1985/2010: 134)

Aufgrund der Wichtigkeit von jugendlichen Gleichaltrigengruppen und deren Kulturbildung wird im Anschluss der Begriff der Szene näher beleuchtet, der die spezifischen jugendkulturellen Phänomene weiter begreifbar zu machen vermag.

1.2.2.2. Der jugendliche Szenebegriff

Durch die Vielfalt an jugendkulturellen Handlungskonzepten ist es vorteilhaft diese anhand von Szenen voneinander abzugrenzen. So können individuelle Lebensräume und verschiedene Stile dargestellt werden.

Heute sind Szenen allein durch die „vielen Imitationen und Revivals immer mehr, immer widersprüchlicher, (binnen-)differenzierter, variantenreicher, flexibler, gemixter und gesampelter“ (Ferchhoff 2007/2011: 200) gestaltet. Das ist darauf zurückzuführen, dass alte, relativ statische Szenen nicht mehr der Dynamik jugendlichen Aufwachsens entsprechen.

„Die Gesellungsform Szene basiert auf einem partikularisierten, labilen sozialen und kulturellen Netzwerk von Gruppen, die lose miteinander verknüpft sind. (...) Die Stärke des Szenebegriffs besteht darin, dass er vor dem Hintergrund eines Strukturwandels der

Gesellschaft den veränderten und pluralisierten Lebenslagen, -formen und -stilen Rechnung tragen kann.“ (Ferchhoff 2007/2010: 202)

Die Strukturen dieser Szenen ermöglichen den Jugendlichen somit eine Lebensweise zu entwickeln, in welchen sie lernen aus verschiedenen Stilen zu wählen, diese zu mixen oder Elemente auszugrenzen. Zudem ist es möglich mehreren Szenen anzugehören und identitätsstärkende Elemente aus den jeweiligen Gruppen herauszulösen.

Bei der Betrachtung von jugendlichen Szenen darf ebenso nicht vergessen werden, dass es sich immer nur um eine Momentaufnahme der Wirklichkeit handelt, die von unbekannter Dauer ist.

1.2.2.3. Der riskante Lebensstil

Die Jugend ist auch dadurch gekennzeichnet, dass sie Grenzen auszuloten lernt und diese gegebenenfalls überschreitet. Das bedeutet also, dass Jugendliche per se eine gewisse Risikofreude kennzeichnet.

Risikohaftes Verhalten kann auch als „Folge des gesellschaftlichen und kulturellen Bedürfnisses Erwachsener, Jugendliche zu marginalisieren, da sie in ihrem Übergang von kontrollierbaren Kindern zu kontrollierten Erwachsenen häufig als Bedrohung der Stabilität des Wertesystems der Gesellschaft betrachtet werden“ (Hurrelmann 1985/2010: 136), verstanden werden, und so als Reaktion darauf gedeutet werden, Freiräume zu schaffen und Protest zu formulieren.

Vor allem die Freizeit bietet viele Möglichkeiten für Jugendliche Risiken zu erproben und einzugehen. „Der Freizeitsektor mit seiner Mischung aus Herausforderung und Unverbindlichkeit bietet ideale Voraussetzungen, um die dafür nötigen Lebenserfahrungen zu sammeln, verschiedene Lebensstile auszuprobieren und dabei auch Fehler zu machen, sowie persönliche Verträglichkeit bestimmter Verhaltensweisen auszutesten.“ (Hurrelmann 1985/2010: 137)

Der riskante Lebensstil von jungen Menschen ist dadurch auch zu den Herausforderungen der Entwicklung zu zählen, um Probleme und Herausforderungen zu bewältigen und Defizite eventuell kompensieren zu können.

1.2.3. Die notwendige Selbstreflexivität des/der ForscherIn

Die kulturelle Dynamik und die teilweise Kurzfristigkeit von jugendkulturellen Konzepten verlangt auch eine besondere Selbstreflexivität des/r ForscherIn. Eigene Wertemodelle oder Erinnerungen an die eigene Jugend können nicht als Basis der Betrachtung von jugendlichen Lebenswelten herangezogen werden, da es sonst unter Umständen zu einer Sichtweise kommt, die „vorschnell unter herrschenden Norm- und Wertkontrollen“ bilanziert und „vornehmlich gesellschaftliche legitimierbare Passformen und Integrationsbezüge anstrebt.“ (Ferchhoff 2007/2011: 205)

Die Vielfalt an Jugendkulturen bedeutet damit für den/die BetrachterIn, dass diese/r „sehr behutsam, spurensichernd und permanente Revisionsmöglichkeiten eingeschlossen, auf der Basis unterschiedlicher Lebensstile, Szenen, Lebensmilieus und Teilzeit-Lebenswelten“ (Ferchhoff 2007/2010:) an den Forschungsgegenstand herantreten muss.

In diesem Sinne ist es von Vorteil sich an der Lebenswelt von Jugendlichen zu orientieren und teilzunehmen, aber nicht zu urteilen. Das Nachvollziehen von Alltagserfahrungen hilft dabei die „gleichwohl eng begrenzten distinkten Konstruktionsleistungen, aber dennoch in gewisser Hinsicht doch auch tendenziell selbstbestimmten jugendkulturellen Ausdrucksformen und Differenzierungen im Kontext von Alltagsbedingungen dahingehend zu ergründen und zu betrachten, wie sich der mittlerweile prekäre, uneindeutige und statusinkonsistente Prozess des Erwachsenwerdens im Lichte der Entstrukturierung der Jugendphase unter den sozialen Bedingungen und Restriktionen als sensibler Prozess aktiver Auseinandersetzung mit den Lebensverhältnissen in seinen Widersprüchlichkeiten, Brüchen und ambivalenten Konstellationen abspielt.“ (Ferchhoff 2007/2010: 205)

In diesem Sinne wird auch die Rolle des/r FeldforscherIn als mythenstiftende Institution der abgeschlossenen Kulturbeschreibungen hinterfragt und der Gesamtkontext von und rund um Kultur in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt. Der/die ForscherIn verändert Kultur mit und so können neue Verschmelzungen kultureller Elemente entstehen (vgl. Erll/Gymnich 2010: 26).

1.3. Soziostrukturelle Einbettung jugendlicher Lebenswelten

In diesem Abschnitt werden strukturelle Merkmale, die Jugendliche in ihrem Aufwachsen begleiten und beeinflussen, näher betrachtet, um handlungstheoretische Kontexte erschließen und Aussagen über Zusammenhänge von Struktur und Lebensrealität treffen zu können. Auf diese Weise können deviante bzw. riskante Verhaltensweisen aufgezeigt werden und es kann erklärt werden, wie diese entstehen.

Die Sozialstrukturanalyse ermöglicht das Handeln von AkteurInnen zu analysieren und Konsequenzen von Handlungen darzustellen (vgl. Rössel 2009: 13). Wie Rössel in seinem Buch *Sozialstrukturanalyse* (2009) eine mehrdimensionale Betrachtung der Sozialstruktur vorschlägt, soll auch in der vorliegenden Arbeit von themenspezifisch relevanten Handlungsdeterminanten ausgegangen werden.

Vor allem die Bereiche Familie, FreundInnen und Freizeit, Schule, Ausbildung und Beruf, wie auch räumliche Strukturen stehen im Mittelpunkt der Betrachtung dieses Kapitels. Diese Instanzen prägen Jugendliche in besonderem Maße und zeichnen oftmals den Weg vor, den Jugendliche schließlich beschreiten.

1.3.1. Strukturierte soziale Ungleichheit

Menschen handeln stets in bestimmten Strukturen und sind ebenso von diesen geprägt. Als AkteurInnen verfügen sie über „Handlungsmittel“, um Ziele erreichen zu können. Ökonomische Ressourcen, Bildung, Familie und Netzwerke zählen zu den Handlungsmitteln, die je nach „externen Restriktionen“ eingesetzt werden können (vgl. Rössel 2009: 15-17). Allerdings sind Handlungsmittel nicht gleich verteilt und so können „Handlungsziele“ (ebd.) nicht immer über den normativen Weg erreicht werden.

Jugendliche müssen in der liminalen Phase ihre tatsächlichen Ressourcen prüfen und diese im besten Fall erweitern. Dies kann über eine Steigerung der ökonomischen Ressourcen, des sozialen Umfelds oder über Bildung erfolgen. Im Sinne der Ungleichheitsforschung sind „Handlungsressourcen“ und „Restriktionen“ (ebd.) aber nicht gleich verteilt. Es handelt sich um „sozial erzeugte“ Phänomene. Das heißt, dass

die Eigenressourcen einer Person „in eklatantem Maße ihre Möglichkeiten, ihr Leben eigenständig zu gestalten und Lebenschancen zu entfalten“ (Rössel 2009: 20) vorstrukturieren.

Im Sinne der Lebensstilforschung geht es darum, wie die Akteure ihre Ressourcen verwenden und verändern und welche Ziele sie unter den gegebenen Umständen verfolgen. Neben den genannten Bereichen der Sozialstrukturanalyse findet in der Arbeit auch das Milieukonzept Anwendung. In diesem Zusammenhang geht es vor allem um die Interaktionen, die die Jugendlichen mit anderen Menschen (Peergroup, Eltern, Verwandte, LehrerInnen,...) haben und in welchem Verhältnis diese Interaktionen zueinander stehen.

Im Folgenden wird geschaut, unter welchen Bedingungen Prozesse zustande kommen, die Auswirkungen auf das Handeln von Individuen oder Gruppen haben. Das heißt, dass Konzepte aufgegriffen werden, die die Strukturen von Handlungen beschreiben, und es wird geschaut, inwieweit diese Strukturen das Handeln beeinflussen.

1.3.1.1. Soziale Ungleichheit

Die Auseinandersetzung mit sozialer Ungleichheit ist ein sozialwissenschaftlich viel diskutiertes Feld, das viele WissenschaftlerInnen beschäftigt und beschäftigt hat. Auch wenn sich die Bezeichnungen verschiedener Begriffe aufgrund anderer Zugänge unterscheiden, so geht es im Kern stets um die Erfassung von sozial erzeugten Phänomenen (vgl. Rössel 2009: 38) und die Verteilung von Ressourcen (klassische Sozialstrukturanalyse) oder Kapitalsorten (Pierre Bourdieu) oder wertvollen Gütern (Stefan Hradil). Das bedeutet, dass untersucht wird, inwieweit sozialstrukturelle Aspekte zu bestimmten Verhaltensweisen führen können.

Als klassische Determinante für die Erklärung der Sozialstruktur wurde und wird die ökonomische Basis von Individuen oder Gruppen herangezogen. Allerdings reicht heute in der dynamisch-globalisierten Welt dieser Faktor allein nicht mehr aus, um die Sozialstruktur erklären zu können. Auch subjektive Faktoren wie Werte, Konsum- und Freizeitstile oder auch die Alltagsästhetik sollen als Differenzierungen innerhalb der

Sozialstruktur herangezogen werden (vgl. Raithel 2004/2011: 108). Zudem sind Bildung und Wissen wichtige Parameter, die in die Analyse eingeschlossen werden müssen, um der Globalisierung und Modernisierung gerecht werden zu können.

Die moderne Ungleichheitsforschung geht davon aus, dass „nicht die sozioökonomisch bedingte Zuordnung zu einer Klasse oder Schicht und die damit verknüpfte Verfügung über Ressourcen, sondern die Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Milieus oder Lebensstilgruppen für das Alltagsleben der Menschen von Relevanz ist.“ (Raithel 2004/2011: 109) Die Gründe hierfür liegen etwa in der Wohlstandssteigerung und Individualisierung und in diesem Zusammenhang mit einem einhergehenden Wertewandel.

Hradil (1992) beschreibt in seinem Buch *Zwischen Bewußtsein und Sein. Die Vermittlung „objektiver“ Lebensbedingungen und „subjektiver“ Lebensweisen* in den 1990er Jahren den Wandel objektiver Strukturen hin zu subjektiven Faktoren und stellt die Struktur von modernen Gesellschaften über vier Begriffe, die Gesellschaft ausmachen, dar: die soziale Lage, das soziale Milieu, die Subkultur und den Lebensstil (Hradil 1992: 31ff). Diese Kategorien erlauben eine Beschreibung der Strukturierungsprozesse in modernen Gesellschaften.

Die soziale Lage wird weitgehend über monetäre Ressourcen oder Macht, wie auch soziale Vorurteile und Risiken beschrieben. Das soziale Milieu ist der Raum, in dem Handlungsmittel entstehen. Die Subkultur beschreibt „latent-subjektive“ (vgl. Raithel 2004/2011: 110) Handlungsziele, die von Verhaltensweisen soziokultureller Gruppen beeinflusst werden. Im Lebensstil vermengen sich letztlich diese Faktoren und beeinflussen Entscheidungen und Verhaltensweisen. Diese multifaktorielle Herangehensweise ermöglicht es eine Übersicht von jugendlichen Lebenswelten zu liefern, die mögliche deviante oder riskante Verhaltensweisen erklären können.

Pierre Bourdieu (1983) hat in diesem Zusammenhang einen wichtigen Beitrag geleistet, indem er eine Klassifikation von Ressourcen geliefert hat, die er über „Kapitalsorten“ in marxistischer Tradition beschreibt. Es geht ihm darum, das praktische Handeln, welches AkteurInnen erzeugen, abbilden zu können. Insofern ist das von Bourdieu geschaffene Konzept auch für die vorliegende Arbeit gut nutzbar.

Bourdieu beschreibt vier verschiedene Kapitalsorten und überträgt den Begriff auf verschiedene Felder der Gesellschaft. Da in diesem Sinne verschiedene institutionelle Felder angesprochen sind, ist es auch nicht sinnvoll *eine* Erklärung heranzuziehen, sondern dem Forschungsgegenstand folgend die Analyseebenen zu bestimmen. Er unterscheidet das „Ökonomische Kapital“, das „Kulturelle Kapital“, welches sich noch in inkorporiertes, objektiviertes und institutionalisiertes kulturelles Kapital differenziert, das „Soziale Kapital“ und das „Symbolische Kapital“.

Für Pierre Bourdieu ist das ökonomische Kapital in Form von monetären Ressourcen ein dominantes Merkmal in der Entstehung von Sozialstruktur. Wie gesagt, ist es durch die Dynamik des Konstrukts Kultur nicht sinnvoll allein auf der Ebene des Geldes zu verharren.

Insbesondere das kulturelle Kapital nimmt einen wichtigen Faktor in der heutigen Zeit ein. Der immer höher einzuschätzende Stellenwert von Bildung, Wissen und Ausbildung erzeugen einen wichtigen Faktor in der Betrachtung der Sozialstruktur und stellen nach Bourdieu auch einen Faktor der „Reproduktion der Klassenstruktur“ (Rössel 2009: 46) dar. Die Reproduktion sozialer Ungleichheit kann durch die Konkurrenz zwischen AkteurInnen, die Neues erschaffen können, durchbrochen werden. Das heißt, dass es Möglichkeiten gibt, die Struktur aufzuheben und gesellschaftlichen Aufstieg zu erlangen.

Das inkorporierte kulturelle Kapital bezeichnet die Weitergabe von Strukturen, die die Eltern ihren Kindern durch „das Zusammenleben und –handeln in einem Haushalt“ (Rössel 2009: 47) angedeihen lassen und deren Beschaffenheit stark vom soziokulturellen Umfeld abhängt. Das ist ein entscheidender Faktor beim Aufwachsen Jugendlicher, der im praktischen Teil der Arbeit veranschaulicht wird. Es ist eine Herausforderung für junge Menschen, dieses Kapital zu vervielfachen, da es viel Aufwand und Durchhaltevermögen erfordert, die Ressourcen selbständig zu erweitern. Mitunter müssen Jugendliche ihr Umfeld verändern, neue Strukturen erlernen und diese wiederum in das Leben integrieren. Eine Erhöhung der strukturellen Position kann bsp. über den Erwerb von Bildungstiteln erfolgen, was aber ein bestimmtes Mindestmaß an bereits inkorporiertem Kapital voraussetzt (vgl. Rössel ebd.).

Bourdieu's Konzeption der Reproduktion von (Klassen)-Struktur ist stark an das Konzept einer anzustrebenden Hochkultur angepasst bzw. in einem Konkurrenzverhältnis zwischen Populärkultur und Hochkultur anzusiedeln. Durch die Entstehung der globalisierten medialen Netzwerke mittels Massenmedien, die von verschiedenen Menschen unterschiedlicher Herkunft oder ökonomischer Reichweite rezipiert werden können, muss Bourdieus Konzept neu interpretiert werden.

Gerhard Schulze (1992) erweitert in diesem Sinn Bourdieus Ansatz um die Dimension von Erlebnissen und schreibt in seinem Werk *Erlebnisgesellschaft* von der „Pluralisierung kultureller Stile und ihre[r] Mehrdimensionalität“ (vgl. Rössel und Beckert-Zieglschmid 2002: 499). Denn die Populärkultur hat in den letzten Jahrzehnten eine weitreichende Ausdehnung erfahren und ist „aus der Jugendkultur nicht mehr wegzudenken und auch von höher gebildeten und einkommensstarken Bevölkerungsgruppen als legitim akzeptiert.“ (Rössel und Beckert-Zieglschmid 2002: 499) Schulze knüpft die Zugehörigkeit zu Gruppen und die Auswahl sozialer Beziehungen an die Erlebnisorientierung der jeweiligen Gruppen, was bedeutet, dass kulturelle Präferenzen auch nach situativen, altersbedingten und bildungsimmanenten Faktoren ausgewählt werden. Grundsätzlich soll im Rahmen der Arbeit die Erkenntnis von Schulze, dass es zu einer „Pluralisierung der Dimension kulturellen Kapitals“ (Rössel und Beckert-Zieglschmid 2002: 501) aufgrund globaler (Vernetzungs)-Dynamiken gekommen ist, in das Konstrukt Bourdieus integriert werden.

Um soziale Ungleichheit noch genauer zu fassen, soll die Ebene der sozialen Institutionen im Zusammenhang mit Ungleichheit angesprochen werden. Rössel fasst die Bedeutung von Institutionen wie folgt zusammen: „Institutionen sind sozial weitgehend anerkannt und durch Sanktionen gestützte Regeln, die in allen gesellschaftlichen Feldern existieren [...]. Daher sind Institutionen typischerweise auch umkämpft, wobei die gesellschaftlichen Akteure ihre Machtressourcen einsetzen, um die Institutionen im Sinne ihrer eigenen Interessen zu verändern.“ (Rössel 2009: 88) Das bedeutet, dass Institutionen soziale Regeln generieren, die wiederum sanktioniert werden können, wenn sie nicht entsprechend eingehalten werden. Gerade Jugendliche nutzen Institutionen (Schule, Ausbildung), reizen auf der anderen Seite aber auch deren Grenzen aus und stellen institutionelle Rahmenbedingungen in Frage, was in Folge

abweichende Interpretationen oder neue, riskante Handlungsspielräume schaffen und Konfliktpotential mit Erwachsenen (Machthabern) aufwerfen kann. Soziale Ungleichheit kann demnach durch die unterschiedlichen Machtressourcen von Mitgliedern innerhalb der Gesellschaft generiert und über Konflikte ausgetragen werden.

In Folge werden die Konzepte des Lebensstils und des sozialen Milieus betrachtet, um einerseits die tatsächliche Nutzung der Ressourcen veranschaulichen zu können (Kap. 1.3.1.1.1.) und um andererseits zu verdeutlichen, dass Handeln nicht isoliert passiert (Kap. 1.3.1.1.2.) und von Allianzen und gesellschaftlicher Anerkennung geprägt ist.

1.3.1.1.1. Lebensstile

Bei der Betrachtung des Konzeptes der Lebensstile wendet sich der Blick weg von den Ressourcen und Restriktionen hin zu den Zielen des Handelns. Auch bei diesem Konzept gibt es verschiedene Herangehensweisen, um Lebensstil(e) zu definieren bzw. für die Analyse der Empirie nutzbar zu machen.

Hradil (1999/2001) beschreibt Lebensstile als „regelmäßig wiederkehrenden Gesamtzusammenhang“ (Hradil 1999/2001: 46) von Freizeitaktivitäten, Interaktionen, Meinungen, Verhaltensweisen, Wissensbeständen und bewertenden Einstellungen eines Menschen. In dieser Definition sind aktive Handlungen von Menschen, wie auch kognitive Fähigkeiten angesprochen. Zudem setzt das Konzept neben den nötigen Ressourcen auch eine individuelle Freiheit zu einer eigenständigen Lebensführung voraus (vgl. Hradil und Spellerberg 2011: 53).

Rössel (2009) schlägt für das Konzept der Lebensstile darüber hinaus eine Trennung zwischen Lebensstilen als Verhaltensmustern und kulturellen Präferenzen, die die Handlungsziele definieren, vor. Das Schaubild (Abb. 1) soll zeigen, dass Lebensstile von verschiedenen Prozessen struktureller Ungleichheit und ebenso kulturell geführten Diskursen abhängig sind. Die Lebensbedingungen während des Aufwachsens generieren bestimmte strukturelle „Habitusformen“ (vgl. Bourdieu 1982), die die

Möglichkeiten alltäglichen Handelns begrenzen bzw. aktives Handeln stimulieren können.

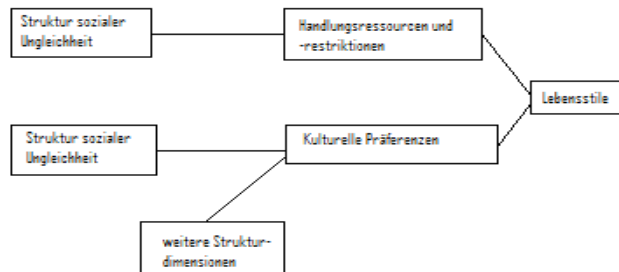


Abb.1.: Soziale Ungleichheit, kulturelle Präferenzen, Lebensstile (Rössel 2009: 307)

Lebensstile basieren schließlich auf bestimmten Motiven von Menschen und sie beschreiben das Bemühen um Identität, eine adäquate Gestaltung des Alltags und um Abgrenzung zu anderen (vgl. Hradil und Spellerberg 2011: 53). Lebensstile steigern demnach den Selbstwert und ermöglichen es Anerkennung in der Gesellschaft zu erhalten. Lebensstile geben jungen Menschen die Chance sich in einer Gruppe zu etablieren und zu integrieren. Integration stellt einen wichtigen identitätsfördernden Faktor in der Adoleszenz dar, der speziell bei Jugendlichen über Allianzen in Gleichaltrigengruppen und Subkulturen hergestellt wird.

Nach Bourdieu (1982) zeigen sich Lebensstile in den Habitusformen von Individuen bzw. Gruppen und äußern sich in sozialen Milieus. Diese sollen in Folge zur Vervollständigung, der im Rahmen der Arbeit zu berücksichtigenden Faktoren hinsichtlich des Risiko- und Devianzverhaltens Jugendlicher, dargestellt werden.

1.3.1.1.2. Soziale Milieus

Das folgende Konzept sozialer Milieus verdeutlicht einmal mehr, dass soziales Handeln nicht isoliert passiert, sondern dass sich das Erreichen von Zielen letztlich durch das Zusammentreffen mit anderen Menschen realisiert. Menschliches Handeln orientiert sich an Anderen und Geschmack, Lebensstil, Vorlieben oder Abneigungen werden durch das Zusammenkommen von Menschen beeinflusst (vgl. Rössel 2009: 335).

Wichtig bei der Betrachtung sozialer Milieus sind demnach das konkrete Einwirken anderer Menschen wie auch der Einfluss von Umweltkomponenten. Über soziale Milieus können typische HandlungspartnerInnen von Jugendlichen dargestellt werden und deren Einfluss auf das Aufwachsen über verschiedene Handlungsbereiche abgebildet werden.

Schulze (1992) stellt in seiner Definition sozialer Milieus vor allem die Ähnlichkeiten von Mitgliedern eines Milieus und die verstärkte Binnenkommunikation in den Mittelpunkt, um so auf die Wichtigkeit sozialer Beziehungen und sich daraus ergebenden Netzwerken hinzuweisen. „(...) Personengruppen, die sich durch gruppenspezifische Existenzformen und erhöhte Binnenkommunikation voneinander abheben.“ (Schulze 1992: 174)

Soziale Milieus können auf unterschiedliche Weise erfasst werden, indem verschiedene Aspekte menschlichen Verhaltens eruiert werden. Hier sollen drei Möglichkeiten der Erfassung Sozialer Milieus Erwähnung finden: die Netzwerkanalyse, Erlebnismilieus und Klassenmilieus.

Für die vorliegende Arbeit ist die Feststellung wichtig, dass Menschen mehreren sozialen Milieus angehören können und dass es sich bei dem Konzept um ein dynamisches Konstrukt handelt, das eine Mehrfachzugehörigkeit zu verschiedenen Milieus ermöglicht. Vor allem das Alter, die Region und die Ethnie prägen die Zugehörigkeit zu verschiedenen Milieus.

Da verschiedene Lebensbereiche auf das Verhalten Jugendlicher einwirken, werden in Folge noch prägende Instanzen im Aufwachsen Jugendlicher näher beschrieben. Determinanten wie die soziale Herkunft und das damit zusammenhängende kulturelle Kapital, wie auch Freizeitaktivitäten und Bildung bilden den Kontext, in dem Jugendliche sich bewegen und in dem sie die Transition ins Erwachsenenalter vollziehen.

1.3.2. Soziale Lebensbereiche Jugendlicher

Jugendliche erleben den Übergang von der Kindheit in das Erwachsenenalter über die bereits genannten Dimensionen (vgl. Kap. 1.1.) des Eintritts in die Erwerbstätigkeit (ökonomische Eigenständigkeit), des Gründens einer Familie, des/der aktiven Freizeit- und Konsumbürgers/-bürgerin und der politischen Mitbestimmung (vgl. Hurrelmann 1985/2010: 81).

Die Einbindung in verschiedene soziale Lebensbereiche erfolgt über Sozialisationsinstanzen, die verschiedene Funktionen im Leben der/des Heranwachsenden erfüllen. Die Instanzen Familie, FreundInnen und Freizeit, Schule, Ausbildung und Beruf wie auch das regionale Umfeld beeinflussen das Handeln und setzen eine aktive und individuelle Auseinandersetzung voraus. Diese Felder sind Teil der „äußeren Realität, die Jugendliche mit ihren individuellen Ressourcen produktiv verarbeiten“ (Hurrelmann 1985/2010: 81) und die sie mit ihren vorhandenen Handlungsmitteln und ihren Zielen in Einklang bringen müssen (vgl. Kap. 1.3.1.).

In Folge werden die Sozialisationsinstanzen Jugendlicher, die aufeinander wirken, der Reihe nach vorgestellt.

1.3.2.1. Familie

Die Institution Familie befindet sich seit einigen Jahrzehnten in einem Wandel, der die traditionellen Strukturen der Kernfamilie verändert hat. Durch die zahlreichen neuen Möglichkeiten der Familienstrukturen (Patchworkfamilie, AlleinerzieherInnen,...) ist der Einfluss nach wie vor entsprechend groß und „Lern- und Sozialerfahrungen“ (Hurrelmann 1985/2010: 107) wie auch die „Erschließung des ökologischen Angebots“ (ebd.) erfolgen in erster Linie über die Eltern, die als VermittlerInnen Erfahrungen vorstrukturieren, einordnen und bewerten.

Somit ist der Erziehungsstil von Eltern bzw. Erziehungsberechtigten ein wichtiger Faktor, der Jugendlichen Möglichkeiten bieten kann. Im besten Fall können die vorhandenen Ressourcen von den jungen Menschen sogar erweitert werden.

Neben den neuen Familienstrukturen haben sich auch die Betreuungsschemata von Kindern teilweise verändert. Vermehrt sind beide Elternteile in die Erwerbstätigkeit involviert, was den Jugendlichen kooperatives Verhalten, Eigenverantwortlichkeit und Selbständigkeit (vgl. Hurrelmann 1985/2010: 113) abverlangt. Dies stellt auch eine Belastung dar, da sie für Fehler weitgehend selbst verantwortlich gemacht werden und Unsicherheiten alleine überwinden müssen.

Aufgrund eventueller Mängelkonstellationen in Familien stellen FreundInnen und das damit zusammenhängende Freizeitverhalten eine Möglichkeit dar, außerhalb der Familie Erfahrungen zu machen und diese als gelebte Erfahrungen in die Lebensrealität zu integrieren.

1.3.2.2. FreundInnen und Freizeit

Durch die teilweise vorhandenen strukturellen Schwierigkeiten in Familien lösen sich Jugendliche schneller von diesen ab und wenden sich vermehrt Beziehungen zu FreundInnen zu. Diese Peergroups „spielen eine wichtige Rolle bei der Entwicklung von vertrauensvollen Kontakten mit gemeinsamem Erleben von Gefühlen.“ (Hurrelmann 1985/2010: 126)

In diesen Gruppen lernen Jugendliche gemeinsam Aktivitäten zu erleben und Gruppenidentität aufzubauen (vgl. Hurrelmann 1985/2010: 127). Vor allem die Möglichkeit die Peergroups als Übungs- und Trainingsräume für das Sozialleben zu nutzen, zeichnet diese Sozialisationsinstanz aus. Durch die Netzworkebildungen können die Jugendlichen in Krisensituationen auf diese soziale Ressource zurückgreifen (vgl. Hurrelmann 1985/2010: 133).

Der Erfolg in verschiedenen Handlungsfeldern hängt demnach stark vom sozialen Kapital ab, da der Einfluss von Gleichaltrigen enorm groß ist und Entscheidungen von Jugendlichen in erheblichem Maße mitbestimmen. „Gleichaltrigengruppen berücksichtigen den Wunsch nach jugendspezifischen Entfaltungsmöglichkeiten und erfüllen das Bedürfnis nach einer Definition der Jugendzeit als eigenständiger Lebensphase.“ (Hurrelmann 1985/2010: 134)

Jugendliche erfahren gerade im Freizeitsektor schon sehr früh eine Anbindung an eine „KonsumentInnenrolle“ (Hurrelmann 1985/2010: 135). Und darüber hinaus erfahren Jugendliche in diesem Bereich eine gewisse Autonomie, die sie über spezielle Formen ausleben dürfen. Allerdings sind dieser Ausübung auch Grenzen gesetzt, die entweder von den Erwachsenen oder von monetären Ressourcen bestimmt werden.

Eine Möglichkeit vorhandene Ressourcen zu verbessern stellt Bildung und Wissen dar.

1.3.2.3. Schule, Ausbildung, Beruf

Bildungs- und Qualifizierungseinrichtungen bestimmen weitgehend, welche Positionen die Jugendlichen im sozialstrukturellen Gefüge einnehmen werden, wie „also die Platzierung in der Rangordnung von Einkommen, Vermögen, Macht, Einfluss und Prestige sein wird.“ (Hurrelmann 1985/2010: 81)

In den letzten Jahrzehnten ist es zu einer Bildungsexpansion gekommen, die den Eintritt ins Erwerbsleben nach hinten verschoben hat, was damit zusammenhängt, dass nicht genug Arbeitsplätze vorhanden sind und demnach Bildungseinrichtungen als „Warteräume“ (Hurrelmann 1985/2010: 82) fungieren. Aber auch wenn es zu einer Steigerung von Bildungsmöglichkeiten gekommen ist, so ist die Erreichung von höheren Abschlüssen nicht allen vorbehalten.

Auf drei Ebenen lassen sich ungleiche Chancen beschreiben: geschlechtsspezifische und schichtspezifische Unterschiede, wie die anhaltende Benachteiligung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund (vgl. Hurrelmann 1985/2010: 83-87).

Mädchen weisen heute im Schnitt einen höheren Bildungserfolg auf, sie sind aber beruflich noch immer benachteiligt. Das hängt auch mit dem Vorurteil zusammen, dass „Frauen wegen ihrer bevorstehenden Mutterschaft nicht für eine volle Beschäftigung zur Verfügung stehen.“ (Hurrelmann 1985/2010: 84)

Ein tatsächlicher Schul- oder Bildungsabschluss ist stark von der sozialen Herkunft geprägt. Die Aufgabe der Jugendlichen besteht darin, einerseits den sozialen Status der Herkunftsfamilie zu erhalten und andererseits „müssen Jugendliche heute einen

Bildungsabschluss erwerben, der in der Mehrzahl der Fälle über dem der Eltern liegt.“ (Hurrelmann 1985/2010: 86) Das zu erreichen bedeutet einerseits Leistungsdruck, andererseits Herausforderung und kann Jugendliche in die Situation bringen, dass sie auf anderen Ebenen Anerkennung suchen, die sich in devianten oder riskanten Verhaltensweisen äußern.

Der Wettbewerb im Bildungsbereich stellt speziell für Jugendliche mit Migrationshintergrund eine enorme Belastung dar. Zumeist hat diese Bevölkerungsgruppe auf verschiedenen Ebenen schlechte Voraussetzungen (bsp. schlechte Wohnungs- und Finanzsituation) einen erfolgsversprechenden Bildungsweg einschlagen zu können. Eine Erklärung für die andauernde Ungleichheit kann nach Hurrelmann (1985/2010) die Distanz der Eltern zum hiesigen Bildungssystem sein. Und damit gehen Schwierigkeiten in der Unterstützung der Kinder bei der Bewältigung schulischer Leistungsanforderungen einher und darüber hinaus besteht unter Lehrpersonen in den Bildungseinrichtungen mitunter ein latenter Rassismus (vgl. Hurrelmann 1985/2010: 87). Im außerschulischen Bereich gelten diese Voraussetzungen ebenso.

Neben der Bildungskarriere, der Familie und dem Freundeskreis sind auch regionale Umwelteinflüsse ausschlaggebend für das Aufwachsen Jugendlicher.

1.4. Devianz und Risiko

Jugend, Devianz und Risiko stellen universelle Phänomene dar, die in verschiedenen Gesellschaften auf eine jeweils spezifische Weise vorzufinden sind. Die Lebensphase Jugend hat speziell in der westlichen Welt nicht nur Ausdehnung erfahren, sondern ist durch die globalisierte Vielfalt an möglichen Lebensformen auch komplexer für die Heranwachsenden geworden. Damit im Extremfall deviantes oder riskantes Verhalten nicht in unangemessenes, delinquentes oder explizit risiko-konnotatives Verhalten umschlägt, brauchen Jugendliche vor allem Unterstützung durch das sie umgebende Umfeld und Allianzen mit diesem.

Um die Phänomene Devianz bzw. Risiko für die vorliegende Arbeit nutzbar zu machen, werden in den folgenden Kapiteln Ansätze und Herangehensweisen vorgestellt, die es ermöglichen, jugendliches Verhalten theoretisch einzuordnen und dieses schließlich im praktischen Teil der Arbeit unter Zuhilfenahme der unterschiedlichen Konzepte zu interpretieren.

Im ersten Schritt werden sozialwissenschaftliche Zugänge angeboten, die abweichendes Verhalten erklären und die die gesellschaftliche Ebene und den gesellschaftlichen Umgang mit Devianz darzustellen versuchen. Da sich Devianztheorien mit sozialen Problemen auseinandersetzen, wird der Verortung dieses Konzepts Raum geboten. Zudem werden unterschiedliche Formen von Devianz, die auf verschiedenen Ebenen jugendlicher Lebenswelten stattfinden und in denen deviantes Verhalten vorzufinden ist, veranschaulicht. Devianz als theoretisches Programm dieser Arbeit bezieht sich vor allem auf die so genannte „problematische Devianz“ (vgl. Dollinger und Raithel 2006: 13f) und damit auf Probleme, die gesellschaftlich nicht erwünscht sind.

In Kapitel 1.4.2. werden der Risikobegriff und eine Klassifikation von Risikoverhaltensweisen vorgestellt. Der Zugang zu Risiko differenziert sich von dem Ansatz der Devianz insofern, dass die neue Forschung nicht von Problemen, die ausgelöst werden, ausgeht, sondern die Optimierung von Risiko in den Mittelpunkt rückt. Der Begriff Risiko stellt außerdem das Individuum und nicht die Gesellschaft als zu untersuchenden Gegenstand in den Mittelpunkt. Deshalb geht es nicht allein um die „Erhaltung“ gesellschaftlicher Normen und Werte, sondern um die Auslotung und

Optimierung von Risikosituationen. Die Darstellung von Funktionen riskanter Verhaltensweisen ermöglicht eine individuelle Verortung von Ursachen, die den Entstehungsprozess und die Erklärung für Verhalten über soziokulturelle und – strukturelle Faktoren liefert.

Die beiden Theoriekonstrukte ergänzen sich in verschiedenen Punkten und ermöglichen eine gute Möglichkeit der Erklärung von jugendlichem Verhalten, da sie in Kombination die gesellschaftliche und die individuelle Ebene abbilden können.

1.4.1. Devianz als Konstrukt sozialer Probleme

Theorien abweichenden Verhaltens legen ihren Fokus auf die Auseinandersetzung mit sozialen „Problemen“, die sich durch Verletzungen öffentlicher Normen oder Werte ergeben. Diese Probleme werden über externe Zuschreibungen definiert und Missstände werden so überhaupt erst thematisiert und konstruiert.

Devianz ist ein dynamisches Konstrukt. Wie Verhaltensweisen und soziale Probleme interpretiert werden, hängt von der Zeit, gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, der Gesetzgebung und anderen Faktoren ab. Bestimmte „Probleme“, wie beispielsweise gleichgeschlechtliche Beziehungen, werden zur Normalität und andere, zum Beispiel Rauchen, können zu einem Problem erhoben werden.

Soziale Probleme unterliegen im Sinne Max Webers (1988) oder auch von Robert K. Merton (1975) einem Wandel und dadurch einer Veränderung der Aktualität von Themen, wie auch dem Wechselspiel aus akzeptierten, normalen Handlungen und den tatsächlichen sozialen Bedingungen. Jedenfalls be- oder entsteht ein Problem nicht von selbst, sondern wird als solches definiert (vgl. Dollinger und Raithel 2006: 23-25).

Die Definition von „Problemfeldern“ kann auf unterschiedliche Weise von unterschiedlichen AkteurInnen mit unterschiedlichem Einfluss erfolgen. Medien, die Wissenschaft, soziale Bewegungen, politische Parteien oder der Staat selbst sind in der Position Probleme, je nach ihren Interessen und Machtansprüchen, zu definieren. Diese Institutionen sind es auch, die soziale Probleme transparent machen und damit ein komplexes Feld konstruieren, das Probleme akut werden lässt.

Wie geht man aber nun mit einem (sozialen) Problem um? Die Beantwortung dieser Frage ist vielschichtig. Es kommt auf die „Logik der Schadensbegrenzung“ (Dollinger und Raithel 2006: 29) an. Bei bestimmten Zuwiderhandlungen kann es mehrere Umgangsmöglichkeiten geben, andere werden ausschließlich über punitive Interventionslogiken gelöst.

Jugendliche bewegen sich meist im Rahmen devianter Verhaltensweisen, die über bestimmte Maßnahmen (bsp. Außergerichtlicher Tatausgleich) reguliert werden, indem die verursachten sozialen Probleme über Einsicht und Handlungen wieder gut gemacht werden sollen. Allerdings ist zu betonen, dass das Lösen sozialer Probleme vor allem auf struktureller Ebene zu forcieren ist, damit Jugendliche eine Chancengleichheit erfahren, die ihnen Perspektiven und Handlungsmöglichkeiten zu öffnen vermag.

Eine Förderung kommunikativer Austauschprozesse innerhalb der Gesellschaft hinsichtlich sozialer und kultureller Verhaltensweisen und das Einbinden aller in einen breiten Diskurs, könnten soziale Probleme bereits vor dem Auftreten auf diskursiver Ebene bearbeiten. Ohne diese Strategie sind Meinungen aber vorgeprägt und werden nicht hinterfragt. „Soziale Probleme werden unter Bezugnahme auf spezifische Werte und Interessen konstituiert und dabei werden Optionsräume legitimer Interventionen ausgehandelt.“ (Dollinger und Raithel 2006: 30)

Devianztheorien vermögen kaum Probleme zu lösen, aber sie können Lösungsintentionen geben, die vor allem die Diskussion und damit einhergehend eine Auseinandersetzung auf differenzierter und objektivierter Ebene ermöglichen (vgl. Dollinger und Raithel 2006:34). Devianz als Konstrukt ermöglicht eine Darstellung gesellschaftlicher Werte, deren Aktualität und Sinnhaftigkeit hinterfragt werden können.

In den folgenden Kapiteln werden verschiedene Formen von Devianz hinsichtlich jugendlichen Verhaltens vorgestellt und Möglichkeiten für die Interpretation von Verhaltensweisen angesprochen.

1.4.1.1. Formen der Devianz

Im Jugendalter treten bestimmte Arten von Devianz auf, die einerseits auf die Liminalität im Lebenslauf verweisen und andererseits meist eine vorübergehende Phase im Verhalten darstellen. Deviante Verhaltensweisen lassen sich vor allem im Bereich der Schule, des Berufs und im Freizeitbereich abbilden, was den soziostrukturellen Lebensraum (siehe Kap. 1.3.) als unbedingt zu berücksichtigenden Teil devianter Verhaltensweisen macht. Cliques und Gruppen stellen bevorzugte Spielräume für Jugendliche dar, in denen und über die sich Devianz äußert.

In den folgenden Kapiteln sollen die Einflüsse von Subkulturen und Peergroup bezüglich devianten Verhaltens im Jugendalter besonders hervorgehoben werden, da sie die Felder devianten Verhaltens Jugendlicher aus Wien-Favoriten gut abzubilden vermögen. Subkulturen und die Peergroup sollen hinsichtlich jugendlichen Devianzverhaltens auf theoretischer Ebene dargestellt werden.

1.4.1.1.1. (Kriminelle) Subkulturen

In Anlehnung an Dollinger und Raithel (2006) kann Subkultur als (partiell) geschlossene gesellschaftliche Teilkultur verstanden werden, die sich an den Werten, Verhaltensweisen oder Symbolen und Stilisierungen der dominant vorherrschenden Kultur innerhalb einer Gesellschaft orientiert.

Die Subkulturtheorie⁵ beschreibt die Grundannahme, „dass in größeren, komplexen sozialen Systemen Normen, Werte und Symbole nicht für alle die gleiche Bedeutung und Wertigkeit haben.“ (Dollinger und Raithel 2006: 85) Diese Erkenntnis bedeutet, dass marginalisierte Gruppen dazu tendieren eigene Subsysteme in der Gesellschaft aufzustellen, damit sie das Gefühl eines vollwertigen Mitglieds erleben können. Eine Subkultur ist nicht automatisch kriminell oder delinquent, sondern kann beispielsweise auch jugendkulturelle Strömungen hervorbringen, die zukünftig zu einem Mainstream-Phänomen werden.

⁵ Die Subkulturtheorie ist in der Chicago School of Economics (USA) über die Auseinandersetzung mit der Bandenkriminalität Jugendlicher in den 1960er Jahren entstanden.

Jugendliche machen in ihrem Aufwachsen Erfahrungen der Marginalisierung, die sie kompensieren, indem sie eine möglichst geschlossene Gruppe bilden, die andere auszuschließen vermag, eigene Normen für die Mitglieder aufstellen kann und die Integrität und Loyalität fördert. Albert K. Cohen (1957) hat sich mit der Delinquenz von Jugendlichen befasst und stellt die Funktion und den Nutzen von Devianz für das soziale Leben dar, indem er identitätsstiftende und –stabilisierende Faktoren hervorhebt.

Cohen und James F. Short (1968) haben gemeinsam ein System zur Interpretation der unterschiedlichen Arten von delinquenten Subkulturen formuliert. Dabei haben sie fünf Arten von männlich delinquentem Verhalten diagnostiziert. Exemplarisch sollen an dieser Stelle der „Halbprofessionelle Diebstahl“ und die „Delinquente Mittelklassen-Subkultur“ (vgl. Dollinger und Raithel 2006: 89) beschrieben werden. Die Auswahl fällt auf diese beiden Subkulturphänomene, da diese für die Interpretation des Feldmaterials (siehe Kap. 2.3.), das gesammelt wurde, am besten nutzbar sind.

Bei „Halbprofessionellem Diebstahl“ handelt es sich um ein vorübergehendes Verhalten im Jugendalter, das insbesondere männliche Diebe und Einbrecher beschreibt. Die Blütezeit dieser delinquenten Subkultur ist im Alter von 16 bis 17 Jahren anzusetzen und das Verhalten ebbt danach in den meisten Fällen wieder ab. Nur die wenigsten Jugendlichen verlagern sich auf ein systemisches oder geldbringendes Verbrechen, das über das Jugendalter hinausreicht. Spätestens mit Erwerbseintritt und damit einhergehend mit eigenen monetären Ressourcen enden solche kriminellen Karrieren wieder.

Die „delinquente Mittelklassen-Subkultur“ beschreibt den Wandel, der die Mittelklasse (mehr oder minder) obsolet gemacht hat, und somit deviante Erscheinungen durch die damit verbundene Chancenminimierung hervorgebracht hat. Hier geht es weniger um eine gesellschaftliche Anpassung oder gar eine Erhöhung des eigenen Status im gesellschaftlichen Gefüge, sondern vielmehr um ein Erhalten des Status Quo. Viele Jugendliche stellt dies vor eine große Herausforderung, da sie den Erwartungen der Eltern entsprechen wollen, aber an institutionellen und soziokulturellen und –strukturellen Hürden (Kap. 1.2.2.3. und Kap. 1.3.) scheitern. Als Reaktion auf die persönliche Unüberwindbarkeit ihres scheinbaren Schicksals neigen Jugendliche demnach aufgrund struktureller Hilflosigkeit zu delinquenten Handlungen. Jugendliche

versuchen auf diesem Umweg gleiches Prestige wie andere Gruppen in der Gesellschaft zu erhalten.

Die Subkulturtheorie ermöglicht demnach eine Kategorisierung von Verhaltensweisen aufgrund unterschiedlicher Häufung bestimmter belastender (sozio)-struktureller Faktoren, die sich nach diesem Modell unterschiedlichen delinquenten Subkulturen zuordnen lassen. Trotz struktureller Schwächen wie das Aussparen des positiven Gruppeneffekts als mögliche Verhinderung von deviantem Verhalten durch die soziale Kontrolle der Einzelnen oder dem Darstellen der Lebensbedingungen (siehe Kap. 1.3.2.) wird die Subkulturtheorie als Analysemöglichkeit innerhalb der Arbeit Anwendung finden. Auf diese Weise können gewisse Gruppenkonstellationen bzw. das Verhalten Jugendlicher innerhalb bestimmter Gruppen diagnostiziert werden.

1.4.1.1.2. Der Faktor Peergroup

Wie bereits in Kapitel 1.1.3. beschrieben wurde, trägt unter anderem das Zusammenwirken der Familie und der Peergroup einen wesentlichen Teil zur Herstellung sozialer Identität bei. Diese Entwicklung kann sich positiv oder aber delinquenzbegünstigend auf die Adoleszenz auswirken. Aktivitäten der Peergroup sind in der Adoleszenz in besonderem Maß zu berücksichtigen, da diese normative Überzeugungen und Abgrenzungen, die innerhalb der Gruppe gelten, hervorbringen (vgl. Dollinger und Raithel 2006: 93) und die Jugendliche aus dieser Normalität heraus handeln lassen, ohne dass sie deviante Verhaltensweisen hinterfragen.

Die Gruppenzugehörigkeit schafft und sichert soziale Identität und ist über eine Distinktion gegenüber anderen Gruppen gekennzeichnet. Auf welche Weise sich Gruppenprozesse auf das Verhalten auswirken, variiert durch die Herkunft der Gruppen und ist „situativ und ubiquitär“ (Dollinger und Raithel 2006: 95) bedingt.

Wenn Peergroups ihre Wichtigkeit überbetonen, besteht die Gefahr, dass negative Verhaltensweisen der Gruppe gegenüber anderen Gruppen manifest werden können. Die positiven Effekte einer Peergroup, wie Identitätsbildung oder das Schaffen von Selbstwert, können sich durch die starken Abgrenzungstendenzen in diesem Fall nur

schwer entfalten bzw. negativ ausfallen. Der totale Rückzug einer Peergroup kann dazu führen, dass Stigmatisierungen oder andere negative soziale Reaktionen auf die Gruppe zum Anlass genommen werden, dass sich Jugendliche Gefahren (Gewalt, Drogen,...) aussetzen, ohne sich der Konsequenzen bewusst zu sein.

Eine Gruppe kann auch mit sich überfordert sein, wenn die Probleme, die intern in der Gruppe kursieren nicht mehr adäquat gelöst werden können. Dann wird der Gruppenzusammenhalt brüchig, oder restriktive Sanktionen und interne Streitereien sprengen Gruppen (vgl. Dollinger und Raithel 2006: 96). Oder es kommt zum totalen Abspalten der Gruppe, in dem deviantes Verhalten als konstituierendes Merkmal der Gruppe und als Kommunikationsform nach außen bewusst gewählt wird. „Die Gruppe wird zu einer dauerhaft salienten Schicksalsgemeinschaft ohne Alternative und fordert eine hohe Risikobereitschaft bzw. Devianz von ihren Mitgliedern.“ (Dollinger und Raithel 2006: 96)

Bei der Betrachtung von Devianz innerhalb von Gruppen spielt demnach der interne Mechanismus von Gruppen eine große Rolle. Die Handlungsziele gestalten sich nach der inneren Logik von Gruppen und können sich in deviantem, delinquentem oder kriminell Verhalten äußern. Devianz entsteht nicht von selbst, sondern wird auf die Dynamik innerhalb der Gruppe und in Interaktion mit anderen gebildet. Die Einordnung einer Gruppe als deviant oder gesellschaftlich akzeptiert, erfolgt über die Zuschreibungen, die gesellschaftlich kursieren und machtpolitischen Einfluss ausüben können.

1.4.1.2. Der Begriff Devianz

In der westlichen dynamischen Welt wird von einem „Standard erwarteter Devianz“ ausgegangen, der normal und bis zu einem bestimmten Grad auch erwünscht ist. Abweichungen demonstrieren in der heutigen Zeit schließlich auch Flexibilität und Innovationsfähigkeit (vgl. Dollinger und Raithel 2006: 11).

In Folge werden die Teilaspekte des Begriffes Devianz, die zur Unterscheidung von devianten Verhaltensweisen herangezogen werden, im Stil von Dollinger und Raithel

(2006) näher beschrieben. Nach dieser Aufschlüsselung kann schließlich eine Einordnung devianter Verhaltensweisen in Kapitel 2.3. vorgenommen werden und der Begriff wird greifbarer und bekommt Konturen.

Neuartige Frisuren, bunter oder außerordentlicher Kleidungsstil, wie auch andere Statusinkonsistenzen Jugendlicher gehören zu einer akzeptierten Form von Abweichung und sind in der Gesellschaft weitgehend toleriert. In der Devianztheorie wird bei einer solchen Abweichung von „konventioneller Devianz“ gesprochen (vgl. Dollinger und Raithel 2006: 12).

Eine andere Art der Devianz ist die „provozierende Devianz“. Diese ist gesellschaftlich wenig positiv konnotiert. Es handelt sich dabei um verschiedene Formen des Protests, einer unfreundlichen Bemerkung oder das Unterlassen eines Grußes. Sanktionen können bei solchen devianten Verhaltensweisen üblicherweise nicht erteilt werden, sie können aber ein Hindernis für Jugendliche darstellen, wenn es beispielsweise darum geht, sich eine Lehrstelle zu suchen oder einen Job zu finden.

Eine andere Form der Abweichung stellt die „problematische Devianz“ dar. „Sie erfährt einen Grad an Missbilligung, der besondere Gegenmaßnahmen plausibel macht und zu deren Institutionalisierung führt.“ (Dollinger und Raithel 2006: 12). In diesem Fall wird hinsichtlich gesellschaftlicher Normen und Werte eine Sanktionierung eingefordert. Diese Abweichungen sind bsp. Drogenkonsum, Gewalt oder Krankheit. Im Unterschied zur Kriminalität als Devianz werden hier meist Maßnahmen oder Interventionen gesetzt und im besten Fall Prävention betrieben. Da es sich bei jugendlicher Devianz in den meisten Fällen um eine Phase im Erwachsenwerden handelt, ist es auch empfehlenswert auf präventive bzw. unterstützende Maßnahmen zurückzugreifen, damit sie ihre Handlungen reflektieren und das Handeln sinnvoll in den Alltag integrieren können.

Zusammenfassend handelt es sich bei dem Konstrukt Devianz um ein variables System, das einen Konsens innerhalb der Gesellschaft voraussetzt, der Normalität beschreibt und aufgrund von Zuschreibungen abweichende Verhaltensweisen aufzuzeigen vermag. Die Klassifikation richtet sich außerdem nach den Variablen Zeit, Kultur oder Situation. Der kontextuelle Rahmen bestimmt die Einordnung von deviantem Verhalten und wie

dieses beurteilt wird. Bei Devianz handelt es sich um Zuschreibungen, die sich verändern können und kulturell verschieden sind.

Jugendliches deviantes Verhalten, das öffentlich auffällig wird oder öffentlich diskutiert wird, findet sich vor allem im problematischen Devianzverhalten wieder. Um dies auf individueller Ebene zu verdeutlichen, soll sogleich das Risikoverhalten Jugendlicher auf theoretischer Ebene betrachtet werden.

1.4.2. Jugendliches Risikoverhalten

Jugendliches Risikoverhalten ist ein gesellschaftlich viel diskutiertes Thema, das unterschiedliche Ansichten hinsichtlich der Wahrnehmung von Risiko aufwirft. Risiko kann als Gefahr betrachtet oder als Chance begriffen werden.

Die Klassifikation riskanter Verhaltensweisen ist ein mehrdimensionales Unternehmen und auch in der Literatur lassen sich verschiedene Zugänge finden. Das Verständnis variiert in der Auswahl der zu diagnostizierenden Felder riskanten Verhaltens.

Folgende Felder, in denen sich (negatives) riskantes Verhalten verstärkt ausdrückt, können in unterschiedlichen Forschungen gefunden werden (vgl. Raithel 2004/2011: 24): gesundheitsbezogenes Risikoverhalten wie Drogenkonsum, Ernährungsverhalten, sexuelles Risikoverhalten, Straßenverkehrsverhalten, Gewalt, Bewegungsmangel u.v.m. oder delinquentes Risikoverhalten wie Mobbing, Sensation Seeking u.s.w.

Die Risikoforschung schließt, im Gegensatz zu Devianztheorien, die eher die Gesellschaft im Blick haben, den jeweiligen Kontext und die Interaktion, in denen Individuen Handlungen setzen, in das Verhalten mit ein. So besteht die Möglichkeit Ursachen für riskantes Verhalten zu eruieren.

Nach Beck (1986) führt die Freisetzung des Individuums aus überholten Sozialformen, die eine Dynamik entwickelt, in der Menschen nach neuen Herausforderungen suchen und in der neue soziokulturelle Gemeinsamkeiten geschaffen werden können, zu einem Eingehen von Risiken. „Auf diese Weise entstehen immer neue Suchbewegungen, die zum Teil experimentelle Umgangsformen mit sozialen Beziehungen, dem eigenen

Leben und Körper in den verschiedenen Varianten der Alternativ- und Jugendsubkultur erproben.“ (Beck 1986: 120) Diese Definition von Risiko ermöglicht einen positiven Zugang, da Risiko demfolgend Räume schafft, um Neues zu erproben und Altes in Frage zu stellen.

Gesellschaftlich ist Risikoverhalten negativ behaftet, wenn es einen Nachteil, Verlust oder Schaden für ein Individuum oder eine Gruppe hervorbringt. Raithel (2004/2011) bezeichnet jugendliches Risikoverhalten als eine potentielle Schädigung, da eine „produktive Entwicklung – in Bezug auf die Entwicklungsziele Individuation und Integration – gefährdet“ (Raithel 2004/2011: 26) ist.

Angelehnt an die Phänomenologie Raithels (2004/2011) aus seinem Buch *Jugendliches Risikoverhalten* werden bei der Analyse von Risikoverhalten mindestens drei Kriterien berücksichtigt: Erstens soll eine Bestimmung der Risikoverhaltenstypen vorgenommen werden, zweitens soll die Differenz von Risiko unter den Geschlechtern berücksichtigt werden und drittens soll die Risikoqualität anhand einer Einbettung in das soziokulturelle Umfeld dargestellt werden.

Zur Veranschaulichung der Risikoverhaltenstypen dient die Grafik (Abb. 2). Bei näherer Betrachtung dieser wird auch klar, dass die einzelnen Bereiche nicht voneinander zu trennen sind und teilweise Überschneidungen hervorbringen.

<i>Risikoverhaltenstypen</i>	Unsicherheiten und/oder mögliche Schäden	Hauptsächliche Verhaltensbereiche bzw. Handlungsfelder
Gesundheitliches Risikoverhalten	Lebensbedrohung, Unfall; Verletzung, Krankheit, Tod	Ernährung, Straßenverkehr, Lärm, Sexualität, Gewalt, Sport, Hygiene, Alkohol, Tabak, illegale Drogen, Suizid, Mutproben
Delinquentes Risikoverhalten	Sanktion, Strafmaßnahme	Straßenverkehr, illegale Drogen, (sexuelle) Gewalt, Eigentumskriminalität, Mutproben
Finanzielles Risikoverhalten	Finanzielle Verpflichtung, Verschuldung, Pfändung	Warenkonsum, Glücksspiel, Illegale Drogen, Straßenverkehr, Sexualität, Gewalt- und Eigentumskriminalität
Ökologisches Risikoverhalten	Verschmutzung, Zerstörung	Straßenverkehr, Freizeitsport, Müllentsorgung

Abb.2.: Risikoverhaltenstypen (vgl. Raithel 2001: 17)

Die Unterschiede in den weiblichen und männlichen Verhaltensweisen hinsichtlich Risiko gehen mit der Sozialisation und der kulturellen Unterstellung der Differenz der beiden Geschlechter einher. Bei Mädchen lassen sich vorwiegend interiorisierende (bsp. Medikamentenkonsum, Suizidgefahr, Ernährungsmängel) und bei Burschen exteriorisierende (bsp. Gewalt, Kriminalität, Risikosport,...) Verhaltensweisen finden. Dieser prototypische Dualismus muss allerdings je nach Soziallage genau untersucht werden, da in sozial schwächer gestellten Milieus eher nach außen gerichtete Verhaltensweisen bei beiden Geschlechtern überwiegen können (vgl. Raithel 2004/2011: 31).

Zusätzlich ist eine Tendenz feststellbar, die verdeutlicht, dass es durch die Vermehrung von objektiven und subjektiven Risiken teilweise zu mehr Gleichgültigkeit hinsichtlich der Konsequenzen gekommen ist. Beck drückt dies wie folgt aus: „Wo sich alles in Gefährdungen verwandelt, ist irgendwie auch nichts mehr gefährlich.“ (Beck 1986: 48)

In weiterer Folge finden delinquentes und gesundheitliches Risikoverhalten, wie auch spezifische Risikoformen theoretisch Betrachtung. Die Risikokompetenz als Mittel der Stärkung von Jugendlichen in ihrem Umgang mit außeralltäglichen Erfahrungen wird in Kapitel 3.2.1. erläutert.

1.4.2.1. Delinquentes und gesundheitliches Risikoverhalten

Delinquentes Risikoverhalten bezeichnet vor allem strafrechtliche Delikte oder kriminelles Verhalten. Eine Zuordnung von bestimmten Handlungen zu dieser Art von Risikoverhalten ist relativ eindeutig zu bestimmen, da sie eine Deliktstruktur aufweisen, die strafrechtlich verankert ist (siehe dazu Abb.3.).

Gewaltdelinquenz	Eigentumsdelinquenz	Verkehrsdelinquenz	weitere Delinquenz
Körperverletzungen Raub/Abziehen Erpressung Handtaschenraub	Sachbeschädigungen illegales Sprayen Diebstahl Einbruch	Verkehrsregelverstoß unzureichende Verkehrssicherheit	illegale Drogen Dealen/Hehlerei Fälschen Computerkriminalität

Abb.3.: Delinquente Verhaltensweisen (vgl. Raithel 2004/2011: 37)

Delinquentes Risikoverhalten zeichnet sich also durch spezifisch festgesetzte Sanktionen oder Bestrafungen aus, was über eine Zuordnung der verschiedenen Delikte erfolgt.

In Folge (und hinsichtlich der Interpretation des Feldmaterials) wird der Bereich der Gewalt aufgegriffen, da im Jugendalter dieser Bereich eine gewisse Brisanz aufzuweisen scheint. Gewalt ist ein Phänomen, das sich auf verschiedenen Ebenen äußern kann. Grundsätzlich wird bei Gewalt zwischen körperlicher, verbaler, psychischer oder struktureller⁶ Gewalt unterschieden und sie gilt als eine destruktive Form von Verhalten, das sich gegen sich selbst oder andere richtet.

Risiko hinsichtlich gewaltaffiner Handlungen wird als „aufsuchendes Verhalten“ verstanden, das von Jugendlichen „bewusst aufgesucht, provoziert oder künstlich hergestellt“ (Raithel 2004/2011: 38) und somit eigenverantwortlich eingegangen wird. Gewalt wird als Gegenstand und Ziel der gesetzten Handlungen interpretiert.

Eine weitere Dimension von Gewalt schließt die dynamischen Prozesse innerhalb und außerhalb der Gesellschaft in die Betrachtung mit ein. Gewalttätiges Handeln ist an bestimmte Machtverhältnisse und an Situationen gebunden, die an gesellschaftliche oder interpersonelle Beziehungen anknüpfen. In diesem Sinn beeinflusst der Wandel von gesellschaftlichen Institutionen die Handlungsmöglichkeiten von Menschen und kann gewaltdelinquentes Risiko fördern (vgl. Kühnel 1994: 405).

Gesundheitliches Risikoverhalten stellt ein anderes „Problemverhalten“ bei Jugendlichen dar. Teilweise werden bewusst, teilweise unbewusst Risiken eingegangen. Gesundheitsfördernde Maßnahmen werden heute vermehrt in Kombination mit risikooptimierenden Kompetenzen vermittelt, damit Jugendliche Möglichkeiten des Umgangs mit potentiell gefährdenden Situationen erlernen und Risiko als Chance für das Leben nutzbar machen können.

Der Gesundheitsbegriff an sich ist ein vieldiskutiertes Thema, der soziokulturellen Veränderungen untergeordnet ist und der Interpretation und Definitionsmacht von

⁶ Galtung Johan (1984) definiert strukturelle Gewalt folgendermaßen: „Strukturelle Gewalt ist die vermeidbare Beeinträchtigung grundlegender menschlicher Bedürfnisse oder, allgemeiner ausgedrückt, des Lebens, die den realen Grad der Bedürfnisbefriedigung unter das herabsetzt, was potentiell möglich ist“.

übergeordneten Institutionen obliegt. Für die Arbeit ist vor allem das Verhalten, das Gesundheit fördert bzw. beeinträchtigt interessant.

Die vorliegende Arbeit lehnt sich an die Interpretation von Gesundheit von Stanislav V. Kasl und Sidney Cobb (1966) an, die alle Aspekte von Verhalten meinen, wenn sie Gesundheit definieren. Sie benennen die positiven, erhaltenden Kräfte der Gesundheit, aber auch die gesundheitsriskanten Handlungen als konstituierende Merkmale von Gesundheit.

Raithel (2004/2011) unterscheidet hinsichtlich dieser Interpretation zwischen gesundheitlichem Risikoverhalten und gesundheitsförderlichem Verhalten. Riskant sind unter anderen der Substanzmittelkonsum, ungeschütztes Sexualverhalten oder explizit risiko-konnotative Aktionen wie waghalsige Mutproben. Förderlich für die Gesundheit sind körperliche Aktivitäten, ausreichend Schlaf, regelmäßige Ernährung und weitere Faktoren.

Damit Jugendliche eine einträgliche Entwicklung hinsichtlich Gesundheit erfahren können, ist es wichtig, dass sie die allgemeinen Herausforderungen ihrer zu erfüllenden Entwicklung während der Adoleszenz relativ konstant durchlaufen. Gesundheit hängt demnach von soziostrukturellen Faktoren ab, die konzeptuell eng miteinander verknüpft sind.

Da riskantes Gesundheitsverhalten aber auch einen konstituierenden Teil von Jugend darstellt (Trinken, Ausprobieren von illegalen Substanzen,...), und von den Jugendlichen situativ und funktional interpretiert wird, ist es vor allem wichtig, dass Jugendliche Umgang mit riskantem Verhalten erlernen. Eine Optimierung von Risikosituationen (vgl. Kap. 3.2.2.) sollte demnach das Ziel von gesundheitsfördernden Maßnahmen im Jugendbereich sein. „Diese ‘problematischen’ Verhaltensweisen sind als Bemühungen um die Bewältigung von Entwicklungsanforderungen zu sehen.“ (Raithel 2004/2011: 36)

In Folge werden theoretische Annahmen dargelegt, die eine Einordnung von riskanten Verhaltensweisen ermöglichen.

1.4.2.2. Theoretische Annahmen

Die theoretische Auseinandersetzung mit Risiko erfolgt in der vorliegenden Arbeit über eine Annäherung an soziokulturelle und soziostrukturelle Faktoren, die sich aus verschiedenen lebensgeschichtlich resultierenden Optionen ergeben, eine Überforderung der Jugendlichen mit sich bringen und damit riskante Umgangsformen entstehen lassen können.

Riskantes Verhalten bei Jugendlichen stellt an sich keine Besonderheit dar, da sich in der Phase des Umbruchs, der Übergänge und neuen Herausforderungen Brüche im Lebenslauf auftun können, die Jugendliche in schwer zu bewältigende Lagen führen können. Zusätzlich ist es für das Aufwachsen wichtig, bestimmte Risiken einzugehen, da ein Überschreiten von Grenzen auch der Loslösung aus alten, kindlichen Strukturen dient.

Da Jugendliche aber noch nicht genügend Bewältigungsstrategien gegenüber der sie umgebenden Risiken zur Verfügung haben, ist es die Aufgabe der Gesellschaft, des Umfelds bzw. von Institutionen ihnen Möglichkeiten, Mittel und Handlungsstrategien zur Verfügung zu stellen.

Um jugendlichem Risikoverhalten gerecht zu werden, sollen in Folge theoretische Perspektiven dargestellt werden, die die Entwicklung von Jugendlichen über identitätsstiftende, soziostrukturelle und soziokulturelle Einflüsse (siehe dazu auch Kap. 1.2. und Kap. 1.3.) erklären und die Funktion von Risikosituationen hervorheben sowie die Beziehung zwischen Lebenssituation und Jugendlichem/r ins Zentrum stellen.

1.4.2.2.1. Funktionen von Risikoverhaltensweisen

Funktionen von Risikoverhaltensweisen werden mit Hilfe des bereits in Kapitel 1.1. beschriebenen Entwicklungsaufgabenkonzepts dargestellt. Dabei handelt es sich kurz gesagt um die Erfüllung von verschiedenen Aufgaben, die einen unterstützenden Effekt auf das Heranwachsen haben und die es den Jugendlichen ermöglichen in den nächsten Lebensabschnitt überzutreten.

In der folgenden Übersicht für die Interpretation von Risikoverhaltensweisen Jugendlicher werden die situativen Ausdrucksweisen und Handlungen von Jugendlichen den zu erfüllenden Entwicklungsaufgaben gegenübergestellt, um Funktionen des Risikoverhaltens ablesen zu können. Die verschiedenen Verhaltensweisen enthalten demnach unterschiedliche Bedeutung für die Adoleszenz.

Raithel (2004/2011) subsumiert unterschiedliche Autoren, die sich mit den Funktionen von Risikoverhaltensweisen auseinandergesetzt haben und kommt damit zu folgenden möglichen Interpretationsmustern (vgl. ebd.: 65-66):

- Riskante Verhaltensweisen können eine Integration in eine Gruppe erleichtern und die Stellung in und die Identifikation mit einer Peergroup stärken.
- Rollenspezifische Selbstdarstellungen durch explizit risiko-konnotative Aktionen können zur Bildung von Identität und Exklusivität beitragen und sind somit Mittel der Entwicklung des Selbstwertes.
- Risikoverhaltensweisen können als „Oppositionssymbol“ gegen konventionelle, elterliche, schulische oder andere gesellschaftliche Normen interpretiert werden, da die Jugendlichen so eine Grenze zu der Erwachsenengesellschaft ziehen können.
- Diese Grenzmarkierung zu den Erwachsenen bedeutet darüber hinaus auch eine Autonomiebekundung der Jugendlichen, die sich über erwachsene Verhaltensweisen, wie Rauchen oder Alkohol trinken, äußern können.
- Risiko ist auch der Tatsache verschuldet, dass Jugendliche ein funktionales Egozentrismusgefühl aufweisen. Das rührt daher, dass sie sich in einem dynamischen Prozess des Übergangs befinden, der sie stets fordert Grenzen zu ziehen bzw. den Raum zu erweitern, und wodurch sie teilweise zu einer Interpretation von Gefahren (bsp. riskantes Verkehrsverhalten) oder Risiken für andere nicht in der Lage sind.
- Risikoverhaltensweisen können auch aus Vergnügen oder durch Experimentierfreude entstehen oder aber als Ersatzhandlung für Mängel in der Selbstwahrnehmung (Angst, Statusmangel, Frust, Misserfolg...) gesetzt werden.

Diese Arbeit folgt dem Verständnis, dass es sich bei Risiko um eine selbständige Entwicklungsaufgabe handelt. Es scheint sinnvoll Risiko und die Optimierung von

riskanten Situationen in das Leben Jugendlicher zu integrieren, damit ein adäquater Umgang gefunden werden kann und Risikoverhaltensweisen diskursiv in die Alltagsrealität übergeführt werden können.

Im Anschluss sollen noch belastungstheoretische Faktoren, die von Rahmenbedingungen des Aufwachsens geprägt sind, dargestellt werden.

1.4.2.2.2. Soziostrukturelle Risikofaktoren

In diesem Kapitel geht es um die Diskrepanz zwischen den Lebenswelten Jugendlicher und dem sie umgebenden Umfeld. Belastungen und Überforderungen sollen auf theoretischer Ebene dargestellt werden.

Angelehnt an das Stressmodell von Leonard Pearlin (1987), das er im Sammelband von Klaus Hurrelmann et.al. *Social intervention. Potentials and constraints* dargelegt hat, sollen die Zusammenhänge von Belastungsfaktoren, Überforderungen und Risikoverhalten dargestellt werden. In diesem Modell finden folgende Faktoren, die in Kombination miteinander riskante Verhaltensweisen auslösen können, Anwendung: sozioökonomische Rahmenbedingungen (Familie, Status, Geschlecht, Beruf,...), Belastungen (Life Events, Transitionen...), Überforderungen auf psychischer, ökonomischer, beruflicher oder sozialer Ebene und Stresssymptome in Form psychischer Störungen oder Krankheit (vgl. Raithel 2004/2011: 73).

Das Entstehen von Risikoverhaltensweisen basiert – angelehnt an Pearlin – auf der Kombination von drei miteinander korrelierenden Faktoren, die den Prozess bis hin zu einer Risikohandlung beschreiben: „Stressoren“ (1), „Mediatoren“ (2) und „Stressreaktionen“ (3) (vgl. Raithel 2004/2011: 74-79).

(1) Stressoren beinhalten verschiedene potentielle Auslöser für riskante Verhaltensweisen. Kritische Ereignisse (Tod eines Elternteils) oder Veränderungen der Lebensbedingungen (Schulwechsel) können eine Belastung bei Jugendlichen auslösen, die sie nicht in ihr Leben integrieren können. Aber auch chronische Belastungen, wie ein instabiles soziales Umfeld oder überfordernde schulische Herausforderungen, und

Übergänge in neue Lebensabschnitte so wie der Übertritt ins Berufsleben können Risikoverhaltensweisen bei Jugendlichen fördern.

(2) Mediatoren sind nach Pearlin (1987) personale Ressourcen, Selbstwert und soziale Ressourcen, die es dem/der Jugendlichen ermöglichen aus einem Netzwerk von Hilfe- und Unterstützungsmaßnahmen des Umfelds zu partizipieren, um beeinträchtigende Faktoren abwehren zu können.

(3) Die (Stress)-Reaktion ist schließlich das Ergebnis von Belastungen, die den Jugendlichen aufgrund von Mängeln anlasten und die sich über Risikoverhaltensweisen äußern können.

Der beschriebene Prozess, der zu Risikoverhaltensweisen führt, zeigt, dass das Umfeld und die Einbettung in dieses eine wichtige Voraussetzung ist, damit Jugendliche mit Risikosituationen umgehen lernen bzw. riskante Verhaltensweisen unterlassen. Das Modell ermöglicht eine Betrachtung von Risiko im Jugendalter, in dem individuell den Ursachen für riskante Handlungen nachgegangen werden kann.

1.4.2.3. Eine Verortung des Risikobegriffs

Risiko ist einerseits ein Konzept, das sich im Alltag jedes Menschen wiederfindet und von diesem/dieser auf unterschiedliche Weise interpretiert wird. Andererseits ist es ein wissenschaftliches Konzept, das von verschiedenen Disziplinen different konnotiert wird.

In der vorliegenden Arbeit geht es um die Definition des Begriffes Risiko hinsichtlich „subjektbezogener Bedrohungen“ (Raithel 2004/2011: 23), die auf ein Individuum oder Gruppen einwirken können. Zudem soll Risiko auch als Chance verstanden werden, die es erlaubt, über (kalkulierbare) Risiken wie beispielsweise neue Beziehungen, neue Lebensabschnitte oder auch –stile einzugehen.

Risiko wird in der sozialwissenschaftlichen Literatur einerseits über das „Konzept der Unsicherheit“ und andererseits über das „Konzept der Verantwortbarkeit“ konstruiert, wie es auch Raithel (2004/2011) für jugendliches Risikoverhalten vorschlägt. Durch

diese Konzeption wird verdeutlicht, dass der Begriff Risiko immer mit Auswirkungen für die Zukunft zusammenhängt und Entscheidungen relativ bewusst hinsichtlich der Folgen eingegangen werden. „Risiko heißt, sich auf etwas einzulassen, dessen Ausgang man nicht kennt.“ (De Smit o.A.: 10)

Bei der Betrachtung des Begriffes Risiko ist die Wahrnehmung von riskanten Handlungen für die Interpretation von Funktionen unerlässlich. Denn nur wenn eine Situation als riskant eingestuft wird, kann überhaupt von Risiko gesprochen werden. Und erst wenn Jugendliche fähig sind Risiken wahrzunehmen, dann können diese auch eine Optimierung im Umgang mit riskanten Situationen erlernen (siehe Kap. 3.2.1.).

2. Devianz und Risiko in der Praxis

2.1. Felddbeschreibung

Das folgende Kapitel gibt Einblick in die Lebenswelt Jugendlicher im 10. Wiener Gemeindebezirk. Der Zugang zu den jungen Menschen ist über die StreetworkerInrichtung BOS 10 (Back On Stage) hergestellt worden und wurde über die Begleitung der StreetworkerInnen im Feld intensiviert. Unter Zuhilfenahme der Methode der Teilnehmenden Beobachtung konnten die Arbeitsweise und –wege kennengelernt und persönliche Kontakte zu Jugendlichen gelegt werden.

Im diesem Kapitel sollen der Bezirk als Lebensraum, seine regionalen Besonderheiten und die Organisation Back On Stage dargestellt werden, um Einblick in die Lebenswelt der untersuchten Jugendlichen zu geben. Die Jugendlichen, die für die Feldforschung als PartnerInnen ausgewählt wurden, sind vor allem dem Nahfeld der Jugendeinrichtung BOS 10 zuzuordnen. Es handelt sich um die „sichtbaren“ Jugendlichen aus dem öffentlichen Raum, die Interesse zeigen über sich, ihr Umfeld und ihre Lebensbedingungen Auskunft zu geben.

Für das entstandene Sample an Jugendlichen waren die Freiwilligkeit und das ungezwungene Umfeld wichtige Faktoren, sich überhaupt an der Forschung zu beteiligen. Die Jugendlichen gaben diesbezüglich den Ort und die Zeit der Interviews vor, da andernfalls die Jugendlichen getroffene Vereinbarungen mit mir nicht einhielten. Dennoch konnten Interviews mit ihnen geführt werden.

In diesem Kapitel soll die Wichtigkeit von Jugendeinrichtungen als Unterstützungssystem veranschaulicht werden und auf diesem Weg die Bedeutung solcher Institutionen hervorgehoben werden. Im dritten Teil der Arbeit (Kap. 3.3.2.) wird noch die Jugendarbeit als Möglichkeit der Förderung des Aufwachsens diskutiert werden, um den Leistungen der SozialarbeiterInnen und aller in diesem System Verantwortlichen gerecht zu werden.

Die Darstellung der regionalen Besonderheiten des Bezirks soll aufzeigen, wie sich allein die Größe des Bezirks auf die Arbeitsweisen der StreetworkerInnen auswirkt und demnach auch auf die Jugendlichen.

Am Ende des Kapitels werden schließlich erste Verhaltensweisen Jugendlicher aufgezeigt, die sich durch den Feldaufenthalt abgezeichnet haben.

2.1.1. Regionale Besonderheiten

Wien-Favoriten ist der bevölkerungsreichste Wiener Gemeindebezirk. Der 10. Bezirk erstreckt sich von der Südbahn im Norden über den Wienerberg und den Laaer Berg bis zum Liesingtal im Süden (vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Favoriten>, 28.6.2012). Das Forschungsgebiet bzw. das Arbeitsgebiet von BOS 10 ist das sogenannte Innerfavoriten, welches durch die Bezirksgrenze im Norden (Gürtel und Arsenalstrasse), die Südosttangente (A23) im Südosten, die Trost- bzw. Raxstrasse im Süden und die Triesterstrasse im Westen begrenzt ist (vgl. <http://mobilejugendarbeit.at/back-on-stage-10/bezirk.html>, 28.6.2012).

Das Arbeitsgebiet der StreetworkerInnen erstreckt sich bis in das Einzugsgebiet des 11. Bezirks. Die Fläche des gesamten Bezirks beträgt ca. 32 km² und schreibt eine EinwohnerInnenzahl von beinahe 180000 BürgerInnen (vgl. <http://de.wikipedia.org/wiki/Favoriten>, 28.6.2012).

Aufgrund der enormen Größe des Bezirks sind die Streetworkteams in Subteams untergliedert, die fixe Routen des Bezirks abgehen und die die Jugendlichen aufsuchen. Die Routen definieren sich über verschiedene Hot Spots, die die StreetworkerInnen ausgemacht haben, und über verschiedene Parkanlagen, die im Bezirk zahlreich vorzufinden sind.

2.1.2. Feldzugang

Nach Kontaktaufnahme mit der Organisation und einem Gespräch mit dem Leiter von BOS 10 wurden die Möglichkeiten einer Zusammenarbeit besprochen und die Prinzipien der Organisation wie Freiwilligkeit, Anonymität und Sensibilität des Forschungsgegenstandes abgeklärt. BOS 10 erklärte sich bereit Zugang zu den Jugendlichen zu gewährleisten und eine Teilnahme am Arbeitsprozess und den

Arbeitsweisen zu ermöglichen. Allerdings sollten die Jugendlichen und deren Bedürfnisse im Mittelpunkt stehen und bei Bedarf sollte die Möglichkeit des Einspruchs der StreetworkerInnen zur Kenntnis genommen werden.

2.1.2.1. Back On Stage (BOS 10)

Die Institution BOS 10 versteht sich als eigenständiges Arbeitsfeld innerhalb der außerschulischen Sozialarbeit und stellt einen Teil der Mobilen Jugendarbeit Wien dar, die wiederum aus den Einrichtungen Back On Stage (Wiener Jugendzentren) und Back Bone (Verein Alte Fleischerei) besteht.

Die Organisation basiert auf einem Teamleiter mit Stellvertretung und StreetworkerInnen mit Spezialgebieten. Die Einrichtung BOS 10 besteht seit 1992 und ist seither am selben Ort in der Kennergasse 10/6/27 angesiedelt.

Die Institution arbeitet stadtteilorientiert und wendet sich an junge Menschen, die den Großteil ihrer Freizeit im öffentlichen Raum verbringen. Es geht vordergründig um das Wohlergehen der Jugendlichen, ihre Ideen und die Umsetzung dieser, sowie um deren Mitbestimmung und Mitgestaltung an gesellschaftspolitischen Prozessen. Die StreetworkerInnen bauen ihre Arbeit auf den Prinzipien der Freiwilligkeit, der Anonymität, der Vertraulichkeit, der Parteilichkeit und der Egalität auf (vgl. <http://mobilejugendarbeit.at/back-on-stage-10/ueber-uns.html>, 28.6.2012).

2.1.2.1.1. Arbeitsweise

Neben den Journaaldiensten (2-mal wöchentlich je 2 Stunden) und der 4-stündigen Teamsitzung (einmal wöchentlich) in den Büroräumlichkeiten sind vor allem die täglichen Streetwork-Aktivitäten zwischen 14.00 und 22.00 die Kernaufgabe von BOS 10.

Die geringen fixen Öffnungszeiten des Büros ermöglichen den StreetworkerInnen Spielraum für individuelle Beratung und Begleitung der Jugendlichen zu Ämtern und Behörden.

Die Arbeitsweise und Grundhaltung von Back On Stage bezieht sich auf das Leitbild des Vereins „Jugendzentren der Stadt Wien“. Dieses sieht vor, dass Jugendliche einen anerkannten Platz in der Gesellschaft erhalten sollen, dass sie sich entfalten und als innovative Kraft an der Weiterentwicklung der Gesellschaft mitwirken können. (FT Haider, 2009⁷)

BOS 10 hat eine demokratische Grundhaltung zu sozialen und solidarischen Prinzipien, die Organisation tritt für Menschenrechte, insbesondere Jugendrechte ein, wie auch für die Akzeptanz der Verschiedenheit der Menschen und ihrer Lebensformen (vgl. http://mobilejugendarbeit.at/fileadmin/pdf/KONZEPT_Mobile_Jugendarbeit.pdf, 29.6.2012).

Das Ziel der Mobilen Jugendarbeit ist es, die Lebenssituation der Jugendlichen zu verbessern. Folgende Prinzipien sollen bei der Umsetzung als Leitmotive gelten:

„Unterstützung einer positiven Persönlichkeitsentwicklung

- Stärkung von Handlungskompetenz
- Fördern von Selbstorganisation
- Stärkung von Gruppensozialisation (Peer Groups)
- Stützen und Fördern von Jugendkulturen

Begleitung und Hilfestellung in den Bereichen

- Arbeit/Ausbildung
- Familie/Wohnen
- Freizeit/Infrastruktur der Angebote
- Freiräume/Raum-Ressourcen
- Justiz/Behörden

Fördern von Gleichberechtigung

- Sensibilisierung für Rollenzuschreibungen
- interkulturelle Begegnungen
- Förderung von Partizipation und Empowerment

Öffentlichkeiten schaffen

- Herstellen von Öffentlichkeit für Jugendliche und ihre Themen und Ausdrucksformen

⁷ FT: bezeichnet die Feldtagebuchaufzeichnungen (FT) von Haider 2009

- Initiieren und Fördern einer von Jugendlichen selbst geschaffenen Öffentlichkeit

- Sozialpolitische Positionierung.“

(http://mobilejugendarbeit.at/fileadmin/pdf/KONZEPT_Mobile_Jugendarbeit.pdf,

29.6.2012, S. 3-4)

2.1.2.1.2. Kontaktpflege

Die Kontaktaufnahme zu Jugendlichen findet bei der Mobilen Jugendarbeit im 10. Bezirk vor allem direkt auf der Strasse statt. Nur selten kommen Jugendliche von sich aus zum Erstkontakt in das Büro, um Hilfe oder Unterstützung einzufordern. Die KlientInnen der StreetworkerInnen erschließen sich vor allem durch Mundpropaganda der bereits bekannten Jugendlichen, die andere dazu motivieren die Institution zu nutzen bzw. durch direkte Ansprache von Jugendlichen im Park.

Der Erstkontakt ist ein sensibles Moment in der Arbeit der StreetworkerInnen, in dem besonders basal und behutsam agiert wird. Die StreetworkerInnen erzählen dabei sehr allgemein, was deren Aufgabe ist und dass sie für Herausforderungen oder Problemlagen AnsprechpartnerInnen sind. Am Ende teilen sie ihre Visitenkarten aus. Die Folgekontakte hängen vor allem auch von der Mitarbeit der Jugendlichen selbst ab. Hier gilt insbesondere das Motiv der Freiwilligkeit der Jugendlichen. Mit bereits bekannten Jugendlichen reden die StreetworkerInnen über vergangene und zukünftige Ereignisse, Projektideen oder Problemlagen. Da die Kontaktaufnahme und -pflege im öffentlichen Raum stattfindet, handelt es sich meist um informelle Gespräche, die in den Alltagsrhythmus der Jugendlichen integrierbar sind. (FT Haider, 2009)

Die Büroöffnungszeiten dienen vornehmlich vereinbarten Terminen mit Jugendlichen bzw. Gängen zu Ämtern oder anderen behördlichen Hilfestellungen. Auch hier steht Eigenverantwortlichkeit im Zentrum der Arbeit. Denn die Jugendlichen müssen es schaffen Termine einzuhalten und Vereinbarungen, die getroffen wurden, zu erfüllen. Die StreetworkerInnen laufen den Jugendlichen nicht nach, sondern fördern ihre Selbständigkeit. (FT Haider, 2009)

2.1.2.1.3. Mobilität der StreetworkerInnen

Die Wiener Streetworkteams sind aufgrund der städtischen Struktur zu Fuß unterwegs. Die Streetworkrouten erstrecken sich über einen Zeitraum von einer bis zu vier Stunden. Die Größe des Gebiets erfordert es Gespräche mit und Aufenthalte bei Jugendlichen relativ kurz zu halten. Falls bei den Unterhaltungen Problemlagen des/der Jugendlichen erkennbar werden, laden die StreetworkerInnen die Betroffenen zu einem Gespräch in das Büro ein, um gemeinsam eine Lösung erarbeiten zu können. Durch diese Vorgangsweise können die StreetworkerInnen auch die Schwere des Problems erkennen und die Lösungsbereitschaft und das aktive Handeln der Jugendlichen testen. (FT Haider, 2009)

Das Betreuungsgebiet der StreetworkerInnen ist in zwei Bereiche aufgeteilt und wird von zwei Subteams betreut. Es handelt sich um das sogenannte Innerfavoriten mit Teilen des Böhmischen Praters.

Es kommt auch vor, dass die StreetworkerInnen von Behörden, Polizei oder AnrainerInnen kontaktiert werden, um bestimmte Orte aufzusuchen, da Konflikte zwischen Jugendlichen und einer anderen Partei auftreten. Bei solchen „Aufträgen“ suchen die StreetworkerInnen zu allen Beteiligten Kontakt, um sich ein Bild der Problemlage zu machen und um dann an einer Deeskalation arbeiten zu können. (FT Haider, 2009)

2.1.2.1.4. Räumlichkeiten

Das Büro von BOS 10 ist vorwiegend für die MitarbeiterInnen als Basis und Arbeitsraum vorgesehen. Die Räumlichkeiten werden nur zu bestimmten Zeiten (Journalzeiten siehe Website) bzw. nach Vereinbarung eines Termins für die Jugendlichen geöffnet. Diese Vorgehensweise ist notwendig, da es sich bei BOS 10 nicht um ein Jugendzentrum oder einen Jugendraum handelt, wo Jugendliche Chillen oder Abhängen sollen, sondern um eine mobile, aufsuchende Sozialarbeit, die sich vor allem im öffentlichen Raum bewegt. Einzelfallgespräche, spezielle Projekte oder das Planen von Veranstaltungen können in den Büroräumen stattfinden.

Die Küche, der Empfangsraum und das kleine Studio sind Räume, die auf Anfrage bzw. bei Projektarbeiten von Jugendlichen mit den StreetworkerInnen gemeinsam genutzt werden können. Zwei weitere Räume sind alleine den MitarbeiterInnen von BOS 10 vorbehalten (vgl. FT Haider, 2009).

2.1.3. Felder abweichenden bzw. risikohaften Verhaltens Jugendlicher

Das Kennenlernen der Institution und informelle Gespräche mit ExpertInnen, wie auch erste Kontakte zu Jugendlichen haben verschiedene Felder devianten bzw. riskanten Verhaltens hervorgebracht. Gewalterfahrungen auf psychische und physische Weise, aktive und passive Gewalt wie auch Delikte und Sanktionen sind Felder, die ausgemacht werden konnten (vgl. Memoauswertung Haider, 2009).

Beinahe alle Jugendlichen haben auf die eine oder andere Weise mit Gewalt zu tun oder zu tun gehabt. Einige wurden zuhause misshandelt oder vernachlässigt, andere wenden selbst Gewalt an. Gewalt kann sich auch gegen sich selbst richten. Gerade die gewaltanwendenden Jugendlichen sprechen von einem Punkt, wo Gewalt das einzige Mittel des Ausdrucks darstellt. Sie können sich keine andere Art der Problemlösung vorstellen. Neben körperlicher Gewalt spielt auch Diebstahl eine Rolle im Verhalten Jugendlicher. (FT Haider, 2009)

Aber auch im Freizeitsektor lassen sich riskante Verhaltensweisen ausmachen. Trinken, ohne dass auf die Folgen geachtet wird, stellt eine Komponente der Freizeitgestaltung der Jugendlichen dar. Legale und illegale Genussmittel werden oft unkontrolliert genommen oder ohne kriminelle Hintergedanken weiterverkauft.

Sachbeschädigungen als Feld devianten Verhaltens lassen sich vor allem im Bereich des Graffiti darstellen. Jugendliche versuchen sich in künstlerischen Meisterwerken, meist ohne große Erfolge, was in der Folge zu einem raschen Rückzug aus diesem Metier führt. Einbrüche stehen nicht vordergründig im jugendlichen, devianten Verhalten. Raub bei Burschen und Diebstahl bei Mädchen stellten nachweislich die anziehendsten kriminellen Optionen für Jugendliche dar. (FT Haider, 2009)

Die ExpertInnen sprechen hinsichtlich riskanter und abweichender Verhaltensweisen bei Jugendlichen von Phasen, die sich im Laufe des Heranwachsens meist wieder stabilisieren. Nur die wenigsten Jugendlichen stellen daher potentielle Kriminelle dar bzw. gefährden andere oder sich selbst durch riskante Verhaltensweisen auf Dauer. Die ExpertInnen sind sich aber einig, dass Jugendliche in ihrem Aufwachsen Unterstützung brauchen und Institutionen wie BOS 10 unbedingt gefördert und ausgebaut werden müssen. (FT Haider, 2009)

2.2. Methodische Herangehensweise

In diesem Kapitel werden die Forschungsmethoden und die Rahmenbedingen des durchgeführten Projekts „Jugend und Devianz“ wie die institutionelle Einbettung der Forschung dargelegt. Dies ist von Bedeutung, da es sich um eine Feldforschung im Rahmen eines Projektes des Kuratoriums für Verkehrssicherheit (KfV) handelt. Die von mir erhobenen Daten der Feldforschung sind die Basisdaten der vorliegenden Arbeit.

Erklärtes Projektziel des KfV war es, theoretisch fundiertes Grundlagenwissen über den Zusammenhang von Identität und Devianz über die Methode der ethnologischen Feldforschung zu erheben. Im Rahmen dieser Arbeit stehen vor allem die soziokulturellen Faktoren, die Devianz und Risiko im Jugendalter fördern, im Mittelpunkt.

In Folge werden die konzeptuellen Rahmenbedingungen, die Feldphasen und die Feldforschungsmethoden kurz beschrieben und hinsichtlich ihrer Anwendung dargestellt.

2.2.1. Konzeptuelle Rahmenbedingungen

Das dem Forschungsauftrag zugrundeliegende Konzept des Kuratoriums für Verkehrssicherheit hat ethnographische Analysen eines ausgewählten von Kriminalität betroffenen Stadtteils vorgesehen, um Ergebnisse über Ursachen von Kriminalität Jugendlicher erhalten zu können. Zusammenhänge von Identität, Sozialstruktur und deviantem sowie riskantem Verhalten sollten verstehend erklärt und sichtbar gemacht werden können. Die Handlungsmotive Jugendlicher wurden im Zusammenhang lebensweltlicher Kontexte und biographischer Verläufe untersucht.

Neben der Literaturrecherche stand vor allem die Feldforschung mit qualitativen Forschungsmethoden im Zentrum der Vorgehensweise. Es wurden leitfadengestützte (biografische) Interviews mit Jugendlichen und ExpertInneninterviews (ebenfalls mit einem Leitfaden) durchgeführt. Der weitere mündliche Austausch in Form von vorstrukturierten sowie auch informellen Gesprächen fand innerhalb der zwei Feldphasen mit teilnehmender Beobachtung statt.

Die Forschungsorte der Gesamtforschung⁸ sind ein urbanes Gebiet (Wien Favoriten) und eine ländliche Region (Bezirk Mürzzuschlag und Bezirk Bruck an der Mur), die mittels ethnographischer Feldforschung hinsichtlich begünstigender Faktoren devianten Verhaltens bei Jugendlichen untersucht wurden.

2.2.2. Feldphasen und Interviews

Die beiden Feldphasen fanden von April bis Juli 2009 bzw. von September bis Anfang Oktober 2009 statt. In der ersten Phase ging es darum die Routinen der StreetworkerInnen, die Mobilität und deren Arbeitsweisen kennenzulernen und erste Kontakte zu Jugendlichen aufzubauen. In der zweiten Phase wurden Ergebnisse ergänzt bzw. der Kontakt zu den Jugendlichen gefestigt. Die ExpertInnen- und auch die Jugendinterviews fanden in beiden Feldphasen statt.

Ziel der ExpertInneninterviews war es, Perspektiven von Menschen, die auf verschiedene Art mit Jugendlichen zusammenarbeiten oder mit ihnen zu tun haben, auf das Thema Jugend zu erfahren und ihre durch die institutionelle Einbindung bedingte Sichtweise auf die Phänomene Gewalt, Devianz, die Rolle der Familie und des Umfelds, Prävention oder die Wirksamkeit von Sanktionen kennenzulernen.

Methodisch lehnt sich die Analyse der ExpertInnengespräche auf das Verfahren der Auswertung von Michael Meuser und Ulrike Nagel (2005) an. Es geht darum, dass im Vergleich mit anderen ExpertInnen das „überindividuell-Gemeinsame“ aus den Interviews herausgearbeitet wird. Das bedeutet, dass „Aussagen über Repräsentatives, über gemeinsam geteilte Wissensbestände, Relevanzstrukturen, Wirklichkeitskonstruktionen, Interpretationen und Deutungsmuster“ (Meuser/Nagel 2005: 80) gefunden werden sollen. Auf diese Weise sollen soziostrukturelle und soziokulturelle Faktoren von Devianz nach ExpertInnenmeinungen identifiziert werden.

⁸ Die Feldforschung wurde von zwei ForscherInnen durchgeführt. Das ländliche und kleinstädtische Gebiet in der Steiermark wurde von Mag. Martin Nagele (Kultur- und Sozialanthropologe) untersucht und ich war für die Erhebung der Daten in Wien-Favoriten zuständig.

Die geführten ExpertInneninterviews⁹ sind im Laufe der Kategorienbildung des Feldmaterials der Teilnehmenden Beobachtung der Feldphase I entwickelt worden. Es lassen sich vier Aspekte ausmachen, die das Heranwachsen Jugendlicher bestimmen und die auch für die Entwicklung devianten oder riskanten Verhaltens eine Rolle spielen können.

Die ExpertInnen wurden zu folgenden Kategorien in einem teilstrukturierten Interview befragt:

- Die Familie und andere soziale Beziehungen,
- Migration und Ethnizität,
- Räumliche Strukturen und
- Bildung, Ausbildung, Arbeit.

Der Zugang zu den Jugendlichen wurde (siehe Kap. 2.1.2.1.) über die Organisation BOS 10 (Back On Stage) hergestellt. Nach gemeinsamen Feldbesuchen mit den StreetworkerInnen und der Durchführung teilnehmender Beobachtung, wurden mit verschiedenen Jugendlichen Interviewtermine vereinbart. Viele hielten sich nicht an die Vereinbarung, weshalb die Interviews teilweise direkt während der Streetworkrunden stattgefunden haben.

Als Interviewform wurde das leitfadengestützte, qualitative Interview gewählt. Diese Interviewform hat den Vorteil, dass eine bestimmte Problemstellung, in dem Fall die Frage „Welche (soziokulturellen) Faktoren können zu deviantem/riskanten Verhalten führen?“, im Mittelpunkt steht und die immer wieder im Kontext des Fragebogens auf verschiedenen Ebenen angesprochen wird (vgl. Mayring 2002: 67f).

Die Interviews wurden transkribiert und schließlich einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen. Die Vorgangsweise lehnt sich an die von Mayring (2002) an. Zur Auswertung wurde nach den Grundprinzipien der „gegenstandsbezogenen Theoriebildung“ (vgl. Mayring 2002: 103f) vorgegangen.

⁹ Geführte Interviews mit: 2 StreetworkerInnen/SozialarbeiterInnen und Leitung BOS 10, Polizeikommandant Wien 10 und Neustart Wien/Bewährungshilfe

In der Forschung liegt der Schwerpunkt darauf Faktoren zu identifizieren, die deviantes Verhalten fördern können. Die Analyse devianter Verhaltensweisen und soziostruktureller Bedingungen soll einen Anteil zur Klärung der Frage beitragen, welche Faktoren des Aufwachsens eine deviante oder riskante Laufbahn begünstigen können.

Insgesamt wurden sechs leitfadengestützte Interviews mit neun Jugendlichen geführt. Ein Interview wurde mit drei Jugendlichen geführt. Davon waren von den InterviewpartnerInnen zwei weiblich und sieben männlich und im Alter zwischen 14 und 17 Jahren. Der Feldaufenthalt betrug insgesamt ungefähr vier Monate (aufgeteilt in zwei Feldphasen).

In Kapitel 2.3. werden die Jugendlichen unter Berücksichtigung ihrer Anonymität mit dem Anfangsbuchstaben ihrer Namen, dem Alter und dem Geschlecht (Bsp.: [L15m]) benannt.

2.2.3. Teilnehmende Beobachtung

Innerhalb der Feldforschung wurden sechs Interviews mit Jugendlichen, fünf Interviews mit ExpertInnen und zusätzlich zahlreiche informelle Gespräche mit MitarbeiterInnen von Back On Stage 10 (Mobile Jugendarbeit Wien) geführt. Außerdem gab es zwei Feldphasen mit teilnehmender Beobachtung und eine Analyse der Sozialstrukturdaten und Lebensverhältnisse.

Während der Feldaufenthalte wurde Tagebuch geführt und Memos wurden angefertigt. Da es sich mitunter schwierig gestaltet, ohne institutionelle Hilfe Jugendliche zu erreichen, wurde über die Institution Back On Stage 10 ein Zugang zu Jugendlichen ermöglicht.

Das Verfahren der Teilnehmenden Beobachtung während der Begleitung der StreetworkerInnen ermöglichte mir die Partizipation an der natürlichen Lebenssituation der Jugendlichen und erlaubte dadurch langsam die Innenperspektive der jugendlichen Lebenswelt kennenzulernen (vgl. Mayring 2002: 80). Um die Eindrücke der

Beobachtungen festhalten zu können wurde ein Feldtagebuch geführt und es wurden Memos angefertigt.

2.3. Jugend, Devianz und Risiko in Wien 10

In diesem Kapitel werden die erhobenen Daten der Feldforschung transkriptiv verarbeitet und für die Beantwortung der Forschungsfrage nachvollziehbar gemacht. Es geht darum, die befragten AkteurInnen einerseits zu Wort kommen zu lassen und andererseits die Möglichkeit zu schaffen, die Aussagen mit der Theorie in Verbindung (Kap. 3.1.) zu setzen.

Die Inhalte werden hinsichtlich der Forschungsfrage „Welche soziokulturellen und soziostrukturellen Faktoren erhöhen das Devianz- und Risikoverhalten in der Lebensphase Jugend?“ untersucht und werden aus der Institutionen- und der Jugendperspektive dargestellt. Unter Berücksichtigung beider Positionen ist es möglich auf der einen Seite eine Außenperspektive seitens der ExpertInnen und auf der anderen Seite die individuelle Innenperspektive der Jugendlichen von devianten oder riskanten Verhaltensweisen zu erfassen.

Die geführten ExpertInnen-Interviews, nach der Methode von Michael Meuser und Ulrike Nagel (2005), ermöglichen den Blick auf jugendliche Lebenswelten und das Verhalten zu richten und den Umgang der ExpertInnen mit Problemlagen darzustellen.

In diesem Kapitel werden auch Ideen zur Prävention und der Umgang mit Sanktionen seitens der ExpertInnen dargestellt, die sich aus den lebensweltlichen Realitäten der Jugendlichen ergeben und aus den praktischen Erfahrungen mit diesen resultieren.

Die Jugendinterviews geben Einblick in die Alltagsrealitäten im 10. Wiener Gemeindebezirk, zeigen Freizeitaktivitäten auf und zeichnen Zukunftsoptionen nach, in dem die soziokulturellen und –soziostrukturellen Faktoren und abweichenden Verhaltensweisen, mit einer Inhaltsanalyse nach Phillip Mayring (2002), über die individuellen Sichten der Jugendlichen nachgezeichnet werden.

Die Darstellung der Situation in Wien-Favoriten – unter Berücksichtigung der Einschätzung der Lage aus Sicht der Erwachsenen und die Wahrnehmung von Jugendlichen selbst – soll als Grundlage herangezogen werden, um in Kapitel 3.1. allgemeine Aussagen über den Zusammenhang von abweichendem bzw. riskantem Verhalten und soziokulturellen und –strukturellen Faktoren treffen zu können.

2.3.1. Institutionenperspektive

Die Perspektiven der ExpertInnen sind integraler Bestandteil der Forschung, da durch diese Sichtweisen Handlungsspielräume Jugendlicher aus objektiver, gesellschaftlicher bzw. systemischer Sicht dargestellt werden und externe Zuschreibungen, wie abweichende Verhaltensweisen gelesen werden sollen, sichtbar werden. Die ExpertInnen kommen zu meist in paraphrasierter Weise im Text zu Wort.

Die InterviewpartnerInnen wurden aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Institutionen ausgewählt, um die institutionalisierte Sichtweise auf die Jugend und mögliche Interventionen möglichst vielfältig darstellen zu können. Die InterviewpartnerInnen vertreten die Institutionen Polizei (Stadtpolizeikommando Wien 10), Bewährungshilfe (NEUSTART Wien) und Sozialarbeit (Back On Stage). Insgesamt wurden 5 leitfadengestützte ExpertInneninterviews geführt.

Die Interviews sollen Aufschluss über die Problemwahrnehmung der ExpertInnen hinsichtlich jugendlicher Devianz bzw. riskanter Verhaltensweisen geben, und deren Umgang mit der gegenwärtigen Situation und ihre Arbeitsweisen darstellen.

In Folge werden Faktoren (Kap. 2.3.1.1.), die die ExpertInnen ausschlaggebend für das Aufwachsen und in diesem Zusammenhang für das Handeln halten, veranschaulicht. Schließlich sollen in Kapitel 2.3.1.2. verschiedene Formen devianten und riskanten Verhaltens aus ExpertInnenperspektive dargestellt werden.

2.3.1.1. Soziokulturelle und soziostrukturelle Einflussfaktoren

Die ExpertInnen sind sich einig, dass das soziokulturelle Umfeld und die soziostrukturellen Rahmenbedingungen maßgeblich verantwortlich für das Aufwachsen Jugendlicher sind. Die Zugänge zu den Jugendlichen, die Art und Weise der Kontaktaufnahme und die weitere Zusammenarbeit unterscheiden sich in den unterschiedlichen Institutionen und verfolgen durch die institutionelle Einbettung unterschiedliche Ziele.

In der *Bewährungshilfe* steht der/die Jugendliche im Mittelpunkt. Die Herangehensweise sieht auch vor die Familie, FreundInnen und delinquente Szenen kennenzulernen, um einerseits das bestehende Netzwerk der KlientInnen nachvollziehen zu können und andererseits um Faktoren, die sich auf das Verhalten auswirken, ausmachen zu können. NEUSTART arbeitet geschlechtssensibel, vertraulich und datenschutzrechtlich abgesichert.

Die Bewährungshilfe geht bei Jugendlichen von einer Phase delinquenter Aktivitäten aus, in der sie Grenzen ausloten und diese überschreiten. Danach werden deviante Verläufe in den meisten Fällen zum Beispiel mit dem Eintritt in das Berufsleben, mit der Geburt eines Kindes oder dem Eingehen einer festen Partnerschaft obsolet. Es wird die Sicht vertreten, dass Erlebnisräume für positiven Austausch mit Anderen, abseits von Drogen oder Alkohol, wünschenswert seien, da die jungen Menschen auf diese Weise Erfahrungen machen, die sich positiv auf die Identitätsbildung auswirken können.

Eine Aufgabe der Bewährungshilfe besteht darin eine Grundsicherung hinsichtlich monetärer Auffangsysteme und sozialer Ressourcen zu gewährleisten. Die BewährungshelferInnen arbeiten intensiv an einer Beziehung zum/r KlientIn, um Betreuungsschritte setzen zu können, die eine langfristige Zusammenarbeit ermöglichen. Der Bewährungshelfer sagt, dass junge Menschen einfache Dinge, wie das Einhalten einer Verabredung oder das Ankleiden für ein Vorstellungsgespräch, neu erlernen müssten. Bildungsarbeit oder ein Wiedereinstieg ins Berufsleben könnten, nach Aussagen des Bewährungshelfers, erst dann in Angriff genommen werden, wenn es die KlientInnen schaffen würden, die basalen Formen des menschlichen Zusammenlebens als Normalität in ihr Leben zu integrieren.

„Nur wer viel Positives erlebt und viele Erfahrungen macht, kann Selbstwert aufbauen und mit verschiedenen Situationen umgehen.“ (NEUSTART) Der Bewährungshelfer spricht von einem Zusammenhang desolater Familienverhältnisse und kriminellen Tendenzen. Eine Vielzahl an KlientInnen seien vorbelastet und dem Umfeld von Suchtfamilien, armen ArbeiterInnenfamilien oder Familien mit Migrationshintergrund zuzuordnen. Viele Jugendliche seien auch ohne Ausbildung oder arbeitslos. Die Bewährungshilfe gibt an, dass Eltern ihre Kinder auch überfordern würden, indem die

Jugendlichen Aufgaben übernehmen müssen, die eine Überforderung bei den Heranwachsenden hervorruft (KinderbetreuerIn, DolmetscherIn, Haushaltvorstand...).

Die *Polizei Wien 10* versteht sich als Organisation von „GeneralistInnen“, wobei einige BeamtInnen Weiterbildungen im Bereich der Jugendprävention absolviert haben, um auf spezifische Fälle reagieren zu können. Der Kommandant weist darauf hin, dass PolizistInnen anders als SozialarbeiterInnen arbeiten würden, da sie ihre Staatsmacht direkt nutzen, um Kriminalität einzudämmen und deshalb in manchen Fällen (mehrfache Deliktstruktur) Repression der Prävention vorziehen würden.

Der Beamte sagt, dass PolizistInnen aus Zeitgründen keine Beziehungsarbeit leisten könnten, und das familiäre Umfeld oder FreundInnen lediglich über eine eventuelle Einvernahme des/der Jugendlichen am Präsidium kennenlernen würden. Der Kontakt mit Jugendlichen erfolge entweder im Anschluss an kriminelle Handlungen oder in Form von präventivem Aufsuchen bekannter TäterInnen im öffentlichen Raum. Außerdem müssten Jugendliche mit PolizistInnen kommunizieren oder körperliche Durchsuchungen erdulden. Die BeamtInnen arbeiten mit Schulen zusammen, indem sie Workshops anbieten oder bei Akutfällen sofort an die Schule kommen.

Der Polizist sieht eine Grunddimension abweichender Lebensläufe darin, dass die unstrukturierten Familienverhältnisse die Jugendlichen überfordern würden, weil sie Rollen einnehmen sollen, die sie in ihrer Adoleszenz nicht bewältigen können. Beispielsweise übersteigt die Übernahme der Rolle des Vaters die Lebensrealität und Erfahrungen eines Teenagers und kann sich in jugendlicher Gewalt äußern, weil ein anderes Durchsetzen der Macht nicht möglich scheint. Der Experte meint, dass ein Eingreifen über präventive Maßnahmen im Jugendalter bereits zu spät sei. „Wenn die Eltern versäumen den Jugendlichen in der Kindheit mitzugeben, was richtig und was falsch ist, ist es für grundlegende Erziehungsmaßnahmen zu spät.“ (Polizist Wien 10)

Der Polizist diagnostiziert auf staatlicher und familiärer Ebene Defizite, die sich negativ auf die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen auswirken würden. Mangelnder Wille der Integration oder staatlich angeordnete Ghettoisierung seien Faktoren, die es verhindern, dass die MigrantInnen die Sprache erlernen oder kulturelle Vermischungen stattfinden würden. Die Förderung von mehrsprachigen Schulen, diversen

Jugendeinrichtungen oder Koranschulen würden die Kommunikation zwischen den Menschen verbessern und die Bildungschancen von Jugendlichen erhöhen können. Der Staat sollte eine Art Bildungszwang für Eltern und Kinder einführen.

Das Polizeikommando strebt an, Problemjugendliche anderer Bezirke aus Favoriten zu vertreiben. Diese würden am meisten Probleme machen. Die jugendliche Szenebildung sei den PolizistInnen bekannt und gewisse Hot Spots, wo sich diese versammeln, wie bestimmte Siedlungen, Parkanlagen oder Nichtorte wie McDonalds oder Einkaufszentren, würden von den StreifenpolizistInnen kontrolliert. Damit die delinquenten Szenen überschaubar bleiben, sollten die Gemeindebauten geöffnet werden, da dies auf Dauer kulturellen Zusammenhalt schaffen würde.

Die *Organisation BOS 10* (vgl. auch Kap. 2.1.2.1.) sieht sich als Sprachrohr für Jugendliche und fungiert als LobbyistIn für die jungen Menschen. Back On Stage bietet auf struktureller Ebene Unterstützung an und zeigt Handlungsalternativen auf. Das Hauptaugenmerk bestünde in der Beziehungsarbeit auf kommunikativer Basis, so die Leitung von BOS 10. Diese funktioniert über 3 Ebenen: gegenseitiges Kennenlernen, Projektarbeit und Einzelfallhilfe. Die MitarbeiterInnen sollen von den Jugendlichen als „Angebot“ angesehen werden, damit die professionelle Distanz gewahrt werden kann.

Die Folgen der Veränderungen im familiären Bereich seien Felder, die Jugendliche stark beeinträchtigen können, da die Beziehung zu den Eltern Einfluss auf Beziehungskompetenz und Berufswahl habe. Der Leidensdruck sei bei Vernachlässigung sehr groß und Vorbilder beider Geschlechter würden oftmals fehlen, um ein Selbstbild bzw. eine eigene Identität entwickeln zu können. Die Jugendlichen bräuchten viel Aufmerksamkeit seitens der StreetworkerInnen, bevor sie über familiäre Belastungen sprechen würden. BOS 10 interveniert in Härtefällen nur mit Hilfe des Jugendlichen und auf seinen ausdrücklichen Wunsch hin. Es kann auch zu einer Weitervermittlung an zuständige Institutionen (Jugendamt, AMS,...) kommen. Familiäre Problemlagen betreffen mitunter das Ausgehen von Mädchen, die Raumknappheit zuhause, die Bildungsdefizite der Eltern oder Gewalt in der Familie.

Back On Stage bietet den jugendlichen KlientInnen auch digitale, freizeitpädagogische oder andere bedarfsgerechte Ressourcen an, um ihnen einen Zugang zu Informationen

(wie Bewerbung, Schule, Ämter,...) zu ermöglichen oder andere Lebensstile über gemeinsame Konzertbesuche oder Demonstrationen kennenzulernen. Teilweise würden sich Jugendliche nur innerhalb von Wien-Favoriten aufhalten, was zu einer Szenenbildung ohne kulturelle Offenheit führen könne und zu einer Reproduktion der sozialen Mileus führe.

Gerade im Bereich der Arbeitswahl habe die Herkunftsfamilie einen prägenden Charakter, so der Tenor bei den StreetworkerInnen. Männliche Jugendliche würden verstärkt im selben Bereich wie der Vater, der Bruder oder Cousin arbeiten und nur im besten Fall einen Lehrabschluss haben. Dies verdeutlicht „vererbtes“ Bildungsniveau und streicht die Familie als starkes Netzwerk im Leben der Jugendlichen hervor. Insbesondere Familien mit Migrationshintergrund würden sich verstärkt bemühen den Kindern eine Ausbildung zu ermöglichen, die Optionen in der Gesellschaft bereitstellen kann. Eine Anpassung ist in vielen Fällen das Ziel, aber auch gegensätzliche Tendenzen sind wahrzunehmen. Die StreetworkerInnen befinden, dass die Herkunftsfamilie und die Herkunftskultur großen Einfluss auf das Verhalten Jugendlicher haben würden. Viele KlientInnen würden nicht ihren eigenen Weg gehen oder Karriere machen ins Zentrum des Erwachsenwerdens stellen, sondern haben das Ziel mit 21 zu heiraten und Kinder zu bekommen. Um der Perspektivenlosigkeit zu entgehen, würden sich Jugendliche teilweise besonders bemühen. Viele würden wegen struktureller Faktoren, wie beispielsweise aufgrund schlechter oder fehlender Schulabschlüsse, scheitern, Möglichkeiten am Arbeitsmarkt wahrzunehmen und würden oft schon im Alter von 16 Jahren resignieren oder das Vertrauen in Bildung verlieren, so eine Streetworkerin. Außerdem würden Jugendliche gerne Vorbilder heranziehen, die eine Karriere ohne Bildung oder Ausbildung vorweisen können. Die StreetworkerInnen versuchen den Jugendlichen den Stellenwert von Bildung und Ausbildung zu erklären und sie in diese Richtung zu motivieren.

Die MitarbeiterInnen von BOS 10 wirken auch als MediatorInnen zwischen AnrainerInnen, ParkbenutzerInnen, SiedlungsbewohnerInnen oder anderen öffentlichen Gruppen und den Jugendlichen. Plätze im öffentlichen Raum würden genutzt, aber es gibt selten klare Vorstellungen seitens aller Beteiligten, wie sich eine gemeinsame Nutzung gestalten solle. Die StreetworkerInnen versuchen eine Kommunikation

möglich zu machen, stehen aber parteilich auf der Seite der Jugendlichen. Es käme auch zu Markierungen oder Aneignungen von Teilen des öffentlichen Raums, um sich das Umfeld nach jugendlichen Bedürfnissen zu gestalten. Ein ernstgemeintes Einbinden in die Planung des öffentlichen Raums der Jugendlichen und der Bevölkerung, könnte Nutzungsfragen schon vorab klären.

2.3.1.2. Formen jugendlichen Devianz- und Risikoverhaltens

Die ExpertInnen stellen einen Wandel in den Bedingungen des Aufwachsens fest, der sich im Verhalten Jugendlicher äußern kann. Der Wunsch nach schnellem Geld statt dem Aufbauen langfristiger Strukturen (Polizeikommandant Wien 10), der Einfluss von Medien, die Jugendliche als gefährlich darstellen und diesen damit ein Aufbauen von Identität erschweren (NEUSTART) oder die Beschleunigung des Lebens und die Vieldeutigkeit von kulturellen Einflüssen (BOS 10) können Jugendliche überfordern, deviante Lebensläufe produzieren und riskante Verhaltensweisen fördern.

Die *Bewährungshilfe Wien* stellt Unterschiede im delinquenten Verhalten Jugendlicher gegenüber der Vergangenheit fest. Es käme häufig zu Racheakten und delinquente Risikoverhaltensweisen würden als monetäre Einnahmequelle angesehen, indem Jugendliche Schmerzensgeldforderungen stellen würden, stellt NEUSTART fest. Zudem würden Jugendliche heute auf bereits am Boden liegende Gegner weiter einschlagen und damit „die Ethik des Kampfes“ (NEUSTART) verletzen. Selbstjustiz und das Herstellen der „Ehre“ seien wichtiger, als auf Konsequenzen für die Zukunft zu achten. Die meisten gewaltdelinquenten Handlungen würden, nach Meinung des Bewährungshelfers, von Burschen gesetzt werden.

„Bandenkriege“ zwischen konkurrierenden Peergroups kämen in Wien vor allem zwischen Gruppen aus unterschiedlichen Einkaufszentren vor und stellen emotional aufgeladene und über Medien (Handys und Happy Slapping) provozierte Gewalttaten zwischen verschiedenen Subkulturen dar, sagt der Sozialarbeiter.

NEUSTART stellt eher männlich und eher weiblich konnotierte Deliktstrukturen fest. Burschen begingen beispielsweise Delikte wie Körperverletzung, Raubhandel,

Nötigung, Sachbeschädigung, Verstöße gegen das Suchtmittelgesetz, Einbruch, Diebstahl oder Widerstand gegen die Staatsgewalt; Mädchen würden zu Betrugsdelikten, Beschaffungskriminalität oder Verstöße gegen das Suchtmittelgesetz tendieren.

Die Bewährungshilfe Wien versucht Jugendliche darin zu unterstützen, strukturelle Defizite zu verbessern, indem eine Grundsicherung (Wohnung und Arbeit) gewährleistet wird. Eine solche Absicherung sei – nach Ansicht der Bewährungshilfe – die beste Möglichkeit die Rückfälligkeit in delinquente Strukturen zu verhindern. Bedingte Strafen stellen keine sinnvolle Sanktion für Jugendliche dar, weil sie so keine Konsequenzen erkennen würden. Hingegen könnten in spezifischen Fällen unbedingte Strafen, und damit die radikale Abkehr vom (devianten) Umfeld, einen Neuanfang für Jugendliche schaffen. Allerdings sei die Lage in österreichischen Gefängnissen für Jugendliche schwierig, da Jugendliche und Erwachsene miteinander die Haftstrafen bestreiten und delinquente Strukturen so auch verfestigt werden können, sagt der Mitarbeiter von NEUSTART.

Die *Polizei Wien 10* stellt einen Rückgang delinquenter Verhaltensweisen fest. Gruppendelikte würden vor allem bei Demonstrationen nach FPÖ-Veranstaltungen am Reumannplatz begangen und würden sich vornehmlich über Gewaltdelikte ausdrücken. Andere Felder, wie problematische Verhaltensweisen rivalisierender Schulen, sind akute Devianzfelder jugendlichen Verhaltens. Die Polizei tritt solchen Entwicklungen auf präventive Weise entgegen, indem sie vor den Schulen Jugendliche perlustrieren bzw. Workshops in Schulen abhalten. Laut dem Polizisten würde Gewalt bei Jugendlichen vor allem auf verbaler Ebene erfolgen. Neue Entwicklungen seien auch das Erpressen von Handys, Drohungen oder der Besitz von Waffen. Die männliche Gewalt würde sich in den meisten Fällen durch Gruppenprozesse entwickeln. Die Polizei hat festgestellt, dass Bandenkriminalität im großen Stil der Vergangenheit angehören würde. Gangs oder delinquente Subkulturen waren Beweggründe für die Polizei sich mit dem Phänomen Jugend näher auseinanderzusetzen.

Nach Aussagen des Polizisten würden kriminelle Jugendliche meist arbeitslos sein und ihre delinquente Karriere schon in jungen Jahren beginnen. Eine Häufung sei bei Raubdelikten festzustellen und vermehrt würden Mädchen an Raubdelikten als

Helferinnen teilnehmen. Hervorzuheben sei, dass Raubdelikte sich durch den Aspekt der Gewalt verschärft hätten.

Die Polizei Wien 10 stellt eine Steigerung der Anzeigenstatistik fest, was aber nicht die Aussage zulässt, dass mehr kriminelle Handlungen gesetzt würden. Lediglich das Anzeigeverhalten der Bevölkerung sei gestiegen. Diese Form der Sanktion sei außerdem kein Mittel Jugendliche zu beeindrucken oder zu ändern. Der Kommandant schlägt kurze unbedingte Strafen als zielführendes Mittel dar. Jugendlichen würde das Rechtsbewusstsein fehlen: „A bisl was rauchen is ja nix, a bisl das Handy wegreißen is ja nix.“ (Polizei Wien 10)

Die *Streetwerkeinrichtung BOS 10* beschreibt ebenfalls einen Rückgang von Jugendgewalt in den letzten zehn Jahren. Heute seien Erpressungen das Mittel, um Ressourcen zu erhöhen. Dennoch stellt Gewalt ein alltägliches Muster dar, das junge Menschen selbst schwer definieren können. Die Hemmschwelle, um Gewalt anzuwenden, sei in den meisten Fällen sehr gering (verletztes „Ehrgefühl“). Die StreetworkerInnen versuchen der Gewalt über eine aktive Gesprächsführung mit den Jugendlichen entgegen zu treten.

Die Streetwerkeinrichtung setzt sich überwiegend mit Gewaltdelikten, die innerhalb von Familien stattfinden, auseinander. Aus diesen Erfahrungen Jugendlicher sei auch deren Haltung gegenüber Gewalt zu lesen. Gewalt erscheint vielen als adäquate Auseinandersetzung mit Problemen. Teilweise gestalte es sich schwierig, Verhaltensweisen, die Jugendliche zuhause erlernt haben, umzukehren, so der Leiter von BOS 10.

Kriminelle Handlungen stellen nach den Erfahrungen der Streetwerkeinrichtung eine Möglichkeit für Jugendliche dar, Prestige zu erwerben, ihrer Perspektivenlosigkeit zu entkommen und Aufmerksamkeit zu erhalten. Jugendlichen sei nicht bewusst, was kriminelle oder gewaltdelinquente Verhaltensweisen für die Zukunft bedeuten würden. „Zum Beispiel, wenn sie bei einer Schlägerei eine Schachtel Zigaretten und 10 Euro nehmen, ist das sofort ein Raub und damit ist das Strafausmaß ein schlimmeres als bei reiner Körperverletzung. Das wissen viele nicht.“ (Streetworkerin BOS 10) Die StreetworkerInnen sprechen von bestimmten Schutzfaktoren und gewissen

Risikofaktoren, die zusammen spielen würden. Die Persönlichkeit des/der Jugendlichen spiele eine Rolle, wenn es um das Ausüben delinquenter Handlungen gehe.

Die StreetworkerInnen gehen mit devianten oder riskanten Verhaltensweisen mithilfe einer akzeptierenden Grundhaltung um. Sie versuchen über Gespräche Einsicht zu generieren und veranstalten präventive Projekte. Auch BOS 10 sieht einen kurzen unbedingten Strafvollzug als mögliche Alternative zu Vorstrafen an und spricht sich für Prävention aus: „Ich wäre sehr für einen Aufbau der präventiven Angebote. Auch im Schulsystem, man muss schon im Kindergarten anfangen. Das wäre eine Aufgabe der Politik, zu schauen, dass die Gesellschaft so aufgebaut ist, dass nicht so viele Jugendliche überhaupt in diese aussichtslosen Lagen kommen.“ (Streetworkerin BOS 10)

Die Expertise der unterschiedlichen Institutionen soll noch mit einem Ausblick der ExpertInnen hinsichtlich der Zukunft der Jugend abgerundet werden. Der *Polizeikommandant* sieht in einer multikulturellen Ansiedlungspolitik und einer „Erziehung zur Bildung“ bessere Chancen für die junge Generation. *NEUSTART Wien* würde eine verstärkte Vernetzung unter den Institutionen begrüßen, damit eine zielführende Betreuung der KlientInnen gewährleistet werden kann. Die *StreetworkerInnen* wünschen sich mehr Ressourcen, Öffentlichkeit und aufrichtiges Interesse der Politik an jugendlichen Lebenswelten und eine Auseinandersetzung mit deren Problemlagen.

In Folge (Kap. 2.3.2.) sollen die Jugendlichen zu Wort kommen und die Alltagsrealitäten, in denen sie leben, vorstellen.

2.3.2. Jugendperspektive

Die Perspektiven der Jugendlichen zu erörtern, ist ein zentrales Anliegen der Arbeit. Die Darstellung der Innenperspektive veranschaulicht die soziokulturellen und – strukturellen Faktoren, die Jugendliche selbst betonen und für wichtig erachten. Darüber hinaus werden konkrete Fälle devianter, delinquenter und riskanter Verhaltensweisen

aufgezeigt, die die jungen Menschen aus Wien-Favoriten erlebt oder miterlebt haben. Die vorgestellten Jugendlichen werden paraphrasiert oder über eine Kurzform (bsp.: [D16m]¹⁰) direkt zitiert.

Die InterviewpartnerInnen setzen sich aus insgesamt neun Jugendlichen, die im öffentlichen Raum in Wien-Favoriten angetroffen wurden, zusammen. Da vermehrt männliche Jugendliche in der Öffentlichkeit anzutreffen sind und diese möglicherweise Auskunft an „Dritte“ geben, sind die Mädchen in dem Sample unterrepräsentiert. Es wurden zwei Mädchen und sieben Burschen befragt. Die Altersspanne liegt zwischen 14 und 17 Jahren.

In Folge werden die Rahmenbedingungen der Jugendlichen veranschaulicht und hinsichtlich kultureller und struktureller Faktoren (Kap. 2.3.2.1.), die deviantes oder riskantes Verhalten generieren können, dargestellt. Außerdem werden die jugendlichen Lebensläufe bezüglich der verschiedenen Formen von Risikoverhaltensweisen (Kap. 2.3.2.2.) untersucht. Die Aussagen der Jugendlichen werden in Kapitel 3.1. als begünstigende Faktoren für Devianz und Risiko auf abstrahierte Weise dargestellt.

2.3.2.1. Soziokulturelle und –strukturelle Faktoren

Die aktive Einbindung der Jugendlichen in das soziokulturelle Umfeld und in die soziostrukturelle Umgebung ist ein zentrales Entwicklungsmerkmal in der Lebensphase Jugend. In diesen Feldern machen sie Erfahrungen, erlernen soziale Kompetenzen, bauen Selbstwert und Identität auf oder bilden Netzwerke, um die Entwicklungsaufgaben der Jugend erfolgreich zu absolvieren und um sich Eintritt in die Erwachsenengesellschaft zu verschaffen.

Ein Teil der Jugendlichen steht in der Entwicklung zu vollwertigen Gesellschaftsmitgliedern vor Herausforderungen, die sie ohne Unterstützung nicht handhaben können. Die Überforderung in dieser Phase kann sich in abweichenden Lebensläufen oder riskanten Verhaltensweisen ausdrücken.

¹⁰ [D16m] bedeutet: Name, Alter, Geschlecht

Faktoren, die Jugendliche belasten können, sind unter anderen eine festzustellende Beziehungsarmut, fehlende Wertschätzung gegenüber ihrer Person, hohe Selbstverantwortung in der Verortung ihrer Bedürfnisse innerhalb der Gesellschaft und auch die neuen Familienkonstellationen oder Gewalt innerhalb der Familie sind Belastungsfaktoren, mit denen sich Jugendliche auseinandersetzen müssen.

FreundInnen und Freizeit sind Bereiche, die Jugendliche für sich einfordern. Sie sind zentrale Elemente im Aufwachsen. Bis zum Berufseintritt stellen FreundInnen den Mittelpunkt jugendlicher Lebenswelten dar. Dann ändern sich die Beziehungskonstellationen und werden eher sporadisch. Der öffentliche Raum und speziell Parkanlagen sind Orte, an welchen sich die jungen Menschen treffen und miteinander austauschen. Diese Räume stellen Erfahrungsräume dar, in denen auch Konflikte ausgetragen werden.

Schule und Beruf sind Instanzen im Leben junger Menschen, die sich auf deren Zukunft auswirken. Die Integration dieser Institutionen in das Alltagsleben fällt Jugendlichen teilweise schwer. Die Folge können Schulabbrüche, Lehrabbrüche oder die Weigerung des Eintritts in die Berufswelt sein und eine Schwächung des Selbstwertes und instabile Identitäten hervorbringen.

In den folgenden Kapiteln sollen die Jugendlichen selbst zu Wort kommen. Die Lebensbereiche Familie, FreundInnen und Freizeit wie Bildung und Beruf werden aus jugendlicher Sicht dargestellt.

2.3.2.1.1. Familie

Die Familie stellt für alle befragten Jugendlichen einen wichtigen Bezugspunkt in der Adoleszenz dar. Die Gestaltung der Beziehungen und die Auswahl der Bezugspersonen innerhalb der Familie gestalten sich bei den Jugendlichen auf unterschiedliche Weise.

[D16m] ist Türke in 3. Generation und der Zusammenhalt seiner Großfamilie sei für ihn wichtig. Der Kontakt zu seinen Verwandten in Wien wird über gegenseitige Besuche gehalten, mehr Interesse an Berührung hätte er momentan nicht. Die Eltern des Jugendlichen sind geschieden und er hat nur wenig Kontakt zum Vater. Seit der Vater

weg sei, sei die Situation in der Kernfamilie besser geworden. Innerhalb der Familie wurde viel gestritten und der Vater war darüber hinaus sehr streng. Gewalt spiele in der Erziehung heute keine Rolle mehr, sagt D. Die Mutter sei nicht streng und sie hätten ein gutes Auskommen.

„Sie will eigentlich eh nur davor bescheid wissen, nicht dass sie sich dann Sorgen macht.“ [D16m]

Der 15 Jährige [E15m] wohnt noch zuhause und will so schnell wie möglich ausziehen. Er hat ein schlechtes Verhältnis zu seiner Mutter und seinem Stiefvater. Sein leiblicher Vater ist gestorben als er noch ein Baby war. Er sagt, dass die Mutter sich nicht um ihn kümmern würde und er mit ihr nicht mehr reden wolle. Die ganze Aufmerksamkeit bekäme seine kleine Halbschwester. Er fühlt sich von seiner Familie nicht geachtet.

„Mir ist viel lieber, ich habe wenig Platz und bin viel mehr mit Freunden zusammen, also mit Menschen mit denen ich mich wohl fühle. Mit meiner Familie fühle ich mich nicht so wohl, weil ich weiß nicht, ich fühle mich von denen ein bißchen, wie soll ich sagen, nicht geachtet oder so, wie soll ich sagen. Meine Mutter kümmert sich nicht sehr viel um mich, und, mein Vater ist gestorben. Und, wie soll ich sagen, meine Mutter kümmert sich seit drei Jahren um meine kleine Schwester.“ [E15m]

Sein Stiefvater würde um Asyl ansuchen und hätte wegen dem Verkauf illegaler Zigaretten öfter Probleme mit der Exekutive. Der Jugendliche empfindet großen Leidensdruck, weil „alle“ schlimmen Ereignisse an seinem Geburtstag geschehen würden. Er feiere seinen Geburtstag deshalb auch nicht mehr. Seine Eltern würden nicht wissen, wo er sich aufhielte. Er mache was er will und fühle sich seinen Eltern nicht verpflichtet. Wenn es zuhause Streit gäbe, dann würde er sich in seinem Zimmer einschließen und den Fernseher ein schalten oder sich mit seinem Freund im öffentlichen Raum (unter einer bestimmten Brücke im Bezirk) treffen. Er ist selten zuhause, weil immer gestritten werden würde und er in die Streitigkeiten der Eltern mithineingezogen würde.

[G15m] ist mit seiner Wohnsituation zuhause unzufrieden. Er würde keine Privatsphäre haben und der Vater würde strenge Verhaltensregeln aufstellen. Wenn er sich nicht an die Regeln halten würde, reagiere der Vater sehr heftig. Der Jugendliche hätte großen Respekt vor den Eltern, er will aber mit 18 ausziehen, denn da könnten seine Eltern nicht mehr über ihn bestimmen. Der Vater hätte nun endlich seine Freundin akzeptiert,

was ihm sehr wichtig ist. Die Eltern wissen nicht, was der Jugendliche in seiner Freizeit mache.

Der Jugendliche [F16m] wohnt in einem Haushalt mit seinem Vater und dessen Lebensgefährtin. Seine Mutter kennt er nicht, da diese die Familie vor langer Zeit verlassen hätte. Der Vater hat eine Exfrau und mit dieser zwei gemeinsame Söhne. Der Jugendliche hätte wenig Kontakt zu seinen Halbbrüdern, der Vater sei täglich bei diesen. Die Bindung zu seinen Verwandten in Wien sei dem Jugendlichen wichtig. Er habe eine enge Beziehung zu seiner Tante („Milchmutter“) und dem Onkel. Seine Cousins seien seine Brüder. Sein Vater und die Lebensgefährtin würden auch viel streiten. Um nicht involviert zu werden, sperrt er sich in seinem Zimmer ein. Sobald es möglich ist, will er aus Wien wegziehen. Der Junge sagt, dass der Vater früher sehr streng gewesen sei und der Jugendliche hätte viel Unsinn gemacht.

„Naja, früher hat er dann immer so ur streng reagiert und gesagt, du darfst nicht das und ich nehme dir das weg und das, das, das.“ Und: „Er hat mich bestraft, aber jetzt heißt es, er wollte nur das Beste für mich.“ [F16m]

[L15m] hat eine schlechte Beziehung zu seinen Eltern, da er bereits mit 12 Jahren „alles“ alleine bewältigen und daher schnell erwachsen werden musste. Der Jugendliche empfindet keine Bindung zu den Eltern. Diese hätten nie Zeit, da sie sich nur um die ältere kranke Schwester (bipolare Störung) kümmern würden. Er fühle sich unwohl, wenn er Zeit mit den Eltern verbringen soll und will so schnell wie möglich ausziehen. Die ständigen Streitereien der Eltern stören ihn, seien ihm aber „egal“. Der Vater sei eigentlich polizeilich von der Wohnung verwiesen, wohne aber aus monetären Gründen wieder bei der Familie, sagt der Jugendliche.

„Weil meine Eltern haben keine Zeit gehabt, und Geld muss ich auch selber machen. Aber wie ich das mache, sag ich nicht, aber es ist nicht kriminell.“ [L15m]

Der Jugendliche hat seine eigenen Regeln. Die Großeltern sind wichtiger Bezugspunkt des Jugendlichen. Diese hätten sich um ihn gekümmert. Er bewundert seinen Großvater und trifft sich einmal in der Woche zum Essen mit ihm.

„Ich muss es (Anm.: Problemlagen seinerseits) nicht loswerden, für meine Seele ist das nicht gut, wenn ich das los werde. Das ist mir egal. Ja, ich bin so damit klargekommen, ja, natürlich habe ich eine Wut aussprechen, aber, die lass ich... ich lasse die meistens, die Wut nicht an anderen Menschen aus.“ [L15m]

Der 17-Jährige [Y17m] versteht sich seit Eintritt ins Berufsleben mit den Eltern besser, da sie ihn als Erwachsenen anerkennen würden. Die Familie unternimmt gemeinsame Aktivitäten und er habe genug Aufmerksamkeit von den Eltern bekommen. Die Eltern des Jungen hätten darauf geachtet, dass er die Schule schafft, eine Lehrstelle bekommt und keine „falschen“ FreundInnen hat. Die Eltern würden Probleme unter sich ausmachen. Er findet, dass ein gewisses Maß an Gewalt zu der Erziehung eines Burschen dazugehören würde. Sein Vorbild ist der kurdische Rapper Azad.

Die 17-Jährige [A17w] wohnt gemeinsam mit ihrem Bruder und ihrer Schwester bei den Eltern und ist mit der Situation sehr zufrieden. Der Vater würde besonders gut für seine Kinder sorgen, sei aber auch sehr streng. Die Familie trifft sich gerne mit Verwandten und fährt einmal im Jahr gemeinsam in den Urlaub. Die Familie dürfe auf keinen Fall auseinanderbrechen.

2.3.2.1.2. FreundInnen und Freizeit

Die Jugendlichen verbringen so viel Zeit wie möglich mit FreundInnen. Die Nutzung der Freizeit gestaltet sich je nach Zeitressourcen unterschiedlich. Der öffentliche Raum bietet sich als Möglichkeit an, die Freizeit zu nützen und FreundInnen zu treffen. Andere, die Geldressourcen haben, gehen Einkaufen oder in Lokale. Die 14- bis 16-Jährigen haben einen sehr intensiven Austausch mit der Peergroup.

[D16m] kann sich ein Leben ohne FreundInnen nicht vorstellen. Die FreundInnen unterstützen sich gegenseitig und würden einander auch in Geldnöten aushelfen.

„Ich könnte nicht ohne Freunde. So ganz alleine?“ [D16m]

In den Parks gäbe es Probleme mit AnrainerInnen und Polizei, die nicht nachvollziehbar seien. Die Jugendlichen könnten sich ohne Konsumzwang aber lediglich in Parks aufhalten. Das Problem sei, dass Parkanlagen viel zu früh abends zusperren würden und sie so keinen offiziellen Platz im öffentlichen Raum hätten.

Der Jugendliche [F16m] meint, dass es Strategien gäbe, um Ärger im öffentlichen Raum zu vermeiden. Aber er und seine FreundInnen würden in Parks durchaus in

Streitereien verwickelt werden. Er meide „alte“ FreundInnen, die ihn in „unsinnige“ Lagen bringen würden.

[L15m] verbringt seine Freizeit am liebsten im Streetworkbüro, weil er dort Musik/RAP machen könnte. Ein Betreuer sei seine wichtigste Bezugsperson. Er verbringt tagsüber die Zeit in Wien-Favoriten, abends fährt er mit FreundInnen ins Zentrum Wiens. Der Jugendliche spricht nicht gerne mit anderen über seine Probleme.

„Ich geh meistens nicht in der Gruppe. Ich geh zu zweit, zu dritt, mehr nicht. Ich habe eigentlich nur drei, vier gute Freunde... Kennt mich jeder nur ein zwanzigstel. Wenn man so rechnet, ja, wie soll ich sagen.“
[L15m];

Der 17-Jährige [Y17m] hat einen besten Freund. Sie chillen gemeinsam und gehen im 10. Bezirk spazieren. Seine Hobbys sind Chatten, Rapmusik und Mädchen im Internet kennenlernen. FreundInnen, die ihn enttäuscht hätten, würde er nie wieder in sein Leben lassen.

Der 17-Jährigen [A17w] fällt es seit der Lehre schwer, sich oft mit FreundInnen zu treffen. Einmal in der Woche versuche sie mit Freundinnen shoppen zu gehen. FreundInnen, die auf die schiefe Bahn geraten sind, interessieren sie nicht und sie hält auch keinen Kontakt mit diesen.

2.3.2.1.3. Bildung und Beruf

Die Jugendlichen erleben durch den Eintritt in die Lehre einen Wandel ihres Umfelds und ihrer Freizeitaktivitäten. Sie haben unterschiedlich erfolgreiche Schulkarrieren hinter sich. Die meisten geben an in der Berufsschule keine Schwierigkeiten zu haben. Im ersten Lehrjahr können Einstiegsprobleme festgestellt werden, die sich in Problemen mit dem/der Vorgesetzten, in der Disziplin der Anwesenheit oder dem Umstieg in ein anderes Unternehmen ausdrücken können. Ab dem zweiten Lehrjahr achten die Jugendlichen vermehrt auf mögliche berufliche Karrieren.

[D16m] macht eine Kochlehre im 2. Lehrjahr und will nach abgeschlossener Lehrabschlussprüfung (LAP) auf Saison gehen und Geld verdienen. Die Berufsschule sei kein Problem, da er in der Lehre viel lernen würde, sagt der Jugendliche. Das einzige

Problem in der Arbeit sei, dass sein Chef aufgrund der „Krise“ den Lohn nicht immer bzw. zu spät ausbezahlen würde.

[F16m] arbeitet in den Ferien immer bei seinem Onkel. Er selbst würde seinen Schulabschluss machen wollen, obwohl er durch das Wiederholen von Klassen bereits die Pflichtschulzeit absolviert hätte. Der Jugendliche möchte Mechaniker oder Installateur wie der Onkel werden.

[L15m] macht eine Lehre zum Kommunikationstechniker bei der ÖBB. Dem Jugendlichen ist die Berufsart an sich egal, denn er will vor allem Geld verdienen. Bei Problemen mit ArbeitskollegInnen oder dem Vorgesetzten würde er ohne weiteres die Ausbildung abbrechen. Eine weiterführende Schule hätte er nicht besuchen können, weil zuhause kein Geld vorhanden gewesen wäre und er auch jetzt zusätzlich arbeiten müsse, um sein Leben finanzieren zu können.

Der 17-Jährige [Y17m] ist zweimal sitzen geblieben und hat gerade eine Kochlehre begonnen. Die Berufsschule gefalle ihm gut. Der Jugendliche hätte Probleme mit dem Chef, da er ihn belogen hätte und ihm unentschuldigte Fehlstunden anlasten würden. Er wolle sich aber nicht entschuldigen, obwohl eine Kündigung schlimm für ihn wäre.

„Auch wenn ich zwei-, dreimal diesen Fehler begangen habe, aber, wie soll ich sagen, ich bin, wie schon gesagt, ich bin ein Mensch, ich bin noch jung und wenn es mir erst jetzt einfällt, dass ich einen Fehler gemacht habe, dann ändere ich mich auch dafür, aber wenn er es nicht annimmt, dann kann ich persönlich nichts machen.“ [Y17m]

Friseurin ist der Traumjob der 17-Jährigen [A17w]. Sie ist im dritten Lehrjahr. Danach will sie ein eigenes Geschäft mit finanzieller Unterstützung ihres Vaters eröffnen. Sie hat bereits zweimal die Lehrstelle gewechselt und kommt in der Berufsschule schwer mit den PädagogInnen aus.

2.3.2.2. Devianz und Risiko

Risikoverhaltensweisen deuten auf verschiedene Defizite in der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben hin. Gesundheitliches Risikoverhalten kann auf bedrohende Ereignisse, die den/die Jugendliche/n selbst oder nahestehende Personen betreffen,

zurückgeführt werden. Delinquente Verhaltensweisen können sich in Gewalt-, Eigentums-, Verkehrsdelinquenz oder substanzmittelbezogener Delinquenz äußern.

Einige Jugendliche antworten bei geringer Provokation mit Gewalt und versuchen ihre Identität gegen die von außen wahrgenommene Bedrohung zu schützen. Anfängliche verbale Gewalt, kann über den despektierlichen Blick in physische Gewalt umschlagen.

Delinquente Verhaltensweisen enden (meist) mit dem Eintritt ins Berufsleben. Jugendliche entwickeln im Laufe der Adoleszenz Bewältigungsstrategien (Coping Strategien) im Umgang mit Gewalt. In bestimmten Situationen – bei einer Ehrenverletzung der Mutter – reagieren Jugendliche ausschließlich mit Gewalt. Delinquente Strukturen wie Ladendiebstahl oder Sachbeschädigung zählen zu den Feldern kriminellen Verhaltens.

Gesundheitliche Risikoverhaltensweisen ordnen die Jugendlichen situativ nicht als solche in die Alltagsrealität ein. Sie wissen, dass Rauchen ungesund ist und ebenso hoher Alkoholkonsum. Alkoholgenuss ist zwar Bestandteil (österreichischer) Festkultur, dennoch muss der Umgang mit Alkohol erlernt werden. Das Feiern an Wochenenden stellt eine rituelle Praxis von Jugendlichen dar, die schon im jungen Jugendalter beginnt und die auch Erfahrungsräume für Jugendliche öffnet, in denen sie Grenzen ausloten und überschreiten lernen.

2.3.2.2.1. Formen von Devianz

Mitglied einer eigenen Subkultur oder Peergroup zu sein, kann Jugendlichen einen Raum bieten, der es ihnen ermöglicht außerhalb der Familie Identität zu entwickeln und Beziehungen einzugehen. Die einer solchen Gruppe inhärenten speziellen sozialen Systeme helfen den Jugendlichen eigene Werte, Systeme oder Symbole zu formulieren und als vollwertiges Mitglied einer Struktur wahrgenommen zu werden.

Die FreundInnen sind das wichtigste Moment im Freizeitverhalten Jugendlicher. Sie generieren positive oder negative Verhaltensweisen. Die geteilten Subsysteme werden von Jugendlichen genutzt, um Grenzen auszuloten oder um Grenzen zu überschreiten. Es kann vorkommen, dass Jugendliche im Zusammenhang mit solchen Gruppen

„Bagatelldelikte“ oder Straftaten begehen, wenn sie dadurch ihre momentanen Ressourcen verbessern oder ihre Chancen auf Anerkennung situativ steigern können. Im Jugendalter werden Delikte selten als EinzeltäterIn eingegangen und hängen stets mit der Dynamik innerhalb von Gruppen zusammen. Das bedeutet, dass normative Überzeugungen einer Peergroup Jugendliche in der Entwicklung von devianten Verhaltensweisen beeinflussen können.

Jugendliche machen durchaus schlechte Erfahrungen innerhalb von Gruppen. Sie wenden sich bei internen Konflikten aus Selbstschutz auch von diesen ab. Die Peergroup kann zu einem Schreckensort werden, der gemieden und stigmatisiert wird.

In Wien-Favoriten werden deviante, delinquente und riskante Verhaltensweisen oftmals in Gruppen verübt. Die Jugendlichen begehen die Taten nicht vorsätzlich, sondern aus Spaß oder aus Langeweile. Gruppenschlägereien werden meist zur Wiederherstellung von „Ehrenverletzungen“ begangen. Die Formen jugendlichen Verhaltens in Wien 10 beschränken sich vorwiegend auf die provozierende und (teils) problematische Devianz.

Anzeigen wegen Diebstahl oder Sachbeschädigung könnten während eines Spaziergangs durch ein potentiell Devianzangebot „passieren“ [D16m]. Schlägereien von unterschiedlichen Subkulturen können Zufallsdelikte sein, die sich aus der Situation heraus ergeben und als nicht schlimm und gegenseitig beurteilt werden.

Kreatives Ausleben innerhalb von Gruppen in Form von Sprays wird nicht als deviant betrachtet [E15m].

Gruppen können sich auch gegen ehemalige Mitglieder richten. Jugendliche werden gemobbt oder bei der Polizei für Taten angezeigt, die sie nicht begangen haben. Solche Mobbingstrategien ziehen oft langwierige Verhöre oder Gerichtsverhandlungen nach sich. Jugendliche, die solche Erfahrungen machen, ziehen sich aus den devianten subkulturellen Gruppen zurück und hinterfragen die dahinter liegenden Systeme [F16m].

Peergroups, die strafunmündig (bis zum 14. Lebensjahr) sind, begehen gemeinsam Bagatelldelikte und sehen im Erwischt werden eine Statuserhöhung, da ihnen formal

nichts passieren kann. Die Gruppe erlangt auf diesem Umweg gegenüber anderen Peergroups mehr Prestige und Handlungsmacht [E15m].

Schlägereien in Gruppen seien manchmal unumgänglich. Die Gründe für einen Kampf und die GegnerInnen sind dann bewußt gewählt und im Sinne der Jugendlichen daher gerechtfertigt [Y17m]. Bei solchen Gruppenkämpfen gilt es die Gruppenehre wiederherzustellen oder zu erhalten.

Die Formen devianten Verhaltens zeigen sich im zehnten Wiener Gemeindebezirk vornehmlich im Erhalten der Gruppen. Die Peergroups stellen Instanzen im Aufwachsen und in der Identitätsentwicklung dar, die die Jugendlichen unbedingt aufrecht erhalten wollen. Reaktionen und Handlungen sind demnach als gruppenkonstituierende Merkmale aufzufassen.

2.3.2.2.2. Delinquentes und gesundheitliches Risikoverhalten

Delinquente Risikoverhaltensweisen der untersuchten Jugendlichen in Wien 10 bewegen sich im Bagatellbereich und werden von der Polizei nach einer Einvernahme des/der Jugendlichen in den meisten Fällen fallengelassen oder über außergerichtlichen Tausch ausgehandelt. Viele der untersuchten Jugendlichen haben Erfahrungen mit Gerichtsverhandlungen. Sie versuchen Situationen und Taten, die zu strafrechtlichen Folgen führen könnten, strategisch zu meiden.

Gewaltdelinquente Handlungen im 10. Bezirk werden von den untersuchten Jugendlichen als situative Notwendigkeit und unausweichliche Handlungen beschrieben. Gewaltauflage Handlungen werden bewusst aufgesucht oder künstlich hergestellt. Gewalt kann Ziel und Gegenstand der Handlung sein. Viele Auseinandersetzungen enden auf der verbalen Ebene von Gewalt. Physische Gewalt wird in Parks oder in Schulen angewendet. Mobbing in Form von psychischer Gewalt oder gegen sich selbst gerichtete Gewalt (Ritzen) zählen zu Delikten die vornehmlich Mädchen ausüben. Burschen neigen zu Schlägereien aus Rache oder sie rühren von der Wiederherstellung von Ehre.

Jugendlichen reicht der despektierliche Blick des Gegenübers aus, um mit Gewalt zu antworten. Gewaltaffine Handlungen würden auch selbst provoziert und bewusst eingegangen. Jugendliche handeln situativ und auch aus Spaß kann Gewalt entstehen [D16m].

Mädchen stehen ebenfalls im Mittelpunkt von Kämpfen, die ausgetragen werden. Burschen kämpfen um Mädchen oder um deren Integrität zu wahren [E15m].

Ein Jugendlicher, der zuhause Gewalt erlebt hat und zur Wahrung des Kindeswohls in einem Krisenzentrum untergebracht wurde, sieht Gewalt als legitimes Mittel an, um Probleme zu lösen [F16m]. Der Wandel dieser Einstellung kann meist nur über professionelle Hilfe vollzogen werden. In einer Therapie können Strategien entwickelt werden, die pulsierende Energie umzupolen oder in sportliche Aktivitäten umzukehren.

Verschiedene Jugendliche geben an, dass sie bevor sie Gewalt anwenden, den gewaltfreien Weg auf Gesprächsbasis suchen würden. [F16m] wolle Respekt nicht mehr über Angst (psychische Gewalt) oder Bedrohung (verbale Gewalt) erhalten. Mittlerweile würde er Gewaltsituationen mit anderen Gruppen meiden, indem er wegläuft oder die überschüssige Energie über Sachbeschädigungen entlädt.

Ein Jugendlicher sagt, dass es Mut verlange, wirklich zuzuschlagen. Deshalb würde eine Schlägerei meist mit Tritten beginnen. Er selbst schlage nur zu, wenn er zuerst geschlagen würde. In gewalttätigen Auseinandersetzungen ginge es darum Dominanz zu markieren [L15m].

Jugendliche sind auch Opfer von Gewalt. [Y17m] wurde von einer unbekannten Gruppe überfallen und mit einem Messer verletzt.

[A17w] schaue bei Schlägereien nur zu und mische sich nicht aktiv ein.

Eigentumsdelinquenz wie Sachbeschädigungen, Sprayen, Diebstahl oder Einbruch werden im Wiener Sample vorwiegend in betrunkenem Zustand oder als Ersatzhandlung für gewalttätige Auseinandersetzungen gesetzt.

Gesundheitliches Risikoverhalten hängt bei den jungen Menschen mit den strukturellen Bedingungen während des Aufwachsens zusammen. Risiken, die eingegangen werden,

werden situativ beurteilt und nicht auf Konsequenzen geprüft. Substanzmittelkonsum, explizit-risikokonnotative Verhaltensweisen und schlechte Ernährungsstile werden nicht hinterfragt. Sie stellen für die Jugendlichen Felder dar, die es vermögen sich von anderen Gruppen abzugrenzen und werden daher eher positiv bewertet.

Der Genuss von Alkohol gehört für fast alle befragten Jugendlichen zur Praxis des Fortgehens dazu. Der Konsum von Alkohol und die Anwendung von Gewalt sind im Jugendalter eng miteinander verknüpft. In den meisten Fällen wird Alkohol ritualisiert konsumiert. Die Möglichkeit den Alkoholrausch als Lösungsstrategie zu benutzen, nennt ein Jugendlicher *[Y17m]*.

Illegale Substanzen stellen für die Jugendlichen keinen besonderen Reiz dar. Entweder ist die Beschaffung zu teuer oder sie haben am jeweiligen Rauschzustand kein Interesse. Die befragten Jugendlichen erzählen von passiven Erfahrungen mit illegalem Substanzmittelkonsum. Gewisse Geschichten schrecken sie ab und scheinen den Einstieg in Drogenkarrieren verhindern zu können.

Ritzen, also das Aufschneiden von Armen und Beinen, stellt ein besonderes Problem bei Mädchen dar. *[A17w]* hat Freundinnen, die sich seit Jahren ritzen und sich dafür schämen würden.

Zusammenfassend soll festgehalten werden, dass die befragten Jugendlichen gewaltdelinquente und gesundheitliche Risikoverhaltensweisen relativ bewusst eingehen. Sie sind zudem von den strukturellen Rahmenbedingungen und den zur Verfügung stehenden Ressourcen abhängig. Deviante und riskante Verhaltensweisen sind eher vor Eintritt in das Berufsleben kennzeichnend für das Aufwachsen. Danach nehmen die Formen von Risiko und Devianz ab.

3. Schluss

3.1. Begünstigende Faktoren für Devianz- bzw. Risikoverhalten

Die Auseinandersetzung mit soziokulturellen und -strukturellen Faktoren in der Lebensphase Jugend, die Devianz- und Risikoverhaltensweisen plausibel machen können, verfolgte das Ziel die Komplexität und Dynamik im Leben junger Menschen zu entmystifizieren und mögliche verantwortliche Faktoren für abweichende Lebensläufe und Veränderungen, die diese liminale Phase begleiten, darzustellen.

Die Jugend stellt ein viel diskutiertes Feld innerhalb der Gesellschaft dar, aber die Bedingungen, die Jugendliche vorfinden und mit welchen sie sich arrangieren müssen, werden im gesellschaftlichen Diskurs meist ausgeblendet. Die Lebenswelten Jugendlicher werden zumeist nur unvollständig erfasst und Vorurteile oder restriktive Verhaltensmaßnahmen versäumen eine kommunikative Auseinandersetzung mit Problemen, die junge Menschen für eine Bewältigung der Entwicklungsaufgaben benötigen.

Die theoretische Auseinandersetzung mit der kulturellen und strukturellen Einbettung Jugendlicher in das soziale Umfeld und die Vertiefung in Theorien devianter und riskanter Verhaltensweisen ermöglichen es, dem anthropologischen Erkenntnisinteresse folgend, die interkulturelle Verfasstheit von jugendlichen Lebenswelten, unter zu Hilfenahme der Feldforschungsergebnisse, darzustellen.

Die Kombination theoretischer Konstrukte mit den Ergebnissen der Feldforschung erlaubt einerseits eine Erfassung von Faktoren, die jugendliches Verhalten beeinflussen können, und andererseits lassen sich Möglichkeiten zur Verbesserung der Lage Jugendlicher ablesen. Die heuristische Zugangsweise zeigt handlungstheoretische und praktische Zugänge zum Thema Jugend auf und verbindet die wissenschaftliche Theorie mit der erforschten Praxis.

Im ersten Teil der Arbeit werden theoretische Konzepte dargelegt, die die Forschungsfrage „Welche soziokulturellen und soziostrukturellen Faktoren erhöhen

jugendliches Devianz- bzw. Risikoverhalten?“ wissenschaftlich abzubilden vermögen, und zur Beantwortung derselben beitragen.

Zu Beginn der Arbeit wurde die *Lebensphase Jugend* (vgl. Kap. 1.1.) und ihre Rolle im menschlichen Lebenslauf vorgestellt und die Veränderungen und Brüche, die jugendliches Handeln und den Aufbau von Identität beeinflussen, wurden über sozialwissenschaftliche Zugänge abgebildet. Besondere Betonung fand das „Konzept der Entwicklungsaufgaben“ (vgl. Hurrelmann 1985/2010: 27-28), das den Weg Jugendlicher in die Gesellschaft beschreibt und Felder aufzeigt, die für eine erfolgreiche Entwicklung notwendig sind. Die Dynamik und Ausdehnung, die die liminale Jugendphase kennzeichnen, können Jugendliche hinsichtlich der Bewältigung der Entwicklungsaufgaben überfordern und Unsicherheiten auslösen, die deviante oder riskante Verhaltensweisen begünstigen können. Die Aneignung von Kompetenzen, das Bilden von Netzwerken und das Ausbilden von Handlungskompetenzen gelingen vor allem durch eine aktive Unterstützung des strukturellen Umfelds und über Wertschätzung, die den Jugendlichen entgegengebracht wird.

Im zweiten Teil des Theorieteils der Arbeit ging es um die Verortung Jugendlicher im kulturellen Gefüge und um die Darstellung und Bedeutung von *Jugendkultur(en)* (vgl. Kap. 1.2.). Die anthropologische Auseinandersetzung mit dem Konstrukt Kultur soll die Durchlässigkeit, Hybridität und Offenheit kultureller Formationen und die dadurch entstehenden Herausforderungen, die Jugendliche bei der Suche nach einer Position im kulturellen System haben, verdeutlichen. Kultur wird als dynamisches Konstrukt verstanden, das Handlungsoptionen anbietet und Erlebnisräume schafft, die die Jugendlichen für Suchbewegungen nach Identität, Selbstwert oder sozialen Rollen nutzen können. Jugendkulturen sind in diesem Sinne Gesellungsformen, die von Gleichaltrigen und Gleichgesinnten benutzt werden, um Verhaltensweisen zu erproben oder soziale Spielregeln zu überprüfen.

Das dritte Kapitel des ersten Teils beschäftigte sich mit den *soziostrukturellen Faktoren* (vgl. Kap. 1.3.), die Jugendliche in ihrem Aufwachsen begleiten und die maßgeblich für die Entwicklung von devianten oder riskanten Verhaltensweisen sind. Die strukturellen Rahmenbedingungen fördern oder hemmen Jugendliche in ihrem Handeln, in dem sie

bestimmte Mittel zur Verfügung stellen, um Handlungsziele zu erreichen. Da die Ressourcen aber nicht frei verfügbar sind, sondern sozial reproduziert werden, soll hinsichtlich der Forschungsfrage geklärt werden, welche Konsequenzen sich für das Handeln sozialer AkteurInnen ergeben (vgl. Rössel 2009: 13f). Die Lebensbereiche, die Jugendliche in ihrem Aufwachsen besonders beschäftigen – Familie, FreundInnen, Beruf/Bildung –, sollen die Herausforderungen, die sie zu bewältigen haben, abermals verdeutlichen.

Im letzten Abschnitt des Theorieteils ging es um die Darstellung der Konzepte *Devianz und Risiko* (vgl. Kap. 1.4.). In diesem Kapitel wurden Bewertungsvarianten für jugendliches Verhalten vorgestellt, die für die Beantwortung der Forschungsfrage sinnvoll erschienen. Das Konzept der Devianz ermöglichte es die gesellschaftliche Sicht abweichender Lebensläufe abzubilden und die gesellschaftliche Definition von sozialen Problemen und damit einhergehend von Normen und Werten, die für die Beurteilung von jugendlichen Verhaltensweisen herangezogen werden, zu hinterfragen. Das Risikokonzept zeigte die individuelle Wahrnehmung der Jugendlichen hinsichtlich abweichender Verhaltensweisen auf und stellte die Funktionen von riskanten Handlungen in den Vordergrund. Dies ermöglicht eine positive Konnotation von Risiko und hebt die Integration und Optimierung von Kompetenzen im Umgang mit abweichendem Verhalten hervor.

Der zweite Teil der Arbeit bildet die Feldforschung und ihre Ergebnisse ab.

In *Kapitel 2.1.* wurde die Mobile Jugendarbeit vorgestellt. Die Einrichtung Back On Stage hat den Feldzugang in Wien-Favoriten ermöglicht und stellt überdies eine wichtige strukturelle Ressource für Jugendliche dar. Die StreetworkerInnen haben den Zugang zu Jugendlichen gelegt und über zahlreiche informelle Gespräche, in Ergänzung zur teilnehmenden Beobachtung, die Lebenswelten Jugendlicher im 10. Wiener Gemeindebezirk veranschaulicht.

In *Kapitel 2.2.* wurden die Rahmenbedingungen der Forschung und die konzeptuelle Einbettung beschrieben. Außerdem wurden die Erhebungsmethoden, die Anwendung gefunden haben, in diesem Kapitel nachgezeichnet.

Schließlich wurden in *Kapitel 2.3.* die Ergebnisse der Feldforschung hinsichtlich soziokultureller und –struktureller Faktoren, die deviantes und riskantes Verhalten begünstigen können, dargestellt.

Im ersten Teil der Darstellung (vgl. Kap. 2.3.1.) kamen die befragten ExpertInnen zu Wort und reflektierten aus der Institutionenperspektive ihre Erfahrungen und ihre Problemwahrnehmung von devianten Verhaltensweisen junger Menschen. Die Außenperspektive ermöglichte eine Darstellung der jugendlichen Lebenswelten und ihrer Handlungsperspektiven aus objektivierter, gesellschaftlicher und systemischer Sicht. Die Zugänge zu den Jugendlichen, die Zusammenarbeit und der Umgang mit devianten Formen jugendlichen Verhaltens unterscheidet sich nach der institutionellen Einbettung des/der jeweiligen ExpertIn. Die InterviewpartnerInnen kommen aus den Institutionen Polizei, Bewährungshilfe und außerschulischer Sozialarbeit.

Die *Forschungsergebnisse* hinsichtlich der Fragestellung *aus ExpertInnenperspektive* sollen in Kürze dargelegt werden. Die ExpertInnen sind sich einig, dass das soziokulturelle und soziostrukturelle Umfeld maßgeblich verantwortlich für ein erhöhtes Risiko- und Devianzverhalten junger Menschen sind. Die Schlüsse, die die ExpertInnen bezüglich soziokultureller und soziostruktureller Einflussfaktoren ziehen, gestalten sich divergierend.

Die Bewährungshilfe zieht einen holistischen Umgang mit Jugendlichen vor, wenn es darum geht, die strukturellen Bedingungen zu verbessern. Die Problematik, dass die „Problemjugendlichen“ stets unter sich sind und keinen Austausch mit anderen Gruppen pflegen, macht es schwierig aus den delinquenten Milieus auszusteigen und neue Netzwerke aufzubauen. Die Schaffung von „Erlebnisräumen“ wäre eine Möglichkeit eine Vernetzung von (jungen) Menschen zu schaffen, die ihre jeweiligen Ressourcen (Bildung, Kultur, Arbeitsplätze, Wohnmöglichkeiten, Talente aller Art...) einbringen und gemeinsam Optionen schaffen, die die Lebensrealitäten von Individuen verbessern können. Zudem können in solchen Lebensräumen Erfahrungen gemacht werden, die eine Optimierung von Risikosituationen verfolgen und außeralltägliche Erfahrungen als Bestandteil des Lebens begreifbar machen, indem Kompetenzen (auf informelle Weise)

vermittelt werden und „Rauscherfahrten“ auch abseits von Drogen, Alkohol, Diebstahl oder anderen delinquenten Verhaltensweisen gemacht werden können.

Die Polizei Wien 10 sieht sich als Staatsmacht an, die für alle BürgerInnen da ist und die Einhaltung der gesetzlichen Rahmenbedingungen überwacht. Hinsichtlich des Umgangs mit devianten Verhaltensweisen geht es der Polizei nicht um eine individuelle Betreuung des/der TäterIn, sondern um die Eindämmung von Kriminalität. Die Polizei zieht es bei mehrfacher Deliktstruktur (WiederholungstäterInnen) vor, repressive Maßnahmen zu setzen und Prävention lediglich auf Nachfrage von Schulen in Form von Workshops zu betreiben oder sie suchen bekannte Straffällige im öffentlichen Raum auf und perlustrieren sie. Der interviewte Experte sieht die Verbesserung der soziostrukturellen Bedingungen Jugendlicher als Aufgabe des Staates an, die über einen Zwang zu Bildung von Eltern und Kindern und der Öffnung der ghettoisierten Gemeindebauten hergestellt werden sollte.

Die Organisation BOS 10 ist LobbyistIn und Sprachrohr für die Jugend und parteilich auf der Seite der Jugendlichen. Die StreetworkerInnen versuchen über Beziehungsarbeit und Ertüchtigung der Jugendlichen zu selbstverantwortlichen Menschen die Rahmenbedingungen der Jugendlichen zu verbessern. Sie bieten Hilfestellungen an, indem sie Jugendliche an andere Institutionen (Krisenzentrum, AMS, Frauenhaus, Schulsozialarbeit...) vermitteln, um unterschiedliche strukturelle Problemfelder verbessern zu können, oder sie stellen Ressourcen (Essen, Internet, Freizeitaktivitäten...) zur Verfügung, damit Jugendliche andere Lebensentwürfe kennenlernen können. Damit die Organisation den Jugendlichen qualitätsvolle und zielgerichtete Unterstützung bieten kann, würden sich die StreetworkerInnen mehr Ressourcen, Öffentlichkeit und aufrichtiges Interesse an Jugendlichen seitens der Politik wünschen.

Im zweiten Teil der Darstellung (vgl. Kap. 2.3.2.) der Ergebnisse der Feldforschung kamen die befragten Jugendlichen zu Wort und die Innenperspektive der Jugendlichen zeigte biografische Verläufe und prägnante Brüche auf, die Krisen auslösen und deviantes bzw. riskantes Verhalten plausibel machen können. Generelle Faktoren, die Jugendliche belasten können, sind eine festzustellende Beziehungsarmut und fehlende

Wertschätzung ihrer Person, hohe Selbstverantwortung in der Verortung ihrer Bedürfnisse innerhalb der Gesellschaft, spröde Familienstrukturen oder Erfahrungen mit Gewalt. Die InterviewpartnerInnen sind Jugendliche aus dem öffentlichen Raum in Wien-Favoriten und repräsentieren die sichtbaren Jugendlichen, die über sich und ihre Umwelt reflektieren wollen.

In Folge sollen die *Forschungsergebnisse* hinsichtlich der Fragestellung aus der *Innenperspektive der Jugendlichen* abstrahiert dargestellt werden, indem die soziokulturellen und –strukturellen Faktoren, die deviantes und riskantes Verhalten fördern können, aus den individuellen Lebensläufen herausgelöst werden.

Störungen in der Kernfamilie, die durch Streitigkeiten der Eltern verursacht sind, können die positive Sozialisationsinstanz Familie zu einem Erfahrungsraum machen, der Jugendliche veranlasst, die Familie so schnell wie möglich zu verlassen, und die Möglichkeit des Erlernens von Vertrauen oder Beziehung obsolet macht. Bei Patchworkkonstellationen kann es zu einer (gefühlten) Vernachlässigung kommen, die die Jugendlichen ebenfalls zu einem Ausbrechen aus dem Familienkonstrukt drängt. Der Leidensdruck, den Jugendliche spüren, animiert die Jugendlichen sich außerhalb der Familie Beziehungsnetzwerke aufzubauen. Regeln, Strafen oder keine Akzeptanz des Freundeskreises sind auch Gründe, die zu einem Bruch oder einem schlechten Verhältnis mit den Eltern bzw. der Familie führen können. Gerade bei Streitereien innerhalb der Familie eignen sich Jugendliche früh Strategien an, damit sie nicht zwischen den Parteien stehen. Jugendliche, die früh in die Erwachsenenrolle gedrängt werden, fühlen sich beim Zusammensein mit den Eltern unwohl und stellen eigene Regeln für ihr soziales Agieren auf. Vorbilder werden aufgrund solcher Rollenüberforderungen der Jugendlichen außerhalb der Kernfamilie gesucht und sind im besten Fall in der erweiterten Großfamilie zu finden. Auffällig ist, dass Jugendliche, die von ihren Familien in den Bereichen Schule und Beruf während der Adoleszenz unterstützt wurden, den Eltern Anerkennung entgegenbringen und (pubertäre) Problemkonstellationen können sich in gleichberechtigte Beziehungen umwandeln.

Der Freundeskreis ist speziell für 14- bis 16-Jährige die zentrale Instanz beim Aufwachsen. Die FreundInnen beeinflussen sich gegenseitig und prägen das Handeln

der/des Einzelnen. Die Freizeit wird von allen Befragten bevorzugt mit FreundInnen verbracht. Konflikte, die im öffentlichen Raum vorfallen, beziehen sich auf Unstimmigkeiten mit AnrainerInnen über Nutzungsrechte von Wohnsiedlungen, Treppen, Parkanlagen oder sind auf die Verminderung öffentlicher Ressourcen (Parks werden im Sommer gegen 19.00 geschlossen) zurückzuführen. Ab dem Eintritt ins Berufsleben werden jugendliche Freundschaftsbeziehungen neu beurteilt und sporadisch oder abgebrochen.

Die Strukturen der Arbeit und die Integration in die Berufswelt ermöglichen Jugendlichen die fragile Identität und den Selbstwert zu stärken und neue Handlungsoptionen zu entwickeln. Die Jugendlichen entwickeln ab dem 2. Lehrjahr eigene Zukunftsperspektiven und Pläne, wie sie ihr Leben gestalten wollen. Jugendliche, die früh auf sich selbst gestellt sind, sehen die Lehre oder die Arbeit insbesondere als Einkommensquelle, um selbständig zu werden und eine Unabhängigkeit von der Familie zu schaffen. Eine spezielle Berufswahl oder ein „Traumjob“ stehen in solchen Fällen nicht im Vordergrund. Jugendliche, die Schwierigkeiten mit Autoritäten haben, können auf nahezu unüberwindbare Probleme stoßen, die eine Integration in das Berufsleben deutlich erschweren können. Hingegen ist festzustellen, dass sich Jugendliche, die Unterstützung vom familiären Umfeld erfahren haben, in der Berufswahl leichter tun und zielsicher in der Umsetzung ihrer Vorstellungen sind.

Letztlich soll die *Beantwortung der Forschungsfrage* „Welche soziokulturellen und soziostrukturellen Faktoren erhöhen jugendliches Risiko- und Devianzverhalten?“ dahingehend vertieft werden, dass Funktionen von Risikoverhaltensweisen (vgl. Raihtel 2004/2011: 65-66) dargelegt werden, die die Rahmenbedingungen in denen Jugendliche leben, mitberücksichtigen.

Riskante und deviante Verhaltensweisen können Jugendlichen Erfahrungsräume öffnen, die ihnen Zugang zu der sozialen Ressource einer Gruppenmitgliedschaft ermöglicht. Durch die Aufnahme in eine Peergroup können dem/der Jugendlichen strukturelle und kulturelle Möglichkeiten geboten werden, die er/sie in der Familie oder in anderen Institutionen nicht erfährt. Außerdem kann Risiko benutzt werden, um persönliches

Prestige zu erhöhen und die Stellung innerhalb der Peergroup zu stärken. Übertriebene Selbstdarstellung durch riskante Aktivitäten kann im besten Fall zur Bildung von Selbstwert und Identität beitragen und damit eine wichtige Entwicklungsaufgabe, nämlich die Verortung des Selbst, übernehmen. Die Jugendlichen überschreiten Grenzen oder begeben sich in riskante Situationen, um gegen das Establishment, gegen die Eltern oder gegen spröde Werte und Normen zu protestieren und um eine autonome Stellung in der Gesellschaft einzufordern.

Verschiedene Auslöser, wie beispielsweise der Tod eines Elternteils, können Jugendliche in Situationen bringen, die sie nicht in ihre Alltagsrealität einordnen können und die sie außerordentlich belasten. Speziell wenn die sozialen Ressourcen fehlen, Jugendliche auf kein Netz zurückgreifen können und keine Unterstützungsmaßnahmen des Umfelds partizipiert werden können, dann sind deviante Formen jugendlichen Verhaltens eine Handlungsoption. Ein Ergebnis von Belastungen und Mängeln kann sein, dass riskante und deviante Lebensläufe produziert werden.

In diesem Sinne ist es wichtig, jugendliche Lebenswelten genau zu prüfen und Faktoren aufzuspüren, die abweichendes Verhalten von jungen Menschen fördern können. Die Erfassung soziokultureller und –struktureller Faktoren ermöglicht es, Strategien und Strukturen zu entwickeln, die den Jugendlichen Bedingungen bereitstellen, um eine angenehme Adoleszenz zu erfahren und um eine erfolgreiche Transformation in das Erwachsenenalter zu erleben.

In Kapitel 3.2. wird noch ein *Ausblick* geboten, der Möglichkeiten der Unterstützung für das jugendliche Heranwachsen vorstellt.

3.2. Möglichkeiten zur Förderung jugendlichen Aufwachsens

Es gibt verschiedene Möglichkeiten Jugendliche in ihrem Aufwachsen zu unterstützen. Vor allem das nahe Umfeld, die Schule oder andere institutionelle Einrichtungen sind aufgefordert Jugendlichen Sicherheit, Toleranz oder auch Selbstvertrauen in ihrem Tun zu vermitteln.

Deshalb sollen in diesem Kapitel Ansätze vorgestellt werden, die einerseits die Rolle von Kompetenzen im Umgang mit Risiko und andererseits den gesellschaftlichen Umgang mit abweichendem oder problematischem Verhalten darstellen sollen.

Zwei Ansätze, die Jugendlichen auf Handlungsebene Entfaltungsmöglichkeiten bieten, werden besonders hervorgehoben: der Risflectingansatz und die Offene Jugendarbeit.

Einerseits soll ein handlungstheoretisches Modell vorgestellt werden, das sich mit dem Rausch- und Risikoverhalten von (jungen) Menschen auseinandersetzt. Es handelt sich dabei um die von Gerald Koller entwickelte Rausch- und Risikopädagogik (Risflecting), welche im Rahmen der Arbeit eine besondere Betonung finden soll, da sie Handlungsmöglichkeiten bzw. einen Umgang mit abweichendem oder riskantem Verhalten anbietet.

Andererseits sollen die Möglichkeiten und Grenzen der Jugendarbeit im Allgemeinen, deren Vorteile und Arbeitsziele zur Diskussion gestellt werden. Die außerschulische Jugendarbeit leistet großartige Arbeit, die auf alle Fälle gefördert werden muss, um Jugendlichen AnsprechpartnerInnen zur Verfügung zu stellen, die alleine für sie da sind. Die Jugendarbeit stellt eine Möglichkeit der Unterstützung dar, die in der dynamischen und sich schnell verändernden Welt unverzichtbar ist.

Bei der Förderung Jugendlicher ist auf die Wertschätzung des Menschen und seine Unterstützung bei der Entwicklung zu einem reflexiven und selbstverantwortlichen Individuum zu achten.

3.2.1. Risikokompetenz: Der Risflectingansatz

Risflecting ist ein Konzept, das sich der aktiven Auseinandersetzung mit Rausch- und Risikosituationen widmet. Es geht darum außeralltägliche Zustände nicht aus dem Leben zu verbannen, sondern diese zu reflektieren und in die Alltagsrealität einzufügen.

Gerald Koller¹¹, der als (ehemaliger) Suchtberater neue Wege der Auseinandersetzung mit dem Thema Rausch gesucht hat, entwickelte über praktische Erfahrungen und unter zu Hilfenahme wissenschaftlicher Grundlagen, die Rausch- und Risikopädagogik (Risflecting).

Risflecting versteht sich als pädagogisches Handlungsmodell, das zur Entwicklung von Rausch- und Risikokompetenz beitragen soll. Das Modell zielt darauf ab, dass Menschen eine Balance zwischen Rausch und Risiko entwickeln, was über die Vermittlung sozialer und emotionaler Kompetenzen wie durch das aktive Einbinden des Umfelds gefördert und in den Alltag integriert werden soll (vgl. Koller 2005: 159).

Der Umgang mit Rausch und Risiko gestaltet sich in der Gesellschaft äußerst ambivalent. Einerseits kommt es zu einer Problematisierung des Topics, andererseits ist die Hervorhebung von Risiko ein gesellschaftliches und ökonomisches Feld, das Bestandteil der Kultur ist (vgl. Koller 2005: 159f).

Rausch findet sich auf verschiedenen Ebenen wieder, die unterschiedlich bewertet werden. Rausch im Freizeitbereich in Form von Extremsportarten oder Risiko in der Gestalt eines Investors am Finanzmarkt werden eher positiv konnotiert. Alkoholrausch, Drogenrausch oder riskante Freizeitaktivitäten wie U-Bahn-Surfen werden negativ bewertet und werden als unerwünscht betrachtet. Aus dieser dualen Sichtweise lassen sich Bewertungen ableiten, ein Umgang mit Risiko oder Rausch ist auf diese Weise hingegen nicht zu erzielen.

Risflecting geht davon aus, dass Rausch und Risiko Bestandteile menschlicher Bedürfnisse sind, die nicht über eine Problematisierung und Bewahrung zu verhindern sind. „Mit diesem Versuch der Minimierung von Risiko- und Rauschsituationen wird aber Prävention zunehmend weltfremd erlebt. Pädagogik, die Rausch und Risiko

¹¹ Gerald Koller ist seit 2011 Ashoka-Fellow/Social Entrepreneur; mehr Informationen zu Ashoka unter: <http://austria.ashoka.org/> und <http://www.youtube.com/watch?v=WG-l-xjctnl>

ausschließlich mit Gefahren und Tod assoziiert, hilft Menschen nicht, eine Verbindung zwischen ihrem alltäglichen Leben und ihren außeralltäglichen Sehnsüchten und Erfahrungen aufzubauen.“ (Koller 2005: 160)

Das bedeutet, dass Rausch und Risiko in diesem Konzept Bestandteile von menschlichem Verlangen sind und dass Maßnahmen zur Prävention lebensweltorientiert geplant und ausgeführt werden müssen (vgl. Koller 2005: 160). Koller zielt mit dem Konzept auf eine „Optimierung“ von Verhalten ab, bei der es „der Stärkung persönlicher Kompetenzen, offener Kommunikationsformen über Erfahrungen und Erlebnisse, sowie der Kultivierung des Diskurses über Rausch und Risiko“ (Koller 2005: 163) entgegen zu kommen gilt.

Die wissenschaftlichen Grundlagen von Risflecting finden sich im Empowerment-Ansatz der WHO, in der Flow-Forschung, in Erkenntnissen der Psychoanalyse, der Gehirnforschung und in sozial-ethnologischen Studien (vgl. Koller 2005: 163-166). Die Definitionen von Risiko und Rausch, die Koller (2005) für die Herleitung des Risflecting-Ansatzes anwendet, sollen hervorgehoben werden: „Unter Rausch wird hier eine prozessorientierte Veränderung sinnlicher und sozialer Wahrnehmung von Eindrücken, Emotionen, Grenzen und Konventionen verstanden.“ Und: „Risiko meint die Verbindung von Ungewissheit und Bedeutsamkeit, die mit einem Ereignis einhergeht und zur Auseinandersetzung mit ihm und seinen Folgen auffordert.“ (Koller 2005: 159)

Der Ansatz leitet seine (Brücken)-Funktion aus 3 Erfahrungsbereichen menschlichen Verhaltens ab, die eng an die Entwicklungsstufen des Gehirns gekoppelt sind: Überleben in der Gefahren- und Todeszone (Gefahr), Entwickeln von Gefühlen (Wagnis) und Strukturieren der Vernunft (Vernunft) (vgl. Koller 2005: 166). Das bedeutet für die Praxis, dass eine ausschließliche Verwendung von Vernunftmaßnahmen im Risiko- und Rauschbewusstsein keinen adäquaten Umgang generiert, sondern übersieht, dass „Lern- und Kommunikationsmöglichkeiten im sozialen Gefühlsbereich unberücksichtigt“ (Koller 2005: 167) bleiben.

Die Zielgruppe von Risflecting sind Menschen, die unbewusst Risiken eingehen und die keine „ProblemkonsumentInnen von Substanzen“ oder „MissbraucherInnen“ sind.

Damit Risiken bewusst wahrgenommen werden können, sollen Möglichkeiten der Auseinandersetzung angeboten werden, die eine Balance in ihrem Handeln schaffen können (vgl. Koller 2005: 168).

Risflecting möchte die Handlungsressourcen auf individueller, sozialer und kultureller Ebene optimieren und stellt dafür ein Anwendungstool zur Verfügung, das den Umgang mit außeralltäglichen Situationen und die Integration erlebter Erfahrungen in den Alltag ermöglicht. Als erstes gilt es die sozialen Kompetenzen zu stärken, damit ein Netz an BegleiterInnen zur Verfügung steht, das die Rausch- und Risikoerfahrungen teilt und begleitet. Als zweites soll durch das „Break“ ein Instrument zur Verfügung gestellt werden, das ein Innehalten vor dem Eingehen auf eine riskante Situation vorsieht, und so „innere Bereitschaft, psychische und physische Verfassung sowie soziale Umweltfaktoren miteinander in Abstimmung“ (Koller 2005: 169) gebracht werden. An dieser Stelle soll eine Entscheidung über die Durchführung oder Unterlassung einer Situation getroffen werden. Als drittes Element sieht das Risflecting Konzept die Reflexion als einen „Akt individueller und sozialer Integration“ (2005: 170) vor, damit das Erlebte kommunikativ für den Alltag nutzbar gemacht werden kann.

Die Integration dieser Mechanismen ermöglicht eine Entwicklung von Rausch- und Risikokompetenz. Allerdings bedarf es struktureller Grundlagen als Voraussetzung, damit Risflecting eingesetzt werden kann. „[...] kann nur gelingen, wenn der Alltag jener Menschen, die Rausch- und Risikoerfahrungen suchen, strukturell abgesichert ist.“ (Koller 2005: 173)

Um den Ansatz einem breiten Publikum nutzbar machen zu können, soll nun die Möglichkeit der Unterstützung Jugendlicher über die Jugendarbeit dargestellt werden, die Jugendliche speziell auf struktureller Ebene für Herausforderungen beim Aufwachsen unterstützen kann.

3.2.2. Jugendarbeit als Unterstützungssystem

Vorab soll ein Abriss der Geschichte der Jugendarbeit in Österreich geboten werden, in dem dargestellt wird, wie sich die Jugendarbeit durch die Dynamik der letzten

Jahrzehnte und durch den Einfluss der Globalisierung verändert und erweitert hat. Es können vier Etappen der Jugendarbeit nachvollzogen werden, die sich bis in die Gegenwart als dynamisches und stets veränderndes Konstrukt darstellen. Die Jugendarbeit ist vor allem ein Zusammenspiel der Bereiche Familie, Schule und außerschulische (verbandliche und offene) Jugendarbeit. Der Schwerpunkt in diesem Kapitel liegt in der außerschulischen Jugendarbeit.

Generell kann ab der Mitte des 20. Jahrhunderts ein systematisches und institutionelles Aufbauen des Feldes Jugendarbeit verzeichnet werden. Mit verbandlichen Einrichtungen für die Jugend (Kinderfreunde, Pfadfinder, Jungschar, etc.) wurden erste außerschulische und außerfamiliäre Möglichkeiten geboten, um Jugendlichen ein gleichwertiges Aufwachsen innerhalb der Gesellschaft zu ermöglichen. Das Angebot, das sich stark durch Regeln ausgezeichnet hat, bestand vor allem aus Sport, Religion und Persönlichkeitsentwicklung (vgl. Schoibl o. J.: 2).

Ab etwa der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts spaltet sich die Offene Jugendarbeit von der verbandlichen ab, da diese den Anforderungen der sich verändernden Bedürfnisse und Strukturen des Aufwachsens durch ihr Regelwerk schwer nachgekommen ist. Es entstehen autonome, selbstorganisierte Vereine und Initiativen, die sich von den „pädagogisch orientierten institutionellen“ Verbänden bewusst abspalten und Raum für Widerstand und Alternativen anbieten (vgl. Schoibl o. J.:4).

In den 70er Jahren kommt es zu einer Spezifizierung im offenen Bereich der Jugendarbeit. Während die verbandliche Jugendarbeit immer mehr an Bedeutung verliert, interessieren sich SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen für das Feld der offenen Jugendarbeit. Die Offene Jugendarbeit bekommt nun „pädagogisch angeleitete Partizipation“ als Leitgedanken und demokratische Verhaltensregeln werden in den Betrieb integriert. Vor allem die Freizeitpädagogik wird als Mittel der Animation herangezogen.

Ab etwa 1990 wird die vierte Etappe der Jugendarbeit eingeleitet. Die Sparte der offenen Jugendarbeit differenziert sich immer mehr und auch die verbandliche Jugendarbeit lehnt sich vermehrt an die Prinzipien dieser an, um wieder anschlussfähig zu werden, meint Schoibl.

Das Aufzeigen der Geschichte deutet schon auf eine Grundproblematik der Jugendarbeit im Gesamten hin. Es gibt zwar verschiedene AnbieterInnen, UnterstützerInnen oder TrägerInnen, allerdings gibt es keine gute Vernetzung der Jugendarbeit als Gesamtkonzept. Das vermindert die präventive, soziokulturelle und pädagogische Wirkung des Systems Jugendarbeit und verringert in kleinen Gemeinden die Möglichkeit der Partizipation und die Gestaltung eines jugendgerechten Aufwachsens seitens der Jugendlichen. Hinzu kommt, dass die politische Verantwortung in den neun Bundesländern jeweils dem zuständigen Landesjugendreferat¹² obliegt, das „autonom“ bestimmt, was Jugendarbeit ist, wer subventioniert wird und ob Jugend gerade für die Politik nützlich ist.

Koje¹³ (Koordinationsbüro der Offenen Jugendarbeit und Entwicklung), Boja¹⁴ (Kompetenzzentrum für Offene Jugendarbeit Österreich) oder das Bundesnetzwerk Österreichische Jugendinfos¹⁵ bemühen sich um die Bildung eines Netzwerks und von Kooperationen auf bundesweiter Ebene. Da die Verantwortlichen eine Vernetzung nicht als Selbstzweck betrachten, sondern als wichtiges Element einer qualitativen Arbeit mit und für junge Menschen, wird eine kommunikative Plattform für die Arbeit mit Jugendlichen forciert (vgl. <http://www.boja.at/index.php/vernetzung.html>).

Im Sinne einer prozessualen Entwicklung sollten unter anderem verschiedene Parameter der außerschulischen Jugendarbeit auf Bundesebene verankert werden, damit Synergien genutzt werden können, um Angebote, Methoden und Konzepte weiterzuentwickeln, dass themenrelevante Fortbildungen gefördert werden und so gemeinsames Lobbying für die Jugend passieren kann (vgl. <http://www.boja.at/index.php/vernetzung/79-vernetzung/103-offene-jugendarbeit-stark-vernetzt.html#.UEnIBSL6yt8>).

Trotz verschiedener struktureller Herausforderungen gibt es in Österreich durch großes Engagement der JugendarbeiterInnen (SozialarbeiterInnen, SozialpädagogInnen,

¹² Definition laut Website: „Die Landesjugendreferate sind die für die Jugendpolitik und die außerschulische Jugendarbeit zuständigen Verwaltungsstrukturen in den Bundesländern. Sie [...] arbeiten - der jeweiligen von Bundesland zu Bundesland variierenden Kompetenzverteilung entsprechend - in unterschiedlichen Organisationseinheiten. Die Aufgaben der Landesjugendreferate sind vielfältig.“ (<http://www.bmwfj.gv.at/Jugend/Jugendpolitik/Seiten/Landesjugendreferate.aspx>)

¹³ Genaue Infos unter: <http://www.koje.at/>

¹⁴ Genaue Infos unter: <http://www.boja.at/>

¹⁵ Genaue Infos unter: <http://www.jugendinfo.at/>

QuereinsteigerInnen, Freiwillige, etc.) ein gut funktionierendes, multiprofessionelles und (teilweise) ehrenamtliches Unterstützungssystem, das Jugendlichen Möglichkeiten anbietet, die sie in ihrem Aufwachsen unterstützen und begleiten.

Die Unterstützungsmöglichkeiten seitens der Jugendarbeit sind vielfältig. In den Bereichen Freizeit, Erlebnispädagogik, sexuelle Bildung, Gendermainstreaming, Sport, Kultur, Antirassismus, Information, Bildung oder Beruf werden den jungen Menschen Angebote gemacht, die sie unverbindlich und anonym in Anspruch nehmen können.

Vor allem kann den jungen Menschen „durch ein vielfältig strukturiertes, miteinander verbundenes und zugleich flexibles soziales Netzwerk von formellen und informellen Instanzen“ (Hurrelmann 2010: 195) Unterstützung geboten werden, das im Idealfall „ein Ergänzungsverhältnis zwischen den Impulsen von Familie, Gleichaltrigengruppe, Jugendhilfe, Sozialarbeit, Schule, Ausbildungseinrichtung, Arbeitsplatz, Freizeitangeboten und Massenmedien“ (Hurrelmann 2010: 195) darstellt.

Gerade hinsichtlich riskanten oder devianten Verhaltens gilt es den Jugendlichen Kompetenzen zu vermitteln, die ein gesundes Heranwachsen ermöglichen. Aus Sicht der Resilienzforschung gelten vor allem „Eigenschaften wie Eigenverantwortung, der Aufbau eines positiven Selbstbildes und Komponenten der Selbstwirksamkeit“ (Stamm o. J.: 12) als Basis und Schutzfaktoren für das Aufwachsen. Diese können aber nur dann geltend gemacht werden, wenn den Jugendlichen eine sichere emotionale Unterstützung des Umfeldes zur Verfügung steht.

Zum Abschluss der Arbeit soll ein Zitat von Mag.^a Liebentritt Sabine¹⁶ stehen, das einerseits die Rolle der Jugendarbeit in Zukunft beschreibt und andererseits die Rolle von jungen Menschen für die Zukunft betont.

„Die Zukunft der Offenen Jugendarbeit ist eine Zukunft, die nicht nur Platz macht für das, was sein wird, sondern vor allem auch für das, was sein könnte und was im Sinne der Jugendlichen sein sollte. Offene Jugendarbeit hat die Fachlichkeit und den Zugang zu den jungen Menschen um „ihren“ Themen den Platz zu geben, so dass die Jugendlichen tatsächlich erreicht werden – getragen von den Kriterien „unkonventionell“, „unkompliziert“, „kreativ“, „ehrlich“ und „echt“.“ (Liebentritt 2008: 231)

¹⁶ Geschäftsführerin des Bundesweiten Netzwerkes Offene Jugendarbeit - bOJA

4. Literatur- und Quellenverzeichnis

4.1. Bibliografie

Bach, Heinz 2005: Aggression. In: Ausgewählte Schriften zur Psychoanalyse und Psychotherapie. Kröning, Asanger Verlag, p.107–115.

Bauer, Joachim 2006/2011: Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone. München, Heyne.

Beck-Gernsheim 1994: Auf dem Weg in die postfamiliale Familie. Von der Notgemeinschaft zur Wahlverwandtschaft. In: Beck, Ulrich und Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.) 1994: Riskante Freiheiten. Frankfurt/Main, Suhrkamp, S. 115-138.

Beck, Ulrich 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/Main, Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre 1982: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/Main, Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre 1983: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen, Schwartz, S. 183-198.

Brock, Ditmar, Matthias Junge, Uwe Krähnke 2012: Soziologische Theorien von Auguste Comte bis Talcott Parsons. Einführung. München, Oldenbourg Wissenschaftlicher Verlag GmbH.

Cohen, Albert K. 1957: Kriminelle Subkulturen. In: Heintz, Peter und Rene König (Hg.): Kriminalsoziologie, Frankfurt/Main, Akadem. Verlagsgemeinschaft, S. 219-225.

Cohen, Albert K. und Short James F. 1968: Zur Erforschung delinquenter Subkulturen. In: Sack, Fritz und Rene König (Hg.): Kriminalsoziologie. Frankfurt/Main, Akadem. Verlagsgesellschaft, S. 372-394.

Dollinger, Bernd und Raithel Jürgen 2006: Einführung in die Theorien abweichenden Verhaltens. Weinheim und Basel, Beltz.

Eicke, Monika und Zeugin Bettina 2007: Transkulturell handeln – Vielfalt gestalten. Luzern, Caritas Verlag.

Erikson, Erik H. 1973: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt/Main, Suhrkamp.

Erll, Astrid und Gymnich Marion 2010: Interkulturelle Kompetenzen. Erfolgreich kommunizieren zwischen Kulturen. Stuttgart, Klett.

Ferchhoff, Wilfried 2007/2011: Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile. Wiesbaden, VS Verlag.

Galtung, Johan 1984: Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung. Renbeck, Rowohlt.

Hansen, Klaus Peter 2003/1995: Kultur und Kulturwissenschaft. Eine Einführung. Tübingen, Francke.

Hauck, Gerhard 2006: Kultur. Zur Karriere eines sozialwissenschaftlichen Begriffs. Münster, Westfälisches Dampfboot.

Hradil, Stefan 1992: Alte Begriffe und neue Strukturen. Die Milieu-, Subkultur- und Lebensstilforschung der 80er Jahre. In: Hradil, Stefan (Hg.): Zwischen Bewußtsein und Sein. Die Vermittlung „objektiver“ Lebensbedingungen und „subjektiver“ Lebensweisen. Opladen, Leske+Budrich, S. 15-55.

Hradil, Stefan 1999/2001: Soziale Ungleichheit in Deutschland. Opladen, Leske+Budrich.

Hurrelmann, Klaus 1985/2010: Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim und Münster, Juventa.

Koller, Gerald 2005: Risflecting©. Ein pädagogisches Handlungsmodell zur Entwicklung von Rausch- und Risikokompetenz. In: Koller, Gerald (Hg.): Highmat [heimat]. Erzählkreise zu Jugend, Rausch und Risiko. Maria Enzersdorf, Edition Roesner, S. 159-174.

Krappmann, Lothar 1991: Sozialisation in der Gruppe der Gleichaltrigen. In: Klaus Hurrelmann et.al. 1991: Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim/Basel, Beltz.

Krefft, Fernand 2003: Grundkonzepte der Sozial- und Kulturanthropologie in der Globalisierungsdebatte. Berlin, Reimer.

Kühnel, Wolfgang 1994: Entstehungszusammenhänge von Gewalt bei Jugendlichen im Osten Deutschlands. In: Beck, Ulrich und Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.) 1994: Riskante Freiheiten. Frankfurt/Main, Suhrkamp, S. 402-418.

Liebentritt, Sabine 2008: Offene Jugendarbeit und ihre Entwicklungspotentiale. In: koje – Koordinationsbüro für Offene Jugendarbeit (Hg.): Das ist Offene Jugendarbeit. Offene Jugendarbeit in Vorarlberg hat Qualität – Jetzt und in Zukunft. Hohenems-Wien, Bucher, S. 230-235.

Luhmann, Niklas 1991: Soziologie des Risikos. Berlin, New York, De Gruyter.

Mayring, Philipp 2002: Einführung in die Qualitative Sozialforschung. Weinheim und Basel, Beltz.

Mead, George Herbert 1968: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt/Main, Suhrkamp.

Merton, Robert K. 1975: Soziologische Diagnose sozialer Probleme. In: Hondrich, Karl Otto (Hg.): Menschliche Bedürfnisse und soziale Steuerung. Eine Einführung in die Sozialwissenschaft. Hamburg, Rowohlt, S. 113-129.

Meuser, Michael/ Nagel, Ulrike 2005: ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander, Littig Beate und Wolfgang Menz (Hg.) 2005: Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Wiesbaden, VS Verlag, S. 71-94.

Peters, Helge 2002: Soziale Probleme und soziale Kontrolle. Wiesbaden, Westdeutscher Verlag.

Raithel, Jürgen 2001: Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Ein Überblick. In: Raithel, Jürgen: Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Formen, Erklärungen und Prävention. Opladen, Leske+Budrich.

Raithel, Jürgen 2004/2011: Jugendliches Risikoverhalten. Eine Einführung. Wiesbaden, VS Verlag.

Rauschenbach, Thomas 1994: Inszenierte Solidarität. Soziale Arbeit in der Risikogesellschaft. In: Beck, Ulrich und Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt/Main, Suhrkamp, S. 89-111.

Rössel, Jörg 2009: Sozialstrukturanalyse. Eine kompakte Einführung. Wiesbaden, VS Verlag.

Schmitz, Carl August 1963: Kultur. Frankfurt, Suhrkamp.

Schulze, Gerhard 1992: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt, Campus.

Stamm, M. (2007). Jugend zwischen Risiko und Resilienz - Ein neuer Blick auf eine bekannte Topic. In: Anton A. Bucher (Hg.): Moral, Religion, Politik. Psychologisch-pädagogische Zugänge. Festschrift für Fritz Oser. Münster, Lit, S. 307-325.

Thomashoff, Hans-Otto 2009: Versuchung des Bösen. So entkommen wir der Aggressionsspirale. München, Kösel.

Turner, Victor 1969: The Ritual Process. Structure and Anti-Structure. Chicago, Aldine Publishing Company.

Weber, Max 1988: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen, UTB.

Wulf, Christoph 2006: Anthropologie kultureller Vielfalt. Interkulturelle Bildung in Zeiten der Globalisierung. Bielefeld, [transcript].

4.2. Internetquellen

De Smit, Peer 2010: Risiko. Rede zum Studienneubeginn FH Ottersberg.
<http://www.fh-ottersberg.de/downloads/RISIKO.pdf> (4.12.2011, 15:05)

Hradil, Stefan und Annette Spellerberg 2011: Lebensstile und soziale Ungleichheit. Gesellschaft, Wirtschaft, Politik (GWP), Heft 1/2011, S. 51-62. http://www.spellerberg-stadtsoziologie.de/anhaenge/Lebensstile-Soziale_Ungleichheit.PDF (16.8.2012, 12:27)

<http://de.wikipedia.org/wiki/Jugend> (26.7.2012, 14:13)

N. N. o. J.: Der Risikobegriff im Wandel der Gesellschaft. Vom Schicksal hin zum eigenverantwortlichen monetären Transfer des Risikos in den Kapitalmarkt. <http://www.fernuni-hagen.de/PRPH/lehmrjs.html> (19.9.2012, 13:44)

Rathje, Stefanie 2006: Interkulturelle Kompetenz – Zustand und Zukunft eines umstrittenen Konzepts. Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht 11(3) <http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-11-3/beitrag/Rathje1.htm> (15.12.2011, 19:35)

Schoibl, Heinz o. J.: Geschichte der Jugendarbeit. Skizze. http://www.helix-austria.com/uploads/media/Geschichte_der_Jugendarbeit.pdf (6.9.2012, 15:08)

Stamm, Margrit o. J.: Jugend zwischen Risiko und Resilienz. Ein neuer Blick auf eine bekannte Topik. http://perso.unifr.ch/margrit.stamm/forschung/fo_downloads/fo_dl_publ/risiko_resilienz.pdf (6.12.2011, 10:17)

Thomas, Alexander 2005: Interkulturelle Handlungskompetenz. Theorie und Praxis. http://caktas.de/Tom/IKH_TheoriePraxis.pdf (15.12.2011, 20:14)

4.3. Zeitschriften

Rössel, Jörg und Claudia Beckert-Zieglschmid 2002: Die Reproduktion kulturellen Kapitals (The Reproduction of Cultural Capital). In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 31, Heft 6. Stuttgart, Lucius&Lucius, S.497-513.

5. Anhang

5.1. Abstract in Deutsch

Die Arbeit setzt sich mit den dynamischen Lebenswelten Jugendlicher auseinander und untersucht soziokulturelle und –strukturelle Bedingungen, die jugendliches Devianz- und Risikoverhalten fördern können.

Ziel der Arbeit ist es die komplexe Phase des Übergangs im Leben junger Menschen zu entmystifizieren und Faktoren, die das Heranwachsen prägen, wie Verhaltensweisen, die sich deviant und riskant gestalten können, nachvollziehbar zu machen. Die veränderten Lebensbedingungen und die Auswirkungen auf das Aufwachsen Jugendlicher werden über ein Praxisbeispiel dargestellt.

Die Fragestellung der Arbeit „Welche soziokulturellen und –strukturellen Faktoren erhöhen das Devianz- bzw. Risikoverhalten im Jugendalter?“ dient einer Darstellung der Faktoren, die jugendliches Verhalten erklären und deviante bzw. riskante Verhaltensweisen kategorisierbar machen können. Weiters verweist die Arbeit auf Möglichkeiten, wie auf institutioneller Ebene die Bedingungen junger Menschen verbessert werden können.

Die Arbeit kombiniert eine methodische Vorgangsweise auf Basis der ethnologischen Feldforschung mit einer themenrelevanten Auseinandersetzung über theoretische Konzepte.

Die jugendlichen Lebensbedingungen werden von den strukturellen und kulturellen Faktoren, die sie umgeben, maßgeblich bestimmt. Strukturelle Nachteile können Jugendliche in Situationen bringen, die deviantes, delinquentes oder riskantes Verhalten fördern. Die Umstände, in denen Jugendliche aufwachsen, das Umfeld, das die Jugendlichen beeinflusst und die Unterstützung, die den Heranwachsenden über Institutionen entgegen gebracht wird, wirken sich auf den Lebenslauf und den Einstieg in die selbständige Phase des Erwachsenseins aus. Die Identitätsbildung bei jungen Menschen ist geprägt von Brüchen, Krisen und Devianz. Deshalb benötigen sie ein Zugeständnis an Zeit und Freiräumen, das es ihnen ermöglicht, einen eigenen Lebensstil zu finden und die Integration in die Gesellschaft auf ihre Weise zu vollziehen.

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbständig angefertigt habe.

Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde in dieser Form weder einer Prüfungsbehörde vorgelegt noch veröffentlicht.

Melanie E. Haider

Mitterdorf/Mürztal, 2012

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name	Melanie E. Haider
Geburtsdatum	19.09.1980
Geburtsort	Leoben
Email	<u>mela1909@gmx.at</u>

Ausbildung

1987-1991	Volksschule Leoben-Göss
1991-1999	BG und BRG Leoben I
1995-1999	Schauspielausbildung, Tanz und Gesang
Diplomstudium	Kultur- und Sozialanthropologie

Zusatzqualifikationen

1995-1999	Ausbildung in Rhetorik und Sprechtechnik bei Walter Holub (Graz)
2011	Risflecting© Ausbildung: Rausch- und Risikopädagogin

Sprachkenntnisse

Deutsch	Muttersprache
Englisch	in Wort und Schrift
Französisch	Maturaniveau

Forschungstätigkeiten

2009	Forschung „Jugend, Devianz, Identität“ (KfV)
2010	KIRAS-EU-Projekt: „RoSkIn“ zur Rolle des Menschen in ausgewählten Sicherheitsunternehmen kritischer Infrastrukturen (KfV)
2010-2011	Gemeindeübergreifende Jugendarbeit zur Förderung der Mobilität in der Pilotregion Oberes Mürztal (Land Steiermark und Stadtgemeinde Mürzzuschlag)

Mitterdorf/Mürztal, 2012